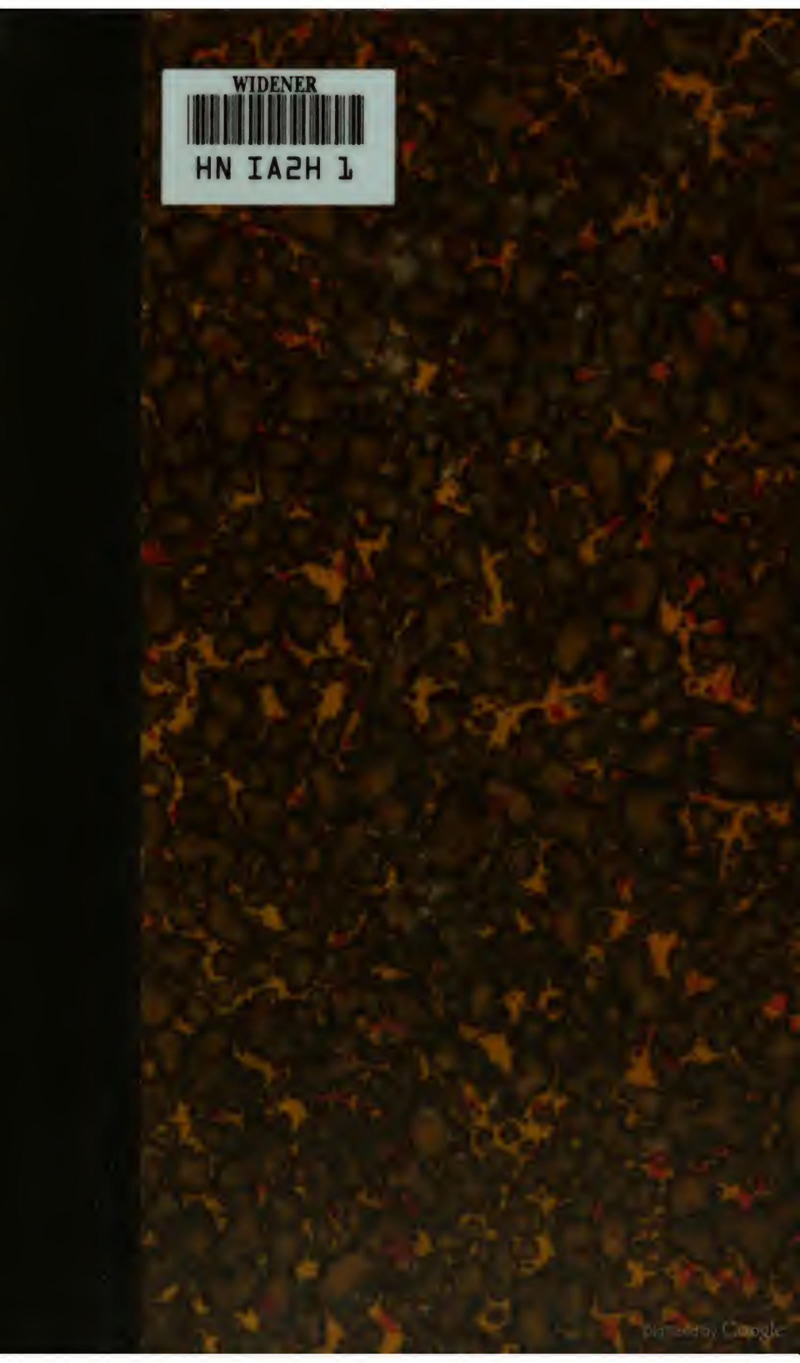

WIDENER
HN IA2H 1

Bilder aus dem Norden.

Bilder aus dem Norden

gesammelt

auf einer Reise

nach

Dänemark und Schweden

von

Theodor von Wedderkop.

Erster Theil.

Mit einem Grundriß von Kopenhagen und einer Musikbeilage.

Oldenburg, 1844.

Druck und Verlag der Schulzeschen Buchhandlung.

(W. Berndt.)

An den Leser!

Nach Süden! Nach Süden! So rufst Du mit den Andern allen. Du schließt Dich den Schaaren an, die sich am Rheine, am Fuße der Alpen, in Italiens Gefilden drängen. Und doch ist hier jeder Fleck bekannt, jeder Stein besungen, jede Blume gepflückt. Sehnst Du Dich denn nicht nach neuen Eindrücken? Du ahnest wohl kaum, daß hinter Dir eine Welt liegt, die eine unerschöpfliche Fülle von Reizen neuer, unbekannter Art in sich birgt! Kehre um auf Deinem Wege, nimm Deinen Zug nach Norden, wo Skandia ihre jungfräuliche Schönheit in stiller Einsamkeit entfaltet. Siehe, da steht sie mit ihren blonden Locken, und schaut Dich an mit den treuen blauen Augen!

Freya's goldner Schmuck ziert ihre hohe Stirn; ihren zarten, feinen Lippen entströmen Worte, wie Du sie nie gehört, Saga selbst hat ihr die Wunder der Vergangenheit enthüllt; sie greift hinein in die goldnen Saiten ihrer Harfe, und Melodieen, wunderbar, nie vernommen, schlagen an Dein entzücktes Ohr!

Ja, glaube mir, eine neue Welt wird Dir im Norden aufgehn, Du wirst schwelgen in Genüssen, die Dir bisher fremd waren. Bragi wird frische Blüthen der Poesie über Dich ausschütten, Iduna Dir den verjüngenden Apfel reichen, und Dein Herz wird aufgehn in neuer Jugendfrische.

Möchte es mir gelungen sein, durch die folgenden Blätter den Schleier zu lüften, der Dir noch immer den Anblick des Nordens entzieht. Wie glücklich würde ich sein, wenn Du mir einst sagtest: Deine Bilder haben mich hingezogen, ich bin da gewesen, ich danke Dir!

Inhalt.

Seite

Seite

VII.

VIII.

IX.

X.

I.

Wohin wollen denn Sie diesen Sommer? so fragt jeder Oldenburger den andern, wenn die Natur aus ihrem Winterschlaf erwacht, wenn die Knospen schwellen, die Frühlingsblüthen ihre Kelche dem warmen Sonnenstrahl öffnen, der Nachtigall ersten Liebestöne die Luft durchzittern. Daß er irgend wohin reisen wird, hat keinen Zweifel. Auch an mich kam die Frage. Ich zeigte dem Frager mein Haus vom Garten umgeben, auf grünem Rasen die Beete mit ihren bunten Blumen, und die lieben Kinder — auch Blüthen, höh'rer Art — die Bosquets prangend im Schmucke der Syringen, Goldregen, Loniceren und Jasmin; ich zeigte ihm durch die offene Gartenthür die Akten auf meinem Tische, corpus juris, Donell, Cujaz und Consorten in traulichem Verkehre mit Shakespeare, Tegnèr, Immermann, daneben den Jahresbericht des litte-

rarisch-geselligen Vereins, mein Fortepiano, Beethovens Bild darüber — und im Hintergrunde sie, die alles zum Kreise gestaltet, die Dissonanzen in harmonischen Dreiklang auflöst, mein liebes, theures Weib — ich zeigte ihm das alles und fragte wieder, wozu soll ich reisen! Dieß stille ebenmäßige Fortleben im Berufe, im Familienkreise, in geselligem Umgange mit den Freunden, fern vom Treiben einer unruhigen Welt, unerschüttert von den wogenden Leidenschaften, die ringsum über die Erde hintoben, o es ist so schön! Und mir vor allen thut sie Noth diese Ruhe, nach einem rastlosen, unstäten Leben, nach so vielfachem Wechsel von Verhältnissen! Die flüchtige Seele mußte endlich gebannt, die zerstreuten Kräfte gesammelt werden zu energischem Thun.

Schon gut, entgegnete er: jetzt bist Du so entzückt — die Sonne scheint, die Blüthen duften, die Nachtigall schlägt. Laß den Himmel mit trüben Wolken sich bedecken, laß die Blüthen welken, starres Eis die Natur in Fesseln schlagen, wollen sehen, ob die Begeisterung vorhält. Weißt Du's nicht, Du Gärtner, man darf nicht immer selbstgewonnenen Samen säen, sonst artet die Pflanze aus, und trägt saft- und kraftlose Frucht; ein guter Gärtner holt sich aus fremden Gärten frischen Samen.

So ist es auch dem Geiste Noth, daß er nicht von den eignen Gedanken allein, und denen, die den kleinen Kreis um ihn bewegen, sondern mitunter wenigstens auch von ferner her sich Nahrung hole. Es ist unglaublich, wie leicht man ein Philister wird; es wandelt sich so bequem und sicher in den engen, kleinlichen Verhältnissen! Und gerade diese bequeme Ruhe ist es, die den Adlerflug des Geistes lähmt! Die Phanthasie läßt ihre Schwingen kraftlos hängen; und was sind wir, was vermögen wir ohne sie! Sie ist die geflügelte Botin, die unser Geist aussendet, daß sie Kunde uns bringe von Allem, was Schönes ist im Himmel und auf Erden; sie ist das mit Blitzesschnelle segelnde Schiff, das dahin fährt durch den Ocean des Universum, und zurückkehrt mit den herrlichsten Schätzen reich beladen. Nein, mein Freund, Du mußt reisen!

Und damit ging er.

Hm, dachte ich, Philister? ich Philister? das wäre traurig,! Der Welthandel in Höferkram verwandelt! Schrecklich! Nein, Philister bin ich wahrhaftig nicht; aber eine andere Gefahr möchte über mir schweben, die, in meinem Berufe die Poesie nicht mehr zu erkennen. Es war eine Zeit wo ich mit Begeisterung die Akten ergriff, die mir der Bote brachte. Dude Berend Duden wider

Edo Wiemken Kauf, oder Janssen wider Gorath, Ueberwegung betreffend, erfüllten mich, mit poetischem Entzücken. Das ädilitische Edikt führte mich ein in ein längst vergangenes Leben, meine Phantasie ging ein in eine Welt, die mit allen Reizen der Poesie sich schmückte; non vi, non clam, non precario — es war ein Dreiklang, aus dem eine Fülle juridischer Modulation ausging, ein Thema, das contrapunktisch durch alle Windungen der Controverse zum befriedigenden Schlußaccorde sich auflöste. Und jetzt? Ich binde verdrossen das Kreuzband auf, ich les' die Acten durch, vorwärts, rückwärts — ich ärgere mich an dem Geschreibsel, ich suche das Recht, ich finde es auch mitunter, doch wenn es auch gefunden — „es erben sich Gesetze und Rechte . . . . Halt! ich bin auf schlimmem Wege: ist denn die Poesie, die früher darin war, verschwunden? Oder war es damals Täuschung? Nein, nein, mein Freund! Du bist — hypochonder, das ist Alles! Hy—po—chonder! Das wäre entsetzlich! Ein Hypochondrist, was ist dagegen ein Philister! Ja, da muß in Zeiten Rath geschafft werden. Geschwinde, geschwinde Urlaub erbeten! Aber ein recht langer muß es sein, denn die Kur muß eine radicale werden. Hinaus in fremdes Land, in fremdes Leben, es ist beschlossen!

Aber wohin? Das kann nicht länger zweifelhaft sein. Nach Norden will ich ziehen, nach dem Lande, wo ich zuerst des Tages Licht erblickte. In vollen Zügen will ich in Svithiods Bergen und Wäldern neue kräftigende Luft einathmen; ich will mein Auge laben an Felsen, Seen, rauschenden Bächen, schäumenden Wasserfällen; ich will hinein in die Wälder, und die Sagen vernehmen, die sie mir zurauschen, ich will mein Ohr erquicken an Svea's alten Liedern und Gesängen. Und Seeland, das meerumspülte mit seinen gesegneten Fluren, mit seinen Buchen, seinen lieblichen Seen, Seeland, wo Künste und Wissenschaften blühn, auch das will ich besuchen; und aus beiden soll die Erinnerung mir tausend Bilder meiner Kindheit, meiner Jünglingsjahre vorführen. Ja, dieß Album meines Lebens will ich aufschlagen, und schwelgen im Anblick seiner Blätter!

II.

So saß ich denn unerwartet im Postwagen, und rollte dahin auf der Chaussee nach Bremen, mit dem Gefühle eines Vogels, der dem Käfig entsprungen, eines Hypochondristen, der statt des Actentisches die Landstraße vor sich sieht. Ich hatte in Bremen keine Ruhe, ich mußte weiter, weiter. Hamburg zunächst winkte mit seiner Herrlichkeit mit vielen lieben Erinnerungen, frohen, wie auch trüben — auch die trüben werden uns lieb, wenn wir in der Vergangenheit Gott erkannt haben. Doch still von Hamburg!

O Hamburg! wie könnte ich ohne tiefen Schmerz Deinen Namen hinschreiben, diesen Namen, der mit electrischem Schlage tausend Funken der Erinnerung und der Phanthasie in meiner Seele aufsprühen läßt! Ich zog freudig bewegt durch Deine Straßen, Deine Plätze; jeder Baum des Jungfernstiegs nickte

mir zu, wie einem alten Bekannnten, die Zweige rauschten erzählend von früherer Zeit — ach ich werde Euch so nie wiedersehn! Ein Blatt, ein theueres Blatt ist aus meinem Album ausgerissen! Ich ziehe ehrfurchtsvoll an Deinen Ruinen vorüber; Du bist schwer getroffen, aber Der hat es gethan, der da niederschlägt und der da wieder aufrichtet, beides in überschwenglicher Liebe. Ja mit Ehrfurcht ziehe ich an Dir vorüber, denn wie einer Deiner Prediger sprach — Gott muß Dich sehr lieb haben, da Er Dich so gezüchtigt. O, erkenne Ihn in Seiner Liebe, wirf Dich hinein in seine geöffneten Arme, traue auf Ihn, aber auf Ihn allein, und Er wird Dir Besseres wiedergeben, als Du verloren. Deine Güter und Deine Palläste, nunmehr geschützt und versichert durch Demuth und Gottesfurcht, Segen verbreitend über Dich und das gesammte Vaterland. Wie wir Dich lieben hast Du erfahren, Du hast den Schrei des Schmerzes vernommen, der ganz Deutschland durchzitterte, o vergilt es! leuchte uns vor in sittlicher Größe, trage den Ruf deutscher Frömmigkeit, Demuth, Glaubenskraft über alle Meere hin!

Ich fuhr mit der Diligence nach Kiel. Gerne hätte ich hier länger verweilt, um Freunde und Bekannte wieder zu sehen, und die vielen schönen Stunden an mir wieder vorüber ziehen zu lassen, die ich als Student hier verlebt. Aber das Dampfboot sollte am andern Tage nach Kopenhagen abgehen, und ich durfte nicht zurückbleiben, wenn ich anders Theil nehmen wollte an den Feierlichkeiten, die dort bevorstanden. Der Kronprinz von Dänemark hatte kurz vorher sich mit der Prinzessin Caroline von Meklenburg Strelitz vermählt, und in Copenhagen sollte das hohe Paar glänzend empfangen, und ihre Verbindung auf's festlichste gefeiert werden. Ich schweige daher dies Mal von Kiel und seiner reizenden Umgebung; auf der Rückreise bleibe ich vielleicht einige Tage da, dann ein Mehreres. Holstein ist wenig bekannt, wenig von Reisenden besucht; und dennoch giebt es in Deutschland schwerlich ein an lieblichen, anmuthigen Gegenden reicheres Land; Hügel und Thal, Seen und prachtvolle Buchen- und Eichenwälder, Wiesen und fruchtbare Weizenfelder, herrliche Güter mit Schloßähnlichen Wohnhäusern und großen massiven Wirthschaftsgebäuden, von den schönsten Parks umgeben, große schöne Bauernhäuser, dieß alles wechselt in der reichsten Mannichfaltigkeit mit einander

ab, und formt sich zu unzähligen Landschafts-Gebilden, so schön und anmuthig wie sie des Künstlers Phanthasie nur schaffen kann.

Das große und vortreffliche Dampfboot, Christian VIII., brachte mich in 16 Stunden nach Copenhagen; in der That eine schnelle Fahrt, denn die Entfernung beträgt 40 Meilen, und dieß Dampfschiff muß seiner Größe wegen die offene See halten. Ein anderes kleineres Dampfboot nimmt auch wohl seinen Weg zwischen den Inseln, und ich möchte jedem Reisenden diese köstliche Fahrt emfehlen, die ich in früheren Jahren öfter gemacht habe. Es geht zwischen Langeland und Laaland hindurch, dann östlich, Seeland links, Laaland, Falster, Moen rechts; oft verengt sich das Fahrwasser wie zu einem breiten Canale, an dessen beiden Ufern die köstlichsten Landschaften dem Auge in der Nähe alle ihre Reize entfalten. Seelands Strand zeichnet sich besonders durch seine Schönheit aus; die reichsten grünen Weiden werden unmittelbar von der See bespült, und sie bieten mit ihrer reichen Bucheneinfassung, in der hin und wieder eine Lücke dem Auge die dahinter liegende Landschaft, Kirchen, Dörfer und kleine Seeen verräth, mit ihrer Staffage von schönem grasendem Vieh, ihren Fischerhütten, Böten und ausgespannten Netzen, einen höchst anziehenden An-

blick. Das Wasser selbst beleben überall segelnde Böte, kleine Yachten und Kutter, mit deren Mannschaft ein freundlicher Gruß gewechselt wird. — Hat man keine Lust an der See mehr, so steigt man in Vordinborg aus, von wo regelmäßig bequeme Dilligencen sowohl, wie wohlfeilere sogenannte Dagvogne (Tagwagen) nach Kopenhagen abgehen: wodurch man den Vortheil hat, das Innere des Landes kennen zu lernen, und der Kiöger Bucht zu entgehen, wo Wenige von einem unangenehmen Tribut an Neptun frei kommen.

Meine Reisegesellschaft war klein; wer aus den Herzogthümern an den Vermählungsfeierlichkeiten Theil nehmen wollte, war schon früher abgereist; nur einige Spätlinge fuhren mit mir hinüber. Zwei Passagiere zogen jedoch sofort meine Aufmerksamkeit an. Der Eine war ein großer stattlicher Mann mit offnem, fröhlichem, klugem Gesichte; eine rothe, reich mit Gold gestickte Calotte bedeckte seinen blondhaarigten Kopf, der Anzug verrieth eine glückliche Schneiderwahl, also Talent zum Gentleman; ein ganz kleines Weibchen am Arm spazierte er in lebhaftem Gespräche, mit lebendigen Geberden, auf und nieder. Der Andere war kleiner, aber von herculischen Formen; auf einem Kopfe, aus dessen rabenschwarzem gewaltigen Haare Stirne,

Augen, Nase und Mund allein mit Mühe sich her-vorarbeiteten, saß in kühner Schräge ein umgestürzter Becher von rothem lackirten Leder; ein nachläßig bequemer blauer Oberrock mit Schnüren, helle Beinkleider, Schuhe und Kamaschen vollendeten seinen Anzug. Mein Mann lieferte nicht ohne Tapferkeit und Umsicht einem Beefsteak eine blutige Schlacht, zu der er ein Glas Portwein nach dem andern als Hülfstruppen heranzog. Der Mann wurde mir interessant, er war so ganz bei der Sache. Ich redete ihn an, eine deutsche Einleitungssprache, wahrscheinlich: es ist mal schönes Wetter! Plait il? tönte mir aus dem wohlgefüllten Munde eben verständlich entgegen. Aha! ein Franzose, und so trefflicher Appetit! Eine französische Redensart brachte uns in Rapport: ich hatte einen so vornehmen Mann nicht dahinter gesucht; sein drittes Wort war „le prince de Joinville,“ und „ma tante la reine de Suéde, qui a absolument voulu me voir; c'est pourquoi je vais à Stockholm.“ O, dachte ich, elle sera enchantée! Ich hatte bald genug. — Aber mein Blonder mit der Calotte und der kleinen Frau; ja das war ein weltberühmter Mann, Niemand anders als — Ole Bull. Also das war der nordische Virtuose, der Geiger-Lißt, der alle Welt schier verrückt ge-

macht mit Staccato's, Arpeggio's, Flageolettönen, der ein vollständiges Quartett allein spielt, bei dessen Tönen man an Felsen und rauschende Wasserfälle bald, bald an stille Seeen im Mondenscheine denken soll! Die Bekanntschaft war schnell gemacht, und ich habe mich köstlich an ihm amüsirt; selten ist mir eine so interessante Renomage*) vorgekommen, und wenn sich irgend Jemand das „nur die Lumpe sind bescheiden“ gemerkt hat, so ist es Ole Bull. Ich sagte ihm, ich wäre leider bei seiner Anwesenheit in Oldenburg durch Krankheit verhindert worden, ihn zu hören, und ich bedauerte das um so mehr, als ich so sehr verschiedene Urtheile über sein Spiel gehört hätte. „Urtheile, was Urtheile,“ rief er aus, „was kümmern mich die Urtheile! Man hat bisher nicht Geige spielen können, ich habe den Leuten zuerst gezeigt, wie man geigen muß, von mir datirt eine neue Aera!“ Nun wahrhaftig, das nenne ich Selbstbewußtsein! Ich sprach die Hoffnung aus, ihn in Kopenhagen zu hören; er erwiederte indeß, er möchte gar nicht mehr an Spielen denken, er wolle die Geige an den Nagel hängen, und sich in Norwegen auf einem Gute

---

*) Beiläufig gesagt, stehen die Norweger in dem Rufe, gern zu renomiren.

niederlassen; das Spielen sei ihm zuwieder, er habe in Monaten die Geige nicht angerührt: dabei zeigte er mir seine weichen Fingerspitzen.

War das Scherz, oder war es Ernst? Ist es denkbar, daß einem Künstler seine Kunst zuwider werde? die Kunst ist ja nicht etwas Fremdes, außer ihm Liegendes, das er aus freiem Willen ergriffen, und sich angeeignet, und daher auch wieder von sich werfen könne; sie ist ein Theil seiner selbst, seines Wesens, ein von Gott in ihm Niedergelegtes, ein Band, das ihn mit Gott vereinigt, woran Gott ihn zu Sich hinaufzieht; der Künstler ist Künstler aus innerem unwiderstehlichem Triebe, die Flamme der Begeisterung, die in ihm lodert, ist unauslöschbar, denn Gott selbst facht sie an; es sind Himmelsbilder die seiner Phantasie vorschweben.

Die heilige Reinheit des Paradieses erbt sich in der Kunst fort, verschleiert zwar durch die Sünde ganze Zeitalter hindurch, und in jedem Zeitalter der Mehrzahl unsichtbar; Einzelnen aber wird es vergönnt, den Schleier zu lüften, und eine Ahnung der ewigen Herrlichkeit Gottes ergreift sie.

Aeußerung ist dem Menschen tiefes, unabweisliches Bedürfniß; was in ihm lebt muß er, will er zur Erscheinung bringen. Der Künstler muß sein Ideal verkörpert schauen; der Bildhauer

objectivirt sein inneres Leben am Steine, der Maler vertraut der Leinwand seine himmlischen Gesichte, der Dichter bringt sie in das Gewand des Wortes, der Musiker in das der Töne. Des Künstlers Geist wird Fleisch, das ihm geoffenbarte tritt ihm in leiblicher Gestalt entgegen — und diese Gestalt, in der sein eigenes Wesen sich abspiegelt, durch die er erst zur Klarheit, zu der Ruhe und dem Frieden gelangt ist, die nur Klarheit geben kann, diese Gestalt könnte ihm zuwider werden? Das ist unmöglich! Der Künstler steht mit Entzücken vor seinem eignen Kunstgebilde, er betet Gott an in dem was er durch Ihn geschaffen. Oder die Gestalt ist unwahr, sie ist nicht die Verkörperung seines Ideals, sie ist eine todte Form, die nichts gemein hat mit dem Ideale, das in ihm lebt, mit einem Worte, sie ist unschön. Schönheit ist die dem Ideale vollkommen entsprechende Form, sie ist sinnliche Erscheinung des Göttlichen.

Ich habe Ole Bull gehört, und näher kennen lernen. Ich begreife jetzt, daß ihm sein Spiel hat zuwider werden können; dies Spiel ist wesen- und inhaltslos, in sich unwahr; es kann die höchste Verwunderung erregen, Begeisterung, Erhebung bleibt von dem Hörer fern. Die Ueberwindung ungeheuerer Schwierigkeiten, die bisher unerreichte

Fertigkeit, die vollkommene Beherrschung der Technik setzt in Erstaunen, aber man bleibt im Erstaunen stecken, der Mund steht offen, das Herz bleibt verschlossen; und wenn es sich öffnet, so öffnet es sich nur dem Schmerze, daß ein so großes Talent nicht Höheres gesucht und gefunden. Vergebens hoffte ich auf einen einfachen, wahres, tiefes Gefühl verrathenden Gesang, auf eine gesunde Melodie. Im Adagio jeder Ton zitternd, ein sich Winden in Gefühlswehen, eine Gefühlscoquetterie. Wie kömmt der kräftige Nordländer dazu mit seiner hochgewölbten Brust, mit dem Körper wie von Stahl und Eisen? Der freie Norweger Sklave der Zeitrichtung! Leider suchen die Mehrsten unserer jetzigen Virtuosen die Kunst nur in Seiltänzersprüngen und in einer krankhaften Sentimentalität, die wohl schwache Nerven kitzeln, nimmer aber ein gesundes Herz erwärmen kann.

Ich wagte es, Ole Bull meine Meinung gerade heraus zu sagen, denn ich erkannte in ihm einen ungewöhnlichen Menschen, der ganz gewiß Höheres in sich trägt, als er giebt, und durch allen Dunst seines Spiels hatte mir doch ein Stern entgegen geschienen, der gewiß noch einst ihn vertreiben und in reinem, hellem Glanze strahlen wird. Ich wurde abgefertigt mit der Erklärung, der Deutsche

verstehe nichts davon, habe von Gesang und Vortrag keinen Begriff, wisse nicht, was Gefühl heiße. Guter Gott, Du weißt es, das ist nicht wahr!

Es ist etwas Wunderbares um das Talent, wie es sich kund thut unter den ungünstigsten Verhältnissen, wie es sich Bahn bricht durch alle Hinternisse. Ole Bull hat nie einen Meister zum Lehrer gehabt, er ist durchaus Autodidakt. Er ward geboren und wuchs auf in Bergen, ohne je einen der gefeierten Geiger Europas zu hören; in seinem sechzehnten Jahre schon vermochte er die schwierigsten Compositionen zu bewältigen. Im achtzehnten Jahre ging er, um sich auszubilden, nach Christiania; der kranke Musikdirektor am dortigen Theater übertrug ihm einstweilen die Direction. Die Sehnsucht, einen Meister auf seinem Instrumente zu hören, und sein eignes Spiel zu vervollkommnen, trieb ihn nach Deutschland; er hörte Spohr, Carl Müller, Maurer; sie befriedigten ihn nicht, und er kehrte, mißmuthig über die Kluft zwischen dem eigenen Ideale und dem Spiele jener hochgefeierten Männer, nach Christiania zurück. Er hatte indeß keine Ruhe, er mußte wieder hinaus; er ging nach Paris. Ohne Vermögen und Bekannte war er in der Oede der Weltstadt bald dem drückensten Mangel Preis ge-

geben; es war eine schwere Zeit für ihn. Wen kümmerte der Fremdling ohne Namen! Da trat Paganini auf; Ole Bull hörte das wunderbare Spiel dieses Mannes, der mit nie gehörten Griffen und Passagen die ganze Kunstwelt in Staunen setzte; der Jüngling schrieb das eben Gehörte nieder; nach wenig Tagen spielte er's ihm nach, und — die Bahn war gebrochen, sein Glück war gemacht; ein übervolles Concert gab ihm die Mittel nach Italien zu gehen, wo er nach manchen Kämpfen sich den Ruf erwarb, der später immer steigend ihm voranging.

Mit Schätzen ohne Zweifel reich beladen kehrt er jetzt in die geliebte Heimath zurück. Irre ich nicht, so wird hier eine Reaction in seinem Spiele eintreten; fern vom verführerischen Beifalle eines verbildeten, nur Sinnenkitzel suchenden Publikums, nicht mehr gezwungen jede Concurrenz durch unerhörte Finger- und Bogenwunder zn überflügeln, im Besitze der vollkommensten Herrschaft über sein Instrument, wird er in der frischen elastischen Luft, an den rauschenden Wasserfällen, unter den himmelhohen Felsen und Wäldern seines Vaterlandes, zur kräftigen gesunden und durchaus poetischen Natur seines eignen Wesens wieder zurückkehren; er wird die wahre Gestalt für sein Ideal, und dann

erst, dann aber gewiß, in seinem Spiele eine beseligende Befriedigung finden! Könnte ich ihn doch nach einigen Jahren wieder hören!

Morgens 8 Uhr befanden wir uns im Angesichte Copenhagens. Der Anblick der an sich schönen Stadt hat von der Seeseite nichts, weder Imposantes, noch in irgend einer Art Ueberraschendes. Die Einfahrt in den Hafen wird durch zwei sich unmittelbar aus dem Meere erhebende Batterien und die Citadelle Friedrichshafen geschützt, von denen die letztere den Blick auf die sich hinter ihr erstreckende Stadt verwehrt. Auf diese Einfahrt aber blickt der Däne mit Stolz, und wahrlich mit Recht, denn hier hat er einen Heldenkampf bestanden, wie ihn die Geschichte selten aufzuweisen hat. Dem besiegten Dänen wand sich eine Lorbeerkrone um's Haupt, für das siegende Albion tauchte eine Schandsäule aus den Fluthen auf. Die Welt hat die gewaltsame Zerstörung der dänischen Flotte mitten im Frieden nicht vergessen. Ich komme später auf jene Kampfestage zurück.

Daß die Dänen ihre frühere Seeherrlichkeit, die Glorie nicht vergessen können, die einst das weiße Kreuz im rothen Felde ihrer Flagge um-

strahlte, zeigt sich sofort schon hier; im Hafen liegen innerhalb einer Barre sechs mächtige Linienschiffe, leider aber jetzt nur ein Bild des Verfalls früherer Herrlichkeit; da liegen sie abgetackelt, verdammt in Unthätigkeit zu verfaulen, dem Staate eine kostbare, unnütze Last. Und dennoch, kann man den Dänen verdammen, wenn er fortwährend sein Auge labt an den stolzen Gebäuden, sich nicht überwinden kann sich zu gestehen, daß er den alten Ruhm wieder zu erringen nicht vermag! Es ist keine lächerliche Prahlerei, keine leere Renomage, wenn immer wieder neue Kriegsschiffe erbaut werden; es ist nicht bloße Liebhaberei des Fürsten etwa; nein, es ist, wenn eine Liebhaberei, eine Liebhaberei, oder vielmehr ein Liebhaben eines tapferen, sieggewohnten Volks. Die Dänen waren von jeher die kühnsten und geschicktesten Seeleute der Welt, und ihnen schwillt noch jetzt das Herz beim Gedanken an eine Seeschlacht. Leider fehlt den Marine-Officieren zur Zeit Uebung und Erfahrung, und es ist mir unbegreiflich, warum man nicht einige Kriegsschiffe zum Schutze des Handels in die Meere schickt; wenn jetzt einmal eines ausläuft, so sieht man mit Angst und Sorge nach; mehr wie eines scheiterte schon im Kattegat.

Von der Kühnheit und Gewandtheit dänischer

Seeleute bin ich in meiner Jugend, die ich in Helsingör zubrachte, oft Zeuge gewesen. Kein Sturm, keine Woge schreckte sie, in kleinen offenen Böten trotzten sie dem empörten Elemente. Am meisten zeichneten sich die Fährleute aus, welche die Verbindung mit dem jenseits des Sundes liegenden Helsingborg unterhielten. Ich selbst bin mit ihnen in heftigem Sturme mehr wie einmal hinübergefahren, und wiewol von Kindheit an mit der See vertraut, habe ich gestaunt über die Ruhe, Sicherheit und Gewandtheit, mit der sie das kleine Schifflein durch die mächtigen Wogen leiteten. Freilich ließen sie sich gut bezahlen; auf der Hafenbrücke befand sich — und befindet sich wohl noch — eine hohe Stange, an deren Spitze, je nach der Stärke des Windes, eine oder zwei oder drei Kugeln befestigt wurden *); hiernach richtete sich die Höhe des Fährgeldes, und drei Kugeln waren den Schiffern ein angenehmer Anblick. Wenn gar eine weiße Fahne den fliegenden Sturm andeutete, stand ihnen jede Forderung frei. Daß sie den Sturm für zu heftig gehalten hätten, um auszufahren, ist mir nie vorgekommen. Unter den kühnen der kühnste

*) „Es weht zwei" oder „es weht drei Kugeln heute," sagte man danach.

war ein gewisser Jens Lind; das war mein großer Gönner, und ich denke noch mit Freuden an den tollen, in der ganzen Schifferwelt weit und breit bekannten Wagehals. In den Kriegsjahren hatte ein Kaperbrief ihm zu bedeutendem Vermögen verholfen; er baute ein schönes Haus, gab Gastmäler, warf das Geld mit vollen Händen aus, und — ward wieder Barfüßer. Dieser Mann hatte ein ganz kleines Boot, worin zur Noth zwei Menschen Platz hatten; mit diesem Bötlein ist er ein Paar Mal ganz allein nach Petersburg und zurück gefahren! Es klingt unglaublich, aber Jedermann in Helsingör weiß es, und kann's bezeugen. — Eine herrliche That, wobei mein Freund Jens Lind der Anführer war, habe ich erlebt, die noch in lebendigem Bilde vor mir steht. Es wehte ein furchtbarer Sturm; eine kleine Yacht lag vor Anker unweit des Strandes; sie war in der größten Noth, und ein Signal nach dem andern forderte zu Hülfe auf. Die Fährleute versuchten ein Boot vom Strande zu stoßen, aber vergeblich, es ward immer wieder auf den Strand geschleudert. Da fassen ihrer zehne, Lind an der Spitze, das Boot, heben es auf ihre Schultern, tragen es mit Riesenkräften und staunenswerther Unerschrockenheit in die wogende Brandung hinaus; sie gehen weiter und wei-

ter; die Wellen schlagen weit über ihre Köpfe hin, die dann wieder zum Vorschein kommen, bis neue sie in ihren Schooß begraben; so schreiten sie mit ihrer Last bis an den Hals hinein; dann mit einem Satze schwingen sie sich gleichzeitig hinauf, hinein, und so gelangen sie mit kräftigen Ruderschlägen an die Yacht, deren dankbare Mannschaft sie retten.

III.

Die Zollschranken waren bald beseitigt; die Visitenkarte auf meinem Koffer ließ mich als einer Gattung angehörig erkennen, die selten oder doch nur unbedeutende Contrebande führt; der artige Zollbeamte erklärte die Durchsuchung für nicht erforderlich, und so eilte ich mit geflügelten Schritten und hochklopfendem Herzen durch die wohlbekannten Straßen. Nach fünfzehn Jahren sollte ich einen theuren, väterlichen Freund wiedersehen, eine Familie, in deren Schooße ich groß geworden, zu der ich zwar nicht dem Blute, aber dem ganzen Herzen nach gehörte. Wen kümmert's, wie ich empfangen wurde, was ich, von liebenden Armen umfangen, an treuer Freundesbrust liegend empfand! Es war ein schöner Augenblick, einer jener Momente im Leben, die sich mit unaustilgbarer Schrift in die Seele eingraben.

Kopenhagen war ungewöhnlich belebt; unverkennbar stand hier etwas Außerordentliches bevor. Eine zahlreiche Volksmenge strömte auf und ab über den herrlichen Platz vor dem Christiansburger Schlosse; Handwerker aller Art waren in emsigster Thätigkeit; die Steine wurden ausgehoben, Bretter gelegt, Blumengewinde herbeigefahren, zwei colossale Löwen — doch keine lebendige, sondern vergoldete — zogen über den Platz, Maler, Zimmerleute, Decorateurs wetteiferten mit einander. Es galt, die junge Fürstin, die neuvermählte Kronprinzessin Dänemarks, die Trägerin neuer Hoffnungen, würdig zu empfangen.

Am 20. Juni wurde das Fürstenpaar erwartet; ein dänisches Linienschiff sollte sie in Rostock aufnehmen. Am 19. erschien das herrliche Schiff, Christian **VIII.**, auf der Rhede, die Segel schwellend von günstigem Winde; am andern Morgen erst sollte ein Dampfboot die Neuvermählten an's Land bringen. Es war ein trübes, regnigtes Wetter; ich ging hinaus auf die Citadelle, die den Hafen und einen Theil des Sundes beherrscht, und schaute hinaus auf's Meer nach dem mächtigen Gebäu, das in schwarzen Umrissen vor mir auf dem Meere stolz und unbeweglich da lag. Herz und Gedanken waren drüben bei der jungen Frau; was

birgt die Zukunft, die ihrer wartet, in ihrem Schooße? Sie ist die zweite Gemahlin eines Mannes, dessen erste noch lebt! Gott sei mit Dir, Du liebes deutsches Fürstenkind, auf dem engen Pfade! Du folgst dem Berufe deutscher Fürstentöchter, das gute, treue, edle deutsche Blut auf die Throne Europa's zu bringen. Halte Sitte und Gesinnung Deiner Väter fest im Herzen, und bitte Gott um Kraft und Weisheit!

Die Nacht ist wohl Manchem unruhig vergangen; der Tag erschien in köstlichem Sonnenglanze, eine unermeßliche Menschenmenge durchwogte die Straßen, ein Regiment nach dem andern, eine Schwadron nach der andern zog mit klingendem Spiele nach dem Schlosse.

Das Schloß Christiansburg, mit seinen großen Häfen und Nebengebäuden beinahe ein Achtel der Stadt einnehmend, liegt auf einer Insel, gebildet auf einer Seite durch den schmalen Sund, der die Insel Amager und einen Theil der Stadt, Christianshafen genannt, von Seeland und der eigentlichen Stadt trennt, auf den drei andern aber durch einen breiten schönen Canal, der die Stadt theilweise durchschneidet. Vor dem Schlosse zieht sich ein großer Platz hin, auf dem nach Osten die Börse liegt, ein alterthümliches und originelles

Gebäude, dessen 176 Fuß hoher Thurm von vier Lindwürmern gebildet wird, die auf dem Bauche liegend ihre Köpfe nach allen vier Weltgegenden ausstrecken, während die Schwänze sich um einander aufwärts zu einer Spitze winden. Dem Schlosse gegenüber, und links nach Westen verbinden zwei, über den mit Schiffen angefüllten Canal führende, Zugbrücken den Schloßplatz mit der Stadt, die sich zunächst jenseits des Kanals in einer Reihe hoher schöner Gebäude, unter denen die Holmenskirche, hinzieht. An diesem Kanale war eine Estrade errichtet, zu der eine breite Treppe aus dem Wasser hinauf führte; zwei colossale, auf einem Piedestal ruhende Löwen schützten die Treppe; hinter ihnen erhoben sich zwei Obelisken mit den Wappen Dänemarks und Meklenburgs; darüber ein hohes Dach von weißer, roth eingefaßter Leinewand, getragen von geschmackvoll verzierten Pfeilern; freistehende Säulen, auf deren Spitze eine vergoldete Flamme, umgaben das Ganze. Von dieser Estrade, die zum ersten Empfange des Fürstenpaares bestimmt war, führte ein ebenso bedeckter, aber auf den Seiten offner, Gang quer über den Platz in das große Thor des Schlosses, und war ganz mit rothem Tuche belegt, ein geschmackvoll vergoldetes Geländer schützte die Seiten. Auf dem Platze

selbst erhoben sich zwei mächtige Tribünen für Zuschauer; alle Seitenwände des Kanals waren mit Guirlanden von Laubwerk und Blumen geziert. Ich gestehe, daß mir diese Vorbereitungen etwas masquin vorkamen; Tags vorher sah alles kleinlich aus. Und dennoch schalten die Dänen über die unnützen Kosten, die — 8000 Species betragen sollten; nicht viel, scheint mir, zum Empfange einer Kronprinzessin im neuen Vaterlande! Aber die Radicalen sind hier, wie überall, mit Allem unzufrieden. Einigermaßen beruhigten sie sich, als es hieß, das rothe Tuch solle demnächst zu sehr nöthigen neuen Dragonermänteln verwandt werden. Am andern Tage sah ich denn doch, daß alles mit dem richtigen Sinne und guten Geschmacke, den die Dänen in Allem zeigen, wohl berechnet war.

Ich hatte mich bereits unter die Flügel des schwedischen Gesandten begeben, und sollte mich mit ihm und dem ganzen diplomatischen Corps nach dem Schlosse begeben; wir versammelten uns bei dem russischen Gesandten und fuhren von dort in langem Zuge nach dem Schlosse, wo uns eine Reihe Zimmer mit der Aussicht auf den Platz angewiesen wurde. Ich war in aufgeregter Stimmung, zu der gestickten Uniform und den Escarpins wenig passend; um mich herum bewegte sich

eine kalte Diplomatenwelt; der eine dick und feist streckte sich tout blasé in einen Lehnstuhl; ein Anderer stand neben ihm, an die Vortrefflichkeit seines Uniformschneiders denkend; den Dritten zwang die Halsbinde zu stolzer Haltung; ein vollendeter Dandy ordnete die wohl gebrannten und eingeschmierten Locken; der horror vacui der Natur schien in dieser unnatürlichen Welt um ein Bedeutendes gemildert.

Wie dankte ich Gott in dieser vornehmen Versammlung, daß ich nicht Einer ihrer Leute war; ich fühlte unter meiner Stickerei ein menschlisches Herz schlagen, und es gingen Gedanken durch meinen Kopf. Mein Geist zog sich aus dem inhaltslosen Vacuum um mich her in's eigne Innere zurück, und ich stand eine Zeit lang da in völliger Abstraction. Da ertönt ein Kanonenschuß, ich eile an's Fenster — Gott im Himmel, welch ein Anblick! Wie läßt sich der beschreiben! So weit das Auge reicht, Kopf an Kopf in buntestem Farbengemisch, die Tribünen bedeckt, die Bäume seufzend unter der Menschenlast, die Dächer ihren Pfannen beraubt und bedeckt mit Menschen, die Thürme der Börse und der Kirche mosaikartig mit Köpfen ausgelegt, alle Schiffe im Kanale flaggend, das Militair mit seinen rothen Uniformen, die prachtvolle

Kavallerie, eine unbeschreibliche Sonnenpracht, kein Lüftchen sich regend, aber auch kein Menschenlaut, denn alles schweigt in gespannter Erwartung. Endlich ertönt ein fernes, sich immer näher rollendes Hurrah; eine dünne Rauchwolke kündigt das langsam auf dem Kanale heranziehende Dampfboot an, das die Prinzessin und ihren fürstlichen Gemahl vom Linienschiffe abgeholt; es nähert sich immer mehr, und die ruhende Masse bewegt sich; ein tausendstimmiges Hurrah erschüttert die Luft; ganz vorn im Schiffe das Fürstenpaar, grüßend links und rechts; sie steigen an's Land, und langsam geht der großartige Zug vorwärts zum Schlosse. Einige witzige, leere Köpfe machten schaale Bemerkungen um mich herum; mir standen Thränen in den Augen, und manchem wackern Dänen. Wer kennt die Zukunft, die ihr bevorsteht, wer weiß es, was sie alles noch wird erdulden, überwinden müssen! Eine Königskrone wiegt nicht leicht, und wie hängt das Schicksal eines Volks in so hohem Maße von ihr und ihrer Zukunft ab! Ich versetzte mich in ihre bewegte Seele; ich fühlte meine Knien zittern, als wären es die ihrigen, da sie den Boden ihres neuen Vaterlandes betrat, meine Pulse schlugen lauter und schneller. — Lieblich grüßte sie nach allen Seiten, einfach in Rosa gekleidet, bis

sie auf kurze Zeit im Schlosse verschwand. Doch bald trat das Paar auf den Altan, und ein ungeheurer Jubel brach los. Ich war erschüttert, und tief bewegt!

Wer sollte es glauben, in diesem wahrhaft großen Augenblicke schlagen an mein Ohr die Worte: Glaube, Liebe, Oeffnung — denen ein schallendes Gelächter folgt! Es war der schneiderbegeisterte Diplomat, der jenen scheußlichen Witz riß, Einer von denen, die nicht bei Gott schwören, sondern: so wahr ich Lieutenant bin beim zweiten Garderegiment! O, Du armer Blasphemator, Gott wird Dir wohl vergeben, denn Du weißt wohl nicht, was Du thust! Aber sollten diese Zeilen Dir vor Augen kommen — an der Fähigkeit, die Worte noch einmal zu sagen, wirst Du Dich erkennen — so wirst Du doch erfahren, daß wenigstens Einer in Deiner Nähe tief entrüstet worden, und Dich zugleich tief bedauert hat; vielleicht zieht eine Schaamröthe über Deine Wangen. Daß ein christlicher Staat von solcher Gesinnung vertreten wird, ist traurig!

Es war nun zunächst große Cour beim Kronprinzen; eine in der That imposante und interessante Versammlung. Alles was Kopenhagen geistreiches und vornehmes einschließt, war hier zusam-

mengekommen. Die prachtvollen Gemächer, das diplomatische Corps, die hohen Würdenträger alle mit Sternen und Bändern geziert, das Militair theilweise mit dem Helme auf dem Kopfe, wetteifernd alle im Reichthume der gestickten Uniformen, die Lehnsgrafen in purpursammtner alterthümlich geschnittener Tracht, die Abgesandten der Universität Kiel in schwarzem rundgeschnittenen Frack mit enormen Knöpfen, Stahldegen an der Seite — dann eine lange Reihe schöner, oder doch schön und reich geschmückter Frauen, mit der Anmuth und Lebendigkeit, die den dänischen Frauen eigen ist, die Huldigungen der Männer empfangend — die Sonne, ihre Strahlen durch die hohen offnen Fenster hineinwerfend, aus denen man den vollen Anblick der Stadt, des Kanals mit seinen flaggenden Schiffen, der auf und ab wogenden Menge hatte, dazu die eigne innere Aufregung — wahrhaftig so etwas erlebt sich nicht oft!

Endlich erschien das hohe Paar; sie unendlich anmuthig und reizend nicht durch Schönheit so sehr, als durch den freundlichen klugen Ausdruck ihres Antlitzes. Ich erwartete den Eindruck des eben erlebten bedeutungsvollen und ergreifenden Moments in ihren Zügen, in ihrer Haltung zu lesen; ich fühlte für sie die schwierige Aufgabe, eine Cour

abzuhalten, bei vollem schlagenden Herzen Phrasen auf den Lippen herumspielen zu lassen, die sich lieber zum Gebet um Kraft, Geduld, Beharrlichkeit geöffnet hätten; ich sah schon mit Angst die aus dem Kampfe des inneren Gefühls mit der äußeren Umgebung hervorgehende Verlegenheit — aber nein! die Leichtigkeit, Gewandtheit, Fertigkeit, womit sie die schwere Aufgabe löste, unter den ganz neuen, ungewohnten Verhältnissen und Menschen aufzutreten, erregte meine und Aller höchste Bewunderung. Mit diesem sprach sie Deutsch, mit jenem Französisch, mit einem Dritten Englisch, jedem wußte sie etwas passendes zn sagen und mit unbeschreiblicher Anmuth; sie entwickelte dabei merkwürdige Kenntniß selbst ganz persönlicher Verhältnisse. — Mir war, ich gestehe es, ihr Wesen kaum begreiflich; sollte sie wenig Herz und viel Verstand haben oder mit beiden eine Energie verbinden, die über den Augenblick gebietet? O! wie wünschte ich letzteres zu ihrem, und zu Dänemarks, des schönen Dänemarks Heile! Kopf und Herz sind wie negativer und positiver Pol; wenn Seelenstärke sie verbindet, dann entwickelt sich ein Strom von Kraft, der jedes Hinderniß besiegt.

Was soll ich von der darauf folgenden Cour beim Könige und der Königin sagen — es war

eben eine Cour und nichts weiter. Sie machen übrigens beide einen angenehmen Eindruck; der König sieht gescheut und freundlich aus, und hat eine große Lebendigkeit; ein stattlicher Mann. Die Königin hat entschieden den Ausdruck großer Güte, und ist noch in ihren Jahren eine schöne Frau; ich habe aus keinem Munde etwas Nachtheiliges über sie gehört, wohl aber viel Gutes, und das ist viel, zumal in einer Stadt, wo die Zungen so frei und rücksichtslos sind, wie in Kopenhagen. Was Christian VIII. als König ist, muß er noch zeigen; er hat keinen leichten Stand; mit sanguinischen Hoffnungen ist er empfangen worden; keine menschliche Kraft und Fähigkeit hätte ihnen genügt, kein rechter Königskopf vielleicht ihnen genügen wollen. Ein Augiasstall ist so bald nicht ausgefegt. Aber Christian VIII. kennt seine Zeit und ihre gerechten Forderungen, und erkennt sie an als solche. Ich fragte einen bekannten dänischen Liberalen, was man sich vom Könige verspreche? „Ja! sehen Sie, lieber Herr, erwiederte er, Christian VIII. regiert gerade wie Friedrich VI., nur besser. Wer diesen für einen guten Regenten hält, muß von jenem viel erwarten. Ich halte dafür, daß Friedrich VI. ein trefflicher Mensch, aber ein schlechter Regent war!“

Endlich schlug die Tafelstunde; es war warlich hohe Zeit; sechs volle Stunden hindurch hatte ich gestanden, und war dem Umsinken nahe. Der Anblick der schwer beladenen Marschallstafel goß neue Lebenskraft in meine Adern; die erschlafften Muskeln des Magens spannten sich zum Verdauungsgeschäfte, und einen Augenblick alles andere vergessend setzte ich mich an den dampfenden Suppenteller. Doch die Wuth des Dämon Hunger war bald beschwichtigt, und ich sah mich um, zunächst nach meinen Nachbarn, ein General links, ein Oberst rechts. Ich hatte alle Ursache mit ihnen zufrieden zu sein, und erfuhr hier wieder die große Zuvorkommenheit und Freundlichkeit der Dänen gegen den Fremden, den Jeder, sobald er seinen Fuß auf dänischen Boden gesetzt, als seinen eignen Gast ansieht. Hier trug nun außerdem Alles bei, das Mahl zu würzen; eine wahrhaft königliche Ausstattung — die sich zunächst darin erwies, daß Jeder unter seiner Serviette eine silberne Medaille fand, mit dem Bildnisse des neuvermählten Paares auf der einen, und einem Basrelief nach Thorwaldsen auf der andern Seite — die herrlichen Säle, die brillante Erleuchtung, die Menge und Vortrefflichkeit der Speisen und Getränke, auf welches letztere der Däne sich besonders gut versteht.

Doch den Zenith dieses Tafelgenusses sollte ich noch erreichen; ich stand nach einigen Gläsern Champagner auf, um die anstoßende Reihe der Säle zu durchwandern; überall glänzende Tafeln, frohe lebensvolle Gäste in den herrlich ausgestatteten Gemächern; dort Basreliefs in Medaillon-Form an den dunkelrothen, goldumrahmten Wänden, hier Thorwaldsens Alexanderzug in antiker Ruhe auf das bunte Leben herabblickend, alles strotzend von Gold und Silber und Seide. Ein Freund zieht mich weiter: „Sie haben noch nichts gesehen," ruft er, „das Schönste steht Ihnen bevor!" und plötzlich stehen wir am Eingange des großen Rittersaales. Ich gestehe es, die Sprache, die der Champagner in reichem Flusse hatte hervorströmen lassen, verließ mich, das Erstaunen über den unerwarteten Anblick machte mich völlig stumm; ich habe nie etwas Schöneres gesehen. Eine mächtige Halle, umgeben von den herrlichsten Säulen, die eine von bunter Menge und zahlreichem Orchester gefüllte prächtige Gallerie tragen; in der Mitte die königliche Tafel umgeben von vielen andern, an denen zahlreiche Gäste in glänzenden Uniformen aller Art; die geschäftige Dienerschaft herbeischaffend Speise und Trank, bunte Läufer mit ihren rothen Jacken, gelben Kniehosen, das Barret mit roth und gelben

Federbüschen geziert, lautes heiteres Gespräch unter'm Bataillenfeuer der Champagnerpfröpfe, von Zeit zu Zeit ein Toast mit donnerndem, wie eine Lauwine durch die Säle hin rollendem Hurrah, alles erleuchtet von zahllosen Kerzen, und in den Trümeaux an beiden Enden des Saals sich verdoppelnd, vervierfachend — ich vergesse den Anblick nie. Dieser Saal ist zu schön! Es mag viel größere geben, aber schwerlich hat irgend ein europäisches Schloß einen künstlerisch schöneren aufzuweisen; die Verhältnisse sind untadelhaft, die Säulen von reinster, edelster Form; herrliche Basreliefs in Marmor laufen in ununterbrochener Reihe um den ganzen Saal, dessen blendende Weiße nur von einfachen, geschmackvollen goldnen Verzierungen gebrochen wird. Ich stand lange an eine Säule gelehnt, verloren in diesen Zauberanblick; auf einmal trifft mein Ohr durch das Getümmel hindurch, kaum hörbar, der Ton einer Geige; so schwach er war, ich erkenne die Meisterhand; ich frage — es ist Prüme, der auf den Höhen der Gallerie seine Zaubersaiten rührt. Niemand hörte ihn an, doch ich hatte keine Ruhe mehr, ich mußte den berühmten Künstler in der Nähe hören; ich stürzte aus dem Saale, wand mich durch das Labyrinth der Treppen und Corridors, starker Arm und spitze

Schulter bahnten mir den Weg durch die zahllose Menge, die hinauf- und hinabwogte, und endlich stand ich vor Prüme, der aber eben sein Spiel beendigt. Mein Zweck war nicht erreicht; aber ich wurde dennoch für meine Mühe reichlich belohnt, denn der Anblick von der Gallerie herab war überaus schön. Ich bedauerte aber die armen Künstler, die da oben auf Allerhöchsten Befehl sich abarbeiteten; es war eine glühende Hitze, und bei allem Mitleiden mußte ich doch lachen über das schweißtriefende Sängerpaar, welches, dem Umsinken nahe und mit geschwollenen Adern, à la Donizetti, Bellini und Consorten trillern und rouladiren mußte. Die vorläufige Bekanntschaft, die ich mit Prüme hier machte, verschaffte mir später ein Paar interessante Stunden.

Abends war die Stadt illuminirt; ich hatte mehr und besseres erwartet; eine etwas laue Stimmung, die am Morgen bei der, zum großen Theile nur durch die Neugierde herbeigelockten, Menge nicht zu bemerken gewesen war, that sich hier kund; viele Häuser, selbst in den Hauptstraßen, waren dunkel und nahmen sich schauerlich und unheimlich aus; ja ganze Straßen mußte man im Dunkeln durchwandern, um die Illumination eines öffentlichen Gebäudes zu sehen. Einen schönen Effect machten

übrigens vier große Weißfeuer auf dem viereckigen Thurme der Nicolai-Kirche, die von der Höhe herab wie große Sterne leuchteten.

Diese halb wider Willen veranstaltete Illumination machte einen unangenehmen Eindruck auf mich, und ich hätte mich sehr bald nach Hause begeben, wenn nicht die humoristischen Aeußerungen eines betrunkenen Kopenhagener Nante mich und einen Freund so angezogen hätten, daß wir, wie rechte Straßenjungen mit ihm die dichtgedrängte Menge zertheilend, lange Zeit die Straßen im Zickzack durchstrichen, ihn immer zu neuen Witzen anspornend, mitunter auch menschenfreundlich vom nassen Lager eines Rennsteins aufhebend. Ich bedaure jetzt sehr, daß ich mir nicht sofort die köstlichen Witze des Mannes aus dem Volke notirt habe, denn sie waren durchaus characteristisch dänisch. Dergleichen läßt sich übrigens in anderer Sprache nicht wieder geben; wer wollte es wagen, Nante's unmittelbare Ergüsse zu übersetzen! Die Sprache hat eine Nothwendigkeit in sich; sie und das Volk sind correlat, man kann sie von einander nicht trennen; man kennt das Volk nicht ohne seine Sprache zu kennen, und kennt die Sprache nicht, wenn man das Volk nicht kennt. Das Volk ist

ein Genie, das eigner, origineller Form bedarf, um zur Erscheinung zu kommen.

Dieser Tag hatte die Reihe der Festlichkeiten eröffnet; feierlicher Gottesdienst, die Aufführung eines für diese Gelegenheit von Hertz gedichteten — langweiligen, aber unübertrefflich gespielten — Schauspiels mit darauf folgendem Ballet, Bälle bei verschiedenen Prinzen, Fackelzug der Studenten, eine academische Feierlichkeit, und schließlich ein großer bal paré auf der Christiansburg folgten innerhalb einer Woche auf einander.

Der von den Studenten veranstaltete Fackelzug nahm sich sehr hübsch aus. Bei schönem stillen Wetter hatte eine ungeheure Menschenmenge sich auf dem Schloßplatze versammelt; bald sah man in der Ferne, aus der an den Höibro-Platz stoßenden Kjöbmager-Straße, einen hellen Schein hervorströmen, der, wie er sich näherte, gar schön die angrenzenden Gebäude bis zum Dache hinan beleuchtete, während alles Andere in tiefem Dunkel lag; der ganze Platz erschien in hellen scharfen Umrissen, der Rauch wirbelte in phantastischen Figuren über den Häusern, eine Reihe von zwei hundert Fackeln zog über den Kanal, und beleuchtete mit magischem Scheine Schiffe, Flaggen, Häuser und Tausende von Menschen, die in einem

Knäuel sich fortwälzten. Längs dem Kanale zogen sie weiter, und bildeten vor dem Schlosse eine herzförmige Figur, in deren Mitte ein Sängerchor sich aufstellte, und einen Chorgesang mit Instrumental-Begleitung recht gut ausführte; mehrere Hurrah's, und der hohe Brand aller auf einen Haufen geworfenen Fackeln waren das Ende.

Bei dieser Gelegenheit, wie beim Einzuge, konnte ich das musterhafte Betragen des Volks nicht genug bewundern; viele tausend Menschen waren in Bewegung, und dennoch keine Unordnung, kein Lärmen, kein Unglück; von Polizei war nichts zu merken, und trotz der politischen Gährung, die hier herrschte, siegte doch die angeborne Gutmüthigkeit und Loyalität. Die Polizei benimmt sich übrigens bei solchen Gelegenheiten vortrefflich; ein Beispiel: beim Einzuge entstand ein heftiges Drängen gegen die Tribüne; vor derselben stand eine Reihe Männer aus der unteren Volksklasse; ein Polizeidiener rief ihnen zu: „Jungens, Ihr seid ja starke Kerle, setzt die Schultern gegen, haltet festen Stand, sonst muß ich wahrhaftig tüchtigere Kerle herstellen!“ Das wirkte. „Wir wollen „„so Gott““ schon Stand halten!“ riefen sie, und das Drängen hörte auf.

Durch die Güte des Etatsraths und Profes-

sors K. R. hatte ich eine Einlaßkarte zu der academischen Feierlichkeit erhalten, die dem Kronprinzen zu Ehren veranstaltet war. In dem schönen, großen Saale des Universitätsgebäudes hatte sich eine sehr zahlreiche, gelehrte und nicht gelehrte, goldgestickte und schwarzbefrackte Gesellschaft eingefunden, um eine von Oehlenschläger gedichtete und von Weise componirte Cantate, so wie eine von dem berühmten Naturforscher Oersted zu haltende Rede anzuhören. Ich ward nicht sonderlich erbaut; Oehlenschlägers Gedicht war wie seine Gelegenheitsgedichte in der Regel, höchst mäßig und flau, und Frau Musika hatte ihrem Liebling Weise diesmal ihre Schätze verweigert. Die Rede des gelehrten Mannes verbreitete sich darüber, wie wichtig es für ein Land sei, daß der alte Königsstamm nicht aussterbe. Sie glich einer chemischen Analyse.

Wie diese Rede, so waren denn auch fast alle die unzähligen Gedichte, Aufsätze u. s. w., welche in den Tagesblättern oder vereinzelt erschienen, nur Variationen über das Thema: ach wenn sie doch nur Kinder kriegt! Es wurde zuletzt ganz widerlich.

Die Festlichkeiten schlossen, wie schon erwähnt, mit einem großen s. g. bal paré auf dem Christiansburger Schlosse. Zu diesem waren etwa 2000 Einladungskarten ausgegeben worden, und zwar an

Personen aus allen Classen, so daß jeder Stand dort repräsentirt war; die Excellenz neben dem Schuster, der Tischler neben dem Geheimerath. Diese bunte Mischung im Vereine mit der wahrhaft königlichen Ausstattung machte mir das Fest höchst interessant. Mit wahrer Lust wanderte ich durch die herrlichen, prachtvoll erleuchteten Räume, belebt jetzt durch die fröhliche Menge, die in größter Freiheit, und dennoch mit untadelhaftem Anstande sich hin und her bewegte; man sah es den Leuten auch aus den niederen Ständen an, daß ihnen dies nichts neues, unerhörtes sei; wie denn wirklich alle Jahre ein solcher bal paré vorkömmt. Die hohen Herrschaften erschienen, und der Tanz begann; er ordnete sich im Rittersaale, wie in andern Sälen unter verschiedenen Orchestern, die aber bei der Menge der zwischen liegenden Gemächer sich nicht störten. Es war hübsch zu sehen, wie hier neben einem fürstlichen Paare der Handwerker mit seiner Dame stand, wie Dänemarks Thronfolger mit dem schlichten Bürgersmanne zugleich, vom Zauber eines Straußischen Walzers ergriffen ihre Lustkreise zogen. Um die Sonne der Freude drehte der einfache schwarze Frack sich und die strahlende goldgestickte Uniform, wie Planeten höheren und niederen Ranges.

Auch ich unterlag dem Einflusse des Oberons-Hornes, und stellte mich mit meiner Auserwählten in den Kreis des Cottillons. Das Gesetz des Tanz-dictators zwang mich eine Dame zu wählen; ich sah mich um im Kreise, und da ich keine Bekanntin erblickte, bestimmte Schönheit und Anmuth meine Wahl; ich trete heran und verbeuge mich; man sieht mich etwas befremdet an; ich lasse mich aber nicht irre machen, fasse behend die Schöne, und rasch geht's im Wirbel fort. Doch kaum erreicht sie ihren Platz, als sie sich mir entwindet, und mich mit einem halb zornigen, halb verwunderten Blicke mißt. Welche bevue mag ich Armer begangen haben? dachte ich. „Ich sehe es Ihnen an,“ sagte ich ihr, „daß ich in irgend etwas mich vergangen habe; ich bin nicht bewandert in den Gesetzen dieses Landes; ein armer Fremdling; ich bitte um Gnade für Recht!“ Und damit ging ich an meinen Platz. Gleich darauf kam ein Kammerherr zu meiner Tänzerin: „Durchlaucht ließe fragen, wer der Herr gewesen, der eben mit ihr getanzt?“ Ja so, dachte ich, nun kenne ich mein Verbrechen, eine Fürstin zum Tanze auffordern, ohne ihr vorgestellt zu sein! Das muß freilich gut gemacht werden! Ein aufrichtiges Bekenntniß ziemt sich für einen ehrlichen Mann. Ich eile hin, wo die beleidigte

Fürstin steht, und sage laut an den hinter ihr stehenden Kammerherrn, ich bedauerte sehr mir einer solchen Felonie schuldig gemacht zu haben; ich hätte aber im Kreise mich nach der Schönsten umgesehen, und die gefundene gewählt! — Eine Fürstin hat doch auch ein menschlich weiblich Herz, ich durfte hoffen, es gerührt zu haben. Die Kopenhagener werden wissen wer sie war, wenn sie mir guten Geschmack zutrauen. Ob übrigens eine Fürstin, wenn sie in den Kreis des Cotillons sich stellt, sich nicht zugleich allen Chancen des Tanzes unterwirft, überlasse ich höherem Ermessen.

Allerorten waren Büffets aufgestellt, wo man in reicher Auswahl Labung und Stärkung fand. Sie waren nöthig bei dem ungeheuren Gedränge der auf- und abwogenden Schaaren und der durch sie erhitzten Atmosphäre. Doch gerade dies Gedränge gewährte mir eine wahre Lust; man kann sich von diesem Leben kaum eine Vorstellung machen. Und als nun gar die Stunde der Mahlzeit schlug, und die Dienerschaar mit den vollen Schüsseln erschien! An die Tische heran zu kommen war nur wenigen Athleten vergönnt; wir andern zarter Gebauten legten uns auf Raub und Diebstahl; bald gelangte auch kein Speiseträger mehr mit seiner Schüssel bis zum Tische; er ward vorher schon

seiner Last entledigt. Aber wie das Geraubte in den Besitz des Magens bringen! Die Erfindungsgabe wird durch die Noth geschärft; hier hielt Einer den erwischten Teller mit der einen Hand über seinem Kopfe, während der Andere mit einer Gabel bewaffnet, oder auch wohl unbewaffnet, den Inhalt aus der Höhe herabholte; ein Kreis thätig Theilnehmender bildete sich bald um ihn. Ein Dritter, Glücklicherer, wand sich durch zu einem Stuhle, und machte seine Knie zum Tische; der Neid umlagerte ihn. Es bildeten sich Compagnien zur Herbeischaffung eines Stuhles oder gar Tischchens; kurz die mannigfaltigsten Triebräder wurden in Bewegung gesetzt. Auch Heldenkämpfe sah man um eine Schüssel, würdig von einem Homer besungen zu werden; nicht der eigne Hunger war es, der die Kämpfenden zu solchen Thaten anfeuerte; nein, hier war's der ritterliche Sinn, man kämpfte für seine Dame; ein fröhliches Gelächter war das Kriegsgeschrei. Und dazwischen platzten von allen Seiten die Champagnerbomben, immer neue Batterien von Flaschen wurden aufgefahren, doch alsobald demontirt. Es war zu toll. In einem großen Saale wurde an Couverts gegessen; doch hieran nahmen nur die Hochgestellten Platz; bis sie gesättigt neuen Schaaren wichen, und diese wieder andern.

Und draußen wogte eine ungeheure Menschenmenge durch die Corridors die Treppen hinauf zur Gallerie des Rittersaales. Es war bestimmt worden, daß Niemand sich dort anfhalten dürfe; jeder mußte langsam vorüberziehen, und konnte unterdessen mit seinen Blicken aufnehmen, so viel wie er vermochte; so war dort eine beständige Bewegung; man rechnet, daß über 10,000 Menschen die Gallerie passirt.

So ging es fort, bis die Morgensonne dem nächtlichen Leben ein Ende machte.

IV.

Thorwaldsen! Sollte dies Blatt in Deine Hände kommen, solltest Du die folgenden Zeilen lesen, o dann möge die warme Liebe Dir entgegen wehen, die ich für Dich fühle!

Nimm gütig hin meinen innigen Dank für die Wohlthat, die Du an mir gethan. Ein Strahl Deines Geistes hat mich berührt, und eine neue Welt von Blüthen aus dem Schooße meiner Seele hervorgelockt.

Körperlich nahe trat ich Dir nie; mein Auge hat Dich in Deiner irdischen Erscheinung nicht erblickt; aber geistig bist Du an mich herangekommen, ich habe Dich erkannt an Deinen Schöpfungen, oder vielmehr an dem, was Gott durch Dich geschaffen; Er hat Dich Seiner Offenbarungen gewürdigt. Ich habe Dich erkannt nach dem geringen Maaße meiner Kräfte; ein Andrer, Glücklicherer, mag noch

tiefer eindringen in die Mysterien Deiner Seele. Habe ich Dich nicht ganz begriffen, Du hast mich dennoch begeistert, beseligt!

Und — es kann nicht anders sein — wenn Du weiter liest, ein Lächeln mag um Deine Lippen spielen, aber über den Raum hinweg wirst Du dennoch mir die Hand reichen, und ich werde sie drücken mit der ganzen Wärme der Liebe!

Es ist mir wunderbar gegangen, lieber Leser! Ich war in Kopenhagen, dem Geburtsorte Thorwaldsen's, dem Sammelplatze alles dessen, was der berühmte, hochgefeierte Mann geschaffen; ich mußte diese Werke sehen, die Tausende begeistert. Wo ich hinkam, bei Armen und bei Reichen, bei Vornehmen und Geringen hingen Basreliefs, standen Statuen, Büsten nach ihm in Gyps geformt; in den Straßen ganze Läden gefüllt mit Gyps-Abbildungen seiner Werke in allen Größen, zu allen Preisen; in der Porzellanfabrik mehrere seiner Statuen in Biscuit; überall sein Bild, seine Büste; ein großes Gebäude sich erhebend zur Aufnahme seiner Werke — ich durfte Kopenhagen nicht verlassen, ohne die Wirkung der Originale auch auf meine Seele erprobt zu haben.

Das Gebäude, das unter dem Namen „Thorwaldsens Museum“ bestimmt ist, alles was er geschaffen, theils im Original, theils in gelungenen Gypsabdrücken aufzunehmen, war noch nicht fertig, und seine vielen Werke standen daher zerstreut, theils in seinem Atelier im Charlottenburger Palais, theils im Christiansburger Schlosse. Ich besuchte zuerst jenes — soll ich's gestehen? — mehr im Gefühle der Pflicht, als getrieben von einem inneren Drange. Ich hatte bisher die Bildhauerkunst nicht hoch gestellt: freilich hatte ich weniges gesehen, und daher ohne eigne Erfahrung mir das Vorurtheil gebildet, sie könne das nicht leisten, was ich von der Kunst forderte, einen Funken in die Seele zu werfen, daß sie hell auflodere in Flammen der Begeisterung für alles wahrhaft Schöne und Gute, das Gemüth vorzubereiten, fähig zu machen zur Aufnahme des Höchsten und Heiligsten; ich dachte nicht, daß *diese* Kunst es vermöge, die Seele wie auf Adlers Fittigen emporzuheben, der Gottheit entgegen zu tragen, das blöde Auge zu öffnen, daß es das Göttliche erschaue in sinnlichen Formen. Warum ich es nicht glaubte? das gehört nicht hierher. Ich habe mich getäuscht, und wohl mir, daß ich so enttäuscht worden.

Mich ergriff doch ein heiliges Gefühl, als ich eintrat in die Wohnzimmer Thorwaldsens, in die Stätte seines schaffenden Geistes; er hatte sie kürzlich erst verlassen, um nach seinem lieben Rom wieder zurück zu kehren; es stand noch Alles da, wie er es verlassen; mit stiller Ehrfurcht wanderte ich durch diese Räume, die noch belebt schienen vom Geiste des großen Mannes. Im Atelier standen in bunter Mischung sein Ganymed, der den Adler füttert, sein Mercur, seine Grazien, Venus, die Statue Christian IV., ein colossaler Löwe, viele Basreliefs und andere Werke, zum Theil noch unvollendet; mich ergriff's wie eine Ahnung, ich fühlte das Wehen des Geistes, aber mein Auge war noch nicht geöffnet; ich ging mit einer inneren Unruhe fort, die ich nicht beschreiben kann. Ich erkannte aber dies Gefühl wieder; ich hatte es gehabt, als ich zum ersten Male eine Symphonie von Beethoven hörte; es war die aus C moll; ich brachte damals eine schlaflose Nacht zu; mein ganzes Innere war aufgeregt; an dem Wallen meines Blutes fühlte ich's, daß etwas Großes, Mächtiges mir erschienen, aber es fehlte die Klarheit, die Erkenntniß; die Unruhe wich einem seligen Frieden, als ich das herrliche Werk öfter hörte, als ich es ver-

standen, als ich es zum Eigenthume meiner Seele gemacht hatte. Ich durfte hier Gleiches hoffen.

Am andern Tage ging ich nach dem Christiansburger Schlosse, um die treffliche Sammlung nordischer Alterthümer zu sehen, die unter der thätigen, umsichtigen Hand des Justizraths Thomsen eine so große Bedeutung gewonnen. Ich war zu früh gekommen, das Local war noch geschlossen, aber — Thorwaldsen's Säle standen offen! Ich trat hinein. Welch eine neue Welt von Poesie ist da in mir aufgegangen! Mein Auge wurde wirr von dieser Fülle der Schönheit; wie trunken lief ich durch die Säle, umgeben wie von Wesen höherer Art, deren Glanz mich blendete; ich fühlte mich erfaßt vom Genius der Kunst; aber ich hatte noch kein klares, bestimmtes Gefühl, ich war wie in einer Traumwelt! Da trifft mein Auge ein Basrelief; es bleibt wie durch einen Zauber daran gefesselt, die hellen Thränen stürzen daraus hervor — o, so was hatte ich noch nie gesehen, nie geahnt! Es war der Genius des Todes; ein Jüngling sitzend auf einem Felsen, die Augen geschlossen, in der herabhängenden Rechten eine umgekehrte Fackel, in der Linken, die sanft auf dem Knie ruht, ein Todtenkranz; Gott, welch ein Kopf, welch ein himmlischer Ausdruck in diesen wunder — wunder-

schönen, idealischen Zügen, in diesen wehmüthig und doch selig lächelnden Lippen! Nein, der Tod ist keine Vernichtung! Dem irdischen Leibe hat die zu ihrer Heimath eingehende Psyche noch einen himmlischen Liebeskuß gegeben! Und dieser Leib, er strahlt schon im Glanze der Verklärung, in der er einst wieder auferstehen soll!

Mir war es jetzt klar in der Seele geworden, mein Sinn war geöffnet, die Nebel waren zerronnen, und die Sonne der Kunst warf ihre lichten Strahlen auf die Gegenstände um mich her.

Es kann mir nicht einfallen, die herrlichen Werke zu beschreiben, die hier versammelt waren, oder auch nur zu nennen; ihre Zahl ist unglaublich und staunenswerth ihre Mannigfaltigkeit. Nur einiger möge hier gedacht werden, nur einige will ich vorführen in dem schwachen Abglanze meiner Anschauung; nicht einmal was ich bei ihrem Anblicke empfunden, vermag ich wieder zu geben, wie viel weniger die unerschöpfliche Fülle, die in ihnen selbst, wie in jedem wahren Kunstwerke, liegt!

Da tritt mir zunächst entgegen sein Ganymed mit dem Adler; Ganymed reicht auf dem linken Kniee ruhend eine gefüllte Schaale dem Adler mit der linken Hand dar, während die rechte eine Vase an der Erde hält; eine phrygische Mütze, unter der

die Locken in reicher Fülle hervorquellen, bedeckt den schönen Jünglingskopf; der rechte Arm hält ein Gewand, das in reichem Faltenwurf die Erde neben ihm bedeckt, der Adler steht vor ihm mit halb entfalteten Flügeln und nimmt die dargereichte Gabe aus der Schaale. Daß hier die äußeren Formen alle plastisch vollendet sind, wer zweifelt daran! Das ist es aber nicht, was mich so unbeschreiblich anzog; die Wahrheit ist es und das Leben, beides in doppelter Bedeutung; nachbildlich sowohl, wie vorbildlich. Der erste flüchtige Blick des Laien erkennt hier in frappantester Wahrheit eine einfache Erscheinung aus dem Leben; den unschuldigen sanften Jüngling fütternd das gezähmte Thier, gleichsam ein Genrebild, wie er es oft gesehen, nur nicht in so schöner äußerer Form; er bewundert diese Einfachheit und Natürlichkeit; hier ist keine Absicht fühlbar, keine Manier, es ist eben eine Thatsache aus dem Leben, die hier vorgeht. Aber blicke es länger an; Thorwaldsen hat mehr, wie das in sich getragen; sein Geist hat nicht allein der Natur die Wahrheit abgelauscht, einen tieferen Sinn hat er hineingelegt; vorbildlich, symbolisch erscheint uns das herrliche Werk. Mensch und Thier in ihrem Verhältniß zu einander. Die vollendete menschlische und thierische Schönheit ein-

ander gegenüber, jene mit dem Gottesfunken, den Körper füllend mit himmlischem Gas, daß er sich zu den höheren Regionen des Geistes erhebe; diese in den Ketten der Unfreiheit noch haftend an der Erde und den Gesetzen der Natur, aber doch wie ahnend die Erlösung, die auch der Creatur einst werden soll; dabei die Sorgfalt und Liebe des Menschen, des höheren Wesens, für das ihm untergebene Naturwesen, und auf der andern Seite die vertrauende Hingebung des wilden Raubthieres, das, von der magischen Kraft der Liebeshand ergriffen, sanft und dankbar, und selbst wie Liebe ahnend die Liebesgabe empfängt.

Daneben steht der berühmte Mercur, der Argustödter. Er hat den Argus mit seinem Spiele eingeschläfert, er blickt nach ihm hin, hält athemlos in der schwebenden Linken die Rohrflöte, deren letzter Ton noch kaum verhallt; er hat sich halb von seinem Felsensitze erhoben, und zieht das Schwert aus der Scheide, die er mit dem Hacken an den Fels drückt — man kann sich von dem Leben in dieser wunderschönen Figur keinen Begriff machen; welche Spannung in den Zügen und dem ganzen Körper, welche Vereinigung von vollendeter Schönheit und Grazie mit Kraft und Gewandtheit in diesen Götterformen! Der Moment ist mit solcher

Wahrheit dargestellt, daß Einem selbst der Athem stockt.

Ich wandre weiter vorüber an einer Reihe von Basreliefs; Amor und Psyche, Amoretten mit den verschiedenen Lebensaltern, Darstellungen aus der Apokalypse; Amor, der den Löwen bändigt; Anacreons Greis, der den erfrornen Amor erwärmt, und zum Lohne von diesem einen Stich in's Herz erhält; der Alexanderzug; der Tag und die Nacht; ich ziehe vorüber an den Statuen allen, denn dort, dort steht ein Basrelief, das mich unwiderstehlich an sich zieht; es sind die Grazien! Ja freilich, das *sind* die Grazien! Wer hat je solche weibliche Gestalten gesehen, oder auch nur geahnet! In unnennbarer Anmuth stehen sie da, und halten sich leicht umschlungen; die Eine lehnt ihren himmelreinen Kopf auf die ideale Schulter ihrer Gefährtin, während jene da die beiden Andern mit dem innigen Wohlgefallen, den nur die reinste Schönheit einflößen kann, in stiller Ruhe betrachtet; hier ist ein unauflöslicher Bund der Schönheit und Anmuth geschlossen, vollendet in der wunderbaren Zahl, auf der die Harmonie des Weltalls, der Erde und des Himmels beruht; es klingt aus dieser Gruppe ein Accord so schön, so rein, wie kein menschlich Instrument ihn zu geben vermag!

Hier stehen drei nackte weibliche Gestalten so weich, so lebendig, als schlüge ein Herz in ihnen, als strömte Odem aus den schön geformten Lippen — wie kömmt es, daß kein entweihender sinnlicher Gedanke auch nur entfernt in dem Betrachtenden aufsteigt, daß man davor steht im reinsten Entzücken, und es fühlt, wie ein solcher Anblick läuternd auf die Seele wirkt? Nicht Formen sind es, wie die Natur sie schafft, die mit dem Menschen gefallene Natur; dies ist die ursprünglich reine Form, in der die Unschuld sich bewegte, das himmlische Organ, worin die unendliche Liebe Gottes sich sichtbar offenbarte, als Er den Menschen schuf zu Seinem Ebenbilde. Hier stehen Ideale, die dem Künstler in seinen reinsten Momenten offenbart werden; es ist eine Erscheinung aus höheren Welten, die ihm wird in einem Momente, wo er, der Erde entrückt, in himmlischer Verzückung sein Auge richtet in die Höhe. Darum stehen diese Gestalten hoch über aller sinnlichen Anschauung erhoben, darum kann man getrost diese Formen in sich aufnehmen; sie wirken veredelnd auf die Seele, und erfüllen sie mit einer Ahnung der verklärten Gestalt, in der sie einst wieder als höheres Individuum erscheinen soll. Dies hat die Antike nie erreicht; hier hat unverkennbar ein christlicher Künstler gewaltet.

Das ist die Grazie, die aus dem erlösten Herzen quillt, und sich ausgießt über das ganze Wesen; das ist die Anmuth, die nur Liebe, Demuth, Keuschheit, Friede mit Gott zu geben vermag! — Dahin muß die Kunst gelangen, daß sie jedem Gegenstande das Siegel des Christenthums aufdrücke, das Licht des Evangeliums aus jedem ihrer Werke hervorstrahle, es möge darstellen was es wolle; denn nichts, nichts steht außenvor. Die ewige Liebe umfaßt Alles — „denn so hat Gott die Welt geliebt", heißt es — und der christliche Künstler öffnet Dir das Auge, daß Du das Walten Gottes erkennest.

Daß Thorwaldsen den Quell erkannt, woraus die Schönheit quillt und alle Wahrheit, wer könnte daran zweifeln, der die Statuen und die Basreliefs gesehen, die des Frontispice und das Innere der Frauenkirche — schmücken nicht, sondern — erheben, ich möchte sagen heiligen; denn, nimm sie fort, und diese Kirche ist in einen nüchternen Saal verwandelt. Doch von der Kirche später; ich verweile jetzt bei jenem Frontispice. In der Mitte auf einer Felsen-Erhöhung steht Johannes der Täufer, verkündend die große Botschaft; zu beiden Seiten, das Dreieck des Giebelfeldes füllend, sind die Zuhörer in der mannigfaltigsten Stel-

lung, jeden Alters, weibliche wie männliche. Die ganze Gruppe ist so natürlich und ungezwungen, daß man den dreieckigen Rahmen vergißt, der sie umgiebt, und die Composition auf jedem andern Felde für eine meisterhafte erklären würde. Daß man am Fronton selbst weniger die einzelnen Figuren bewundert, wie das Ganze, ist leicht erklärlich; der Raum ist nicht groß, daher die Figuren auch nicht, und die Höhe erlaubt es nicht, die Einzelnheiten deutlich zu erkennen. Alle Theile der schönen Gruppe sind indeß einzeln, lebensgroß in Marmor ausgeführt, auf dem Christiansburger Schlosse neben einander und in gleicher Ordnung aufgestellt, und werden demnächst im Thorwaldsen'schen Museum aufgenommen werden. Hier bietet sich reiche Gelegenheit, das größte Künstler-Genie unsers Jahrhunderts zu bewundern.

Das Auge fällt zuerst auf die Hauptfigur, den Prediger in der Wüste; in der Linken hält er den Agnusdeistab, mit der Rechten zeigt er gen Himmel; das kameelhaarene Kleid umschließt den Leib, und ein reiches Faltengewand fällt von den Schultern herab. Wie ist es doch möglich, dem Marmor solches Leben einzuhauchen! Du hörst die verkündenden Worte, die seinen gottgeweihten Lippen entströmen, und diese von höherer Begeisterung

sanft bewegte Gestalt, diese von der Offenbarung erhobene herrliche Stirn, diese von Liebe, Hoffnung, Zuversicht veredelten Züge, sie bahnen dem Worte einen Weg in Dein tiefstes Innere.

Diese Macht des Wortes, sie offenbart sich auch an den Gestalten, die den Prediger umgeben. Ihm zur Rechten steht ein Mann in tiefe Andacht versunken; er hat den linken Fuß auf den Fels gesetzt, worauf der Täufer steht, und stützt den Kopf auf die linke Hand, indem der Ellenbogen auf dem Knie ruht; das Auge ist auf den Sprechenden gerichtet. Zur Linken steht ein schöner Jüngling, bereit die Taufe zu empfangen; die freimüthige, entschlossene Stellung verräth die vollendete Ueberzeugung; sein rechter Fuß ist vorgestellt, die Linke stützt sich auf die Hüfte, und trägt das Gewand, das er abgeworfen, um zur heiligen Handlung bereit zu sein; mit dem Ausdrucke begeisterten Entzückens blickt er hin auf den Meister, und man sieht es ihm an, wie er den großen Augenblick kaum abwarten kann.

Einen wunderbaren Gegensatz macht der Schriftgelehrte hinter ihm, der mit stolz erhobenem Haupte, die beiden Hände auf seinen Stab gestützt, hochmüthig und verachtend, mit dem ganzen Stolze der Selbstgerechtigkeit und Weisheit, einen Augen-

blick der Rede horcht, doch gleich vorüberziehen wird. Das ist der Mann des Gesetzes, der keines Erlösers bedarf, denn er erfüllet das Gesetz, wie er es eben versteht; er ist der Gottähnlichen Einer, und ihm wird nicht bange vor seiner Gottähnlichkeit! Diese Figur, Symbol der Selbstgerechtigkeit, die alle Erlösung ausschließt, weil sie die Buße unmöglich macht, durfte nicht fehlen, sie macht die Gruppe zu einem geistigen Ganzen ohne Lücke; alle Regungen des menschlichen Herzens bei der Verkündigung der großen Botschaft, daß der Heiland erschienen, haben hier ihre Vertreter; und der freche Widerstand ist auch eine dieser Regungen, heute wie damals. Aber dieser Wiedersacher, dieser Verächter ist der Einzige in der Menge.

Auf der andern Seite des Johannes siehst Du noch eiuen Schriftgelehrten, aber wie verschieden, wie so ganz anders wie jener; es ist einer jener redlichen Forscher, die mit treuem unablässigem Eifer den Stein der Weisen suchen, die Wahrheit wollen, aber sie an der Hand und Leuchte des eignen Geistes finden zu können glauben. Er sitzt auf einem Felsenstück, die Arme auf seine Knie gestützt; das ehrwürdige, bärtige Haupt flößt Achtung ein, und mit Ehrfurcht sieht man den alten Mann die mächtige Rede tief in seinem Innern

erwägen; man sieht es seinen Zügen an, und der Hand, die sich wie unwillkührlich an das Herz legt, wo eine Stimme laut wird, die er wohl nie vernommen, und die der widerspricht, der er bisher allein vertraut.

Vor ihm kniet eine Mutter, den Knaben hinter sich, der sich auf ihre Schulter stützt. Das ist des Weibes frommer Sinn, das ist das weibliche Herz, das die Wahrheit aufnimmt rein und unverfälscht! Wir gelangen erst nach vielen Kämpfen, durch tausend Windungen zu ihr; das Weib unmittelbar; wir müssen durch die Dämmerung zum Lichte; in des Weibes Seele, die auch der Sünde Finsterniß deckte, wird es urplötzlich hell. Wir zerlegen selbst die gefundene Wahrheit und werden immer noch, wenn auch nur auf Augenblicke, von Zweifeln verfolgt; wir haben immer noch das geheime Streben den Glauben in Wissen zu verwandeln; das Weib schaut die Wahrheit an, und ist unmittelbar selig in dem Frieden, den nur Glaube, Hoffnung und Liebe gewähren können. Ja, Du bist die Krone der Schöpfung, in Dir ruht noch das Ebenbild Gottes, zu dem der Mensch ursprünglich geschaffen wurde! — Und wie die Mutter, so das Kind; ein Strahl des Lichtes ist aus der Mutter Herzen in das seinige gedrungen,

und die Ahnung wird einst zu seliger Gewißheit werden!

Gar lieblich ist eine Gruppe von zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen: die Schwester schmiegt sich an den Bruder, drückt ihn mit beiden Händen, und es ist, als hörte man sie ihm zuflüstern: „ach, wie schön, wie lieblich spricht der Mann!“ und der Bruder legt den Zeigefinger an den Mund: „sei nur ja still, stör' ihn nicht!“ O, Ihr süßen Kinder! Ja, ich weiß es, Ihr versteht ihn, den Prediger; ach, so ein Kinderherz, es ist so wunderbar klug!

Ein Jäger kehrt mit seinem Hunde heim von der Jagd; an dem Stabe über der Schulter trägt er den erlegten Hasen. Er war nicht ausgegangen heute, um den Heiland verkündigen zu hören; ein Zufall führte ihn diesen Weg zurück; — ein Zufall? nein, die Gnade Gottes war es! O, Der führt auf wunderbar verschiedenen Wegen zum Heile. Mit schlichtem, einfältigem Herzen nimmt er die Botschaft auf, und oft noch wird er die Jagd segnen, und Gott preisen, der ihn, nicht die Thiere des Waldes allein, sondern den eignen Hochmuth, das Widerstreben gegen den Willen Gottes erlegen ließ.

Doch wer sind jene Zwei dort, die mit so

intenser Aufmerksamkeit der Rede horchen? Ein kräftiger Greis mit Turban und reichem Faltengewande, hinter ihm ein Jüngling, dessen schönen Gliedern ein leichtes Gewand nur halb sich anschmiegt. Es ist ein Vater mit seinem Sohne. Dieser hatte schon die himmlischen Trostworte vernommen, seine Seele war vom Glauben erfaßt worden; jener ist ein tiefer Denker, ein Zweifler. Der Jüngling — der schon Erlöste — er hat kein ander Tichten und Trachten, als den Vater, den innig Geliebten, Theil nehmen zu lassen an der Seligkeit, die ihn durchströmt; er hat ihn gebeten, jenen wunderbaren Prediger der Wüste doch nur zu hören; der Vater hat, wiewol wenig erwartend, nachgegeben; die Neugierde mochte ihn treiben den Mann zu hören, der sich einen Propheten nannte. Da kommen sie an; der Prophet öffnet seine Lippen, die große Verkündung entströmt seinem Munde. Noch steht er da, der weise Mann, in stolzer Haltung — es sind aber doch wunderbare Worte! Staunen malt sich in seinen Zügen, er ist sichtbar ergriffen von der Macht dieser Rede; seine ganze Gestalt verräth zwar noch den Stolz des Selbstweisen, aber wahrlich, der Augenblick ist nicht fern, da die Wahrheit wie ein lichter Sonnenstrahl in seine Seele dringen wird! Und der Jüngling hat

die linke Hand mit dem Druck der Liebe auf des Vaters Schulter gelegt; seine Züge drücken eine unbeschreibliche Freude aus über den Eindruck, den die Offenbarungs-Worte auf den Vater machen; in dieser Freude liegt aber eine Ruhe, eine Gewißheit, eine Zuversicht! Er wußte es längst vorher — er kannte den Vater zu gut, und die Macht des Wortes — der Sieg war nicht zweifelhaft! — So war es recht, so wollen auch wir es machen; ist durch Gottes Gnade der Glaube in uns eingekehrt, so treibe uns die Liebe zur That; jeder führe seinen Vater, seinen Bruder, seinen Nächsten hin zum Propheten, und die zuversichtliche Hoffnung, die da im Inneren spricht: auch der wird erlöset werden, sie täuschet nicht; denn sie ist ein Versprechen Gottes!

Wahrlich, Größeres hat Thorwaldsen nicht geschaffen, als dies Giebelbild. Der Reichthum *),

*) Dieser unerschöpfliche [Reichthum an Ideeen ließ aus Thorwaldsen's Hand noch eine herrliche Statue hervorgehen, die aber in das Giebelbild nicht mit aufgenommen ist: ein römischer Centurio, der sich an einen Fels lehnt. Diese Statue ist so schön, daß Thorwaldsen fürchtete — so sagt man — sie werde das Auge zu sehr auf sich, und von der Hauptfigur, dem Johannes, abziehen. Das mag sein; jedenfalls hat Thorwaldsen mit feinem, richtigem Sinne erkannt, daß diese Figur störend in die Harmonie des Ganzen eingegriffen haben würde. Du bist groß, Meister, auch im Unterlassen!

die Mannigfaltigkeit, und dennoch die erstaunliche Einfachheit, die in dem Ganzen, wie in dem Einzelnen herrscht, ergreifen uns künstlerisch mächtig; und die tiefe christliche Erkenntniß des Schöpfers hat über das Ganze einen Heiligenschein ergossen, dessen Strahlen unwiderstehlich in's innerste Herz dringen.

Doch wir verlassen den Johannes, und wenden uns zu dem, den er verkündigt; aus den Vorhallen treten wir in den Tempel selbst hinein. Der Eindruck des ersten Anblicks ist in der That mächtig, das ist nicht zu leugnen; die zwölf Apostel, und im Hintergrunde der Heiland selbst empfangen Dich. Das Schiff der Kirche bildet ein längliches Viereck, welches in einen halbkreisförmigen Chor endigt. An beiden Seiten läuft ein breiter Gang, den sechs breite durch einen Bogen unter einander verbundene Pfeiler von dem Schiffe trennen; vor jedem dieser Pfeiler steht frei und in colossaler Größe die marmorne *) Statue eines Apostels auf hohem Piedestal, und ganz im Hintergrunde, dem Eingange gegenüber in der Mitte des den Chor bildenden Halbkreises, die des Erlösers, jedoch nicht

*) Zweie sind noch in Gyps, werden aber ebenfalls noch in Marmor ausgeführt werden.

frei, wie die übrigen, sondern in einer hochgewölbten Nische. —

Die Apostel sind sämmtlich in ihrer Eigenthümlicheit und ihrem Sonderberufe aufgefaßt und dargestellt, in der That mit tiefem Sinn und Geist! Petrus mit den Schlüsseln; Paulus mit dem Schwerdte, eine herrliche mächtige Gestalt; Matthäus, niederschreibend das Evangelium, ein Engel ihm zur Seite, zu seinen Füßen ein Beutel, den früheren Zöllner andeutend; Jacobus, auf der Wanderschaft begriffen, den Pilgerstab in der Hand; Thomas in grübelnder Stellung, das Kinn auf die Rechte gestützt; ein Winkelmaaß in der Linken deutet an, daß er messen muß, ehe er glaubt; Philippus mit einem leichten Kreuze in der Hand; Jacobus, Alphäi Sohn, gestützt auf seinem Stabe, und in fromme Betrachtung versunken; an dem schönen Kopfe mit den gescheitelten Locken sieht man die Aehnlichkeit, die er, der Sage nach, mit dem Erlöser hatte; Simon Zelotes in Zügen und Gestalt die eiserne Kraft und Energie seines Characters verrathend; die Säge, worauf er sich stützt, deutet das Märtyrerthum an, das er erduldet; Bartholomäus hält in der Rechten das Messer, unter dem er einst des Wortes Wahrheit bekräftigte; Andreas, sich stützend auf das Kreuz, an

dem er starb; Johannes begeistert gen Himmel blickend, niederschreibend die Offenbarung, zu seinen Füßen der Adler; Thaddäus, die Hände zum Gebet gefaltet, zwischen den Armen die Streitaxt, durch die er den Märtyrertod erlitt. — Alle sind in reiche Faltengewänder gehüllt, und in der mannigfaltigsten Stellung. Der Paulus ist allein von Thorwaldsen ausgeführt, die übrigen von jungen Künstlern unter Aufsicht des Meisters.

Die Apostel wird gewiß Niemand, der irgend Sinn für tiefere künstlerische Auffassung hat, ohne Bewunderung betrachten, vor allen den Johannes, Paulus, Jacobus der Pilger und Matthäus. Aber nun der Heiland selbst! Ja freilich an Ihm scheitert die bildende Kunst? Ihn, den Gerechten, den Erfüller des Gesetzes, den Erlöser, Ihn, der die Liebe selbst ist, der Weg, die Wahrheit und das Leben, den Gottmenschen darzustellen, zu sinnlicher Erscheinung zu bringen, das vermag kein Mensch! Die Einbildungskraft vermag keine Formen herbeizuzaubern Seiner würdig, fähig Ihn zu vergegenwärtigen; und die Phantasie ist nicht rein, nicht heilig genug, die ideale Gestalt des allein Heiligen aus dem Himmel herab zu holen.

Mit dem Gruße: Friede sei mit Euch! tritt

hier der Auferstandene unter die Apostel. Vom Haupte fallen die reichen Locken auf die Schultern herab, und in den Zügen Seines Angesichts drückt sich der himmlische Friede aus, den er austheilt, und die Liebe, die der Menschheit Sünde auf sich lud. Der Kopf ist schön, sehr schön, und zeugt von den tiefen Wurzeln, die das Evangelium in des Künstlers Herz geschlagen. Ein wahrhaft grandioses Gewand ist über die linke Schulter geworfen, und fällt in großen reichen Falten herab; der rechte Arm und die Brust sind entblößt, und beide Arme ausgebreitet, wie um Alle zu umfassen, und in den Friedensgruß aufzunehmen. Die Kreuzesmahle sind an Händen und Füßen, und die Brust trägt die Wunde vom Spieße.

Die Aufgabe ist ungeheuer, die Thorwaldsen sich gestellt hat. Das wirklich gewordene Christenthum sollte uns hier sinnbildlich vorgeführt werden; die Apostel, denen geboten war, hinzugehen in alle Welt die Völker zu lehren und zu taufen, die durch den Heiligen Geist dazu befähigt worden waren, stellen die Kirche dar, in der Er waltet, der da gesagt hat: wo Zwei oder Drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Er ist hier in ihrer Mitte, Frieden ausbreitend und Segen, mit Kraft erfüllend und Liebe,

Er, der Auferstandene, der das Gesetz erfüllt, der dem Tode seinen Stachel, der Hölle ihren Sieg genommen. Die Apostel darzustellen war nicht schwer für einen Künstler, wie Thorwaldsen; es waren eben Menschen, wenn auch hochbegabte, wie er selbst; es waren sündige Wesen, wenn auch durch die Gnade erlöst, wie er selbst. Es galt hier nur die Eigenthümlichkeiten eines Jeden aufzufassen und wiederzugeben, nur zu erforschen, wie jeder von ihnen das Christenthum aufgefaßt, und in welcher Weise er es wiedergegeben. Das ist eben die universelle Macht des Christenthums, daß es Jeden ergreift nach seiner Weise, daß Jeder von seinem subjectiven Standpunkte aus in dasselbe eindringen, sein Herz, sein Gemüth, seinen Geist damit ausfüllen, ja es ganz in sich aufnehmen kann. Es weitet sich aus in die Höhe und in die Tiefe, und füllet den Geist des tiefsten Denkers; es sammelt sich wieder um seinen eigentlichsten Kern, die ewige Liebe, und gehet ganz, mit seiner ganzen Fülle, ein auch in das Herz des Einfältigen. „Meine lieben Kinder — sagt der Apostel *) — welche ich abermal mit Aengsten gebäre, bis daß Christus in Euch eine Gestalt ge-

*) Galater 4, 19.

winne.“ Er muß in jedem eine Gestalt gewinnen, aber diese Gestalt ist so verschieden von allen andern, wie das Individuum selbst, und trägt dessen individuelles Gepräge.

Aber die Wahrheit selbst, die absolute, ist doch nur eine, und nur in Einem hat sie die ihrem Wesen völlig gemäße, eine absolute, Gestalt gehabt — in Christus selbst. Wie will ein Mensch den darstellen, der sich selbst die Wahrheit nannte! Er erkennt den Heiland doch nur in der Gestalt, die Er in ihm gewonnen, und wenn das auch nur von der geistigen zu verstehen ist, so kann er doch nur eine dem Geiste, den er begriff, gemäße äußere Form schaffen. Darum hat noch nie ein Christusbild Jeden befriedigt. Thorwaldsen kann vor dem seinigen begeistert stehen, und mit vollem Rechte, ich nicht, und mit gleichem Rechte, denn es ist mein Christus nicht.

Aber warum ist es mein Christus nicht? Dem großen Künstler gegenüber ist es Pflicht, sich Rechenschaft zu geben über das, was man an seinem Werke — tadelt? nein nicht tadelt, denn das setzt einen höheren Standpunkt voraus, aber — nicht so findet, wie man es haben möchte. Thorwaldsen's Christus ist eine mächtige, colossale Gestalt, nicht in seiner zehnfüßigen Größe, denn die

ist auf den Standpunkt mit dem Kennerauge berechnet, aber in den Verhältnissen seiner Formen; diese sind wahrhaft athletisch! Sie ziehen sofort die Aufmerksamkeit auf sich; die mächtige Mannesgestalt zieht ab von dem geistigen Eindruck, den das Bild des Erlösers auf den Beschauenden machen sollte. Mein erster Gedanke war — verzeih es mir, Du großer Künstler — mit dem möchte ich mich nicht fassen! — Wie denn? soll der Heiland den Leib eines Apollo haben, oder eines Endymion? Nein, gewiß nicht! Welchen denn? Ja, ich vermag ihn nicht zu bilden. Aber das weiß ich, es steht geschrieben: Er hatte keine Gestalt noch Schöne! (Esa. 53, 2) und doch wieder: Du bist der schönste unter den Menschenkindern! (Ps. 45, 3.) Ist das zu vereinen? Ich meine ja! Vollendet schön soll die äußere Gestalt des Heilandes sein, aber auf keine Weise die Aufmerksamkeit eben durch ihre Formen auf sich ziehn; sie soll keinen Anstoß geben, aber auch keine Bewunderung erregen, wenigstens nicht beim ersten Anblick. Er hatte keine Gestalt noch Schöne! Wer Ihn sah, wer Ihn hörte, bemerkte sie nicht; das Geistige, Heilige, das sich in seinem ganzen Wesen aussprach, überwog alles Andere. Und dennoch war Er der schönste unter allen

Menschenkindern, denn der Geist durchdringt den Körper, sie bilden Eines.

Der Seelenzustand drückt dem Körper ein sichtbares Gepräge auf: den Stolz, die Demuth, Zorn, Sanftmuth, Ergebung, Trotz u. s. w., Du erkennst sie aus den Zügen des Gesichts nicht allein, sondern aus Stellung und Haltung des ganzen Körpers, wie der einzelnen Glieder; Du begreifst diese Haltung, denn Du hast etwas Verwandtes in Dir. Aber die äußere Gestalt des Sündenlosen, Gerechten! Niemand hat es noch gewagt, den Heiland anders darzustellen, als unter der Hülle eines den ganzen Leib bedeckenden weiten Gewandes; es sei denn am Kreuze. Der Kopf allein, oder doch ganz besonders, erschien als Träger, als Verkündiger Seines Geistes. Hier aber erblicken wir einen großen Theil des heiligen Leibes selbst; der Auferstandene durfte nicht in dem Gewande des Lehrers, des Meisters dargestellt werden; nur der Auferstandene aber konnte in der Mitte der Apostel erscheinen.

Thorwaldsen's kraftvoller Christus steht im Einklange mit seiner ganzen Persönlichkeit, und ich wage es nicht an seinem Christus zu rütteln. Der energische, mächtige Geist bedurfte eines gleichen, seiner Natur verwandten Erlösers. Und der Hei-

land ist Jedem verwandt. Den Sanften, Weichen, führt er mit Sanftmuth zur Buße; den Starken vernichtet er; Beiden aber reicht er hinterher dieselbe Liebeshand zum Aufstehen aus dem Staube.

Wie vorherrschend die Macht und die weltüberwindende Kraft des Worts in Thorwaldsen's Seele gewesen, zeigt sich wieder in dem schönen Basrelief, den Gang nach Golgatha darstellend, das als Fries um den Chor läuft. Christus trägt hier das Kreuz in aufrechter Stellung und wie mit Riesenkräften; Ihm scheint es keine Last, und doch erliegt ein Krieger hinter ihm fast unter dem einen Ende desselben! Mir hat das erschöpfte Niedersinken des Heilandes unter der Last des Kreuzes nie gefallen wollen; ist er hier aber nicht zu sehr wieder Athlet geworden? Ich will nicht darüber urtheilen; aber für mich ist hier der Kraft zu viel.

Außerordentlich schön ist der in der Mitte des Chors knieende Engel, der in seinen Händen eine große Muschel, das Taufbecken, hält; ebenfalls ein Werk Thorwaldsen's.

Werfen wir nun einen Gesammtblick auf das Ganze, so können wir den großartigen Eindruck, den es auf jeden Hineintretenden machen muß, nicht in Abrede stellen; allein das ist lediglich Thorwald-

sen's Verdienst; es ergreift uns mächtig, uns urplötzlich in diesem heiligen Kreise zu befinden, dem Heilande gegenüber, in der Mitte seiner geweihten Sendboten. Der umgebende Raum aber, das Schiff der Kirche sowohl, wie der Chor hat nichts erhebendes, nichts großartiges, weil nichts kirchliches; es ist ein schöner Concert- oder Fest-Saal, weiter nichts; nimm die Statuen weg, und Deine Andacht wird durch nichts erweckt, gehoben, erhalten, als etwa durch das Wort des Predigers und die Töne der Orgel; es ist ein nüchterner kalter Raum, der sich in sich selbst abschließt, in sich Befriedigung findet, kein Streben andeutet nach etwas Unerreichtem, Unerreichbarem; eine wahrhaft ertödtende, lähmende Regelmäßigkeit und Symmetrie. Die Orgel hat nichts Imposantes, sie ist wie ein riesiges aufrechtstehendes Pianoforte aus Irmler's Fabrik; die Kanzel sieht aus, wie eine Butterdose mit aufgehobenem Deckel; die gewölbte Decke ist hübsch gemalt. — Ich würde kein Wort verlieren über die Kirche selbst, die einer weitverbreiteten modernen Richtung entspricht, wenn nicht die Kopenhagener stolz auf sie wären. Sie haben wahrlich keinen Grund dazu!

Das ungeheure Genie Thorwaldsen's, die Beweglichkeit seines Geistes, das Allumfassende seiner

Phantasie, das Alldurchdringende seines Gemüths, zeigt sich auch in der großen Mannigfaltigkeit seiner Werke; kein Feld ist ihm fremd geblieben; das Liebliche, das Grandiose, Lyrisches wie Heroisches, die Antike und die christliche Kunst, alles trägt er in sich, alles hat er zur Erscheinung gebracht. Das verdienstliche Werk des Professor Thiele in Kopenhagen „Leben und Werke des dänischen Bildhauers Thorwaldsen's“, welches 1832 erschien, enthält 160 Abbildungen, unter welche gegen 200 Büsten nicht mit aufgenommen worden; und was hat er nicht in den folgenden zehn Jahren geschaffen, was wird er nicht noch schaffen, der kräftige, jugendfrische Greis!

Ich kann es mir nicht versagen, einige Notizen über Thorwaldsen's Leben hier mitzutheilen, die ich dem oben gedachten Werke Thiele's entlehnt habe; dies letztere wird wohl nicht Vielen zugänglich sein.

Thorwaldsen ward im Jahre 1770 am 19. November in Kopenhagen geboren. Sein Vater, Gotschalk Thorwaldsen, war der Sohn eines Probsten zu Myklebye bei Skagefjord auf der Insel Island, und trieb die Bildschneiderei, durch die er besonders auf den Schiffswerften in Kopenhagen Arbeit und Verdienst erhielt. Man hat eine Stamm-

tafel unsers Künstlers, wonach sein Geschlecht hinaufreicht bis zum norwegischen Könige Harald Hildetand, und dem in Sagen vielfach besungenen „Häuptling in den Thälern“, Oluf Paa, dessen zu festlichen Mahlen bestimmter, mit Bildhauerwerken geschmückter Saal weit und breit berühmt war.

Thorwaldsen scheint bereits in seinem eilften Jahre Anlagen zum Zeichnen verrathen zu haben, denn im Jahre 1781 erhielt er die Erlaubniß, die unterste Schule der Kunstacademie zu besuchen. Sein Vater dachte übrigens schwerlich daran, ihn zum Künstler ausbilden zu lassen, vielmehr scheint er die Absicht gehabt zu haben, in ihm einen Gehülfen seines Handwerks zu erziehen, denn schon in seinem dreizehnten Jahre mußte dieser dem Vater bei dessen Arbeiten helfen. Man erzählt, daß er, wenn er dem Vater das Essen nach dem Schiffswerfte brachte, oftmals, während dieser beim Essen beschäftigt war, die Figuren des Vaters verbesserte. Im Jahre 1785 rückte er in die sogenannte Gypsschule der Academie hinauf, wo er zuerst Gelegenheit erhielt, Abgüsse von Antiken nachzubilden. Im Jahre 1786 eröffnete sich ihm die Modellschule, wo er in Thon zu modelliren und nackte Figuren zu studiren anfing. Schon im Laufe des ersten

Jahres gewann er die kleine silberne Preismedaille der Academie.

Abildgaard war damals Professor an der Modellschule, und widmete dem jungen Künstler, dessen Talent er erkannte, die größte Aufmerksamkeit.

Daß damals schon von ihm, als einem hoffnungsvollen jungen Mann gesprochen wurde, geht aus folgender Anekdote hervor. Um die Zeit, als er die kleine silberne Medaille gewann, wurde er von dem Probst Hoyer, Hauptprediger an der Holmens-Kirche, zur Confirmation vorbereitet. Er saß weit unten, zwischen den übrigen armen Knaben, und zeichnete sich, nach seinem eignen Geständnisse, eben nicht durch seine Kenntnisse aus. Eines Tages ward der Probst, als er den Namen Thorwaldsen hörte, aufmerksam und fragte: „Ist es etwa Dein Bruder, der vor kurzem die Medaille gewonnen hat?“ Da aber Thorwaldsen erwiederte: „Ich bin es selbst,“ wurde der Probst durch diese Antwort so überrascht, daß er ihn oben hinsetzte, und nachher immer „Monsieur Thorwaldsen“ anredete. Dies Ereigniß machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er noch jetzt gern darauf zurückkömmt.

„Schon in dem Knaben — sagt Thiele — äußerte sich der ruhige und tiefe Ernst und das

schöne innere Leben, welches sich später entwickelte und dem Manne so eigenthümlich geworden ist. Er sprach nur wenig; seine Antworten waren kurz und bestimmt, und, wie sie jetzt nicht selten ein wenig epigrammatisch zugespitzt sind, waren sie damals oft durch ihre gerade Natürlichkeit drollig treffend. Wenn er an seinem Zeichnentische stand, war er so wortkarg, daß er selten Ja oder Nein sprach, wenn er durch Nicken oder Schütteln des Kopfes antworten konnte. Wurde sein Rath oder Beistand bei irgend einer Zeichnung verlangt, so antwortete er meistens, nach einem kurzen aber leichtauffassendem Blicke auf den Gegenstand, nur durch einen Fingerzeig. Und doch vereinigte er, nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen, Sanftmuth und Gutmüthigkeit in einem seltenen Grade. Mit einer liebenden Seele lebte er in seinen Werken; aber alles, was außer dem Kreise seiner Gedanken lag, war ihm fremd und gleichgültig. Mit demselben ruhigen Fleiße führte er seine Zeichnungen von der Scheitel bis zur Fußsohle aus; ihre Umrisse waren so schwach angelegt, daß sie kaum sichtbar wurden.“

Im Jahre 1789 erhielt Thorwaldsen für seine erste Arbeit, ein Basrelief, einen ruhenden Amor darstellend, die große silberne Medaille. Diese hätte

der Welt den großen Künstler beinahe geraubt; denn der Vater, welcher seines Sohnes bei seinen eignen Arbeiten ungern entbehrte, meinte, er habe nun genug der Ehre, und wollte ihn ganz zu seinem Handwerke ziehen; wirklich stand auch unser Thorwaldsen auf dem Punkte die angetretene Künstlerbahn zu verlassen; glücklicherweise gelang es Abildgaard und mehreren Freunden, dies abzuwenden. Indessen mußte er noch immer in der Werkstatt des Vaters arbeiten, wo er Ornamente in Holz, Basreliefs und Figuren in Stein verfertigte. Man bewahrt noch ein damals von ihm geschnitztes hölzernes Uhrgehäuse, und das königliche Wappen, welches sich über der Hofapotheke in der „store Kjöbmagergade“ befindet, so wie vier Löwen auf dem runden Platze vor dem Friedrichsberger-Garten, sind von ihm und seinem Vater verfertigt.

Es bildete sich um diese Zeit eine Gesellschaft junger talentvoller Künstler, die zum Zweck hatte, durch Subscription die Mittel zum Studium des weiblichen Modells zusammen zu bringen. Es wurde ihnen indessen sehr schwer, sich schöne Gegenstände für ihr Studium zu verschaffen, daher denn jeder dem Mangel abzuhelfen suchte, wie er eben konnte. Characteristisch für Thorwaldsen ist es, daß er, so sehr dem Künstler die Sache

selbst am Herzen lag, nie vermogt werden konnte, thätigen Antheil hieran zu nehmen, wie er denn in dieser Hinsicht völlig unerfahren war.

„Zur nämlichen Zeit hatten aber Thorwaldsen, der Landschaftsmaler Gresch, der Historienmaler Probsthein und der Blumenmaler Friedsch einen engeren Verein errichtet; diese vier Freunde versammelten sich einmal wöchentlich, um sich durch gemeinschaftliche Uebung in der Composition auf die bevorstehenden academischen Preisbewerbungen vorzubereiten. Bei ihren Zusammenkünften wurden die gewöhnlichen Aufgaben immer aus dem alten und neuen Testamente gewählt, componirt, und die Composition der Kritik unterworfen; nach einem frugalen Mahle im fröhlichen Kreise verlebten sie, theils durch Vorlesen vorzüglicher Dichterwerke, theils unter heiteren, begeisternden Gesprächen, deren Gegenstand meistens die Kunst war, unvergeßliche Abende. Thorwaldsen, dem sein lebhafter Geist nie erlaubte, müssig zu sein, legte bei diesen Zusammenkünften eine große Leichtigkeit der Auffassung und der Darstellung an den Tag. Während die Uebrigen sich noch über die Auflösnng der Aufgabe mit einander besprachen, hatte er nicht selten seine Composition schon vollendet. Unter dem Gespräche saß er still bei Tische und modellirte an

einem Thonklumpen oder, in Ermangelung desselben, an einem Stücke Weißbrod. Bisweilen ergriff er den Bleistift, um seine Ideeen zu skizziren, oder zeichnete die Gegenstände, die sich seinem Blicke darboten. So befindet sich unter den vielen Papierschnitzeln, die jetzt in den Mappen seiner Jugendfreunde aufbewahrt sind, von seiner Hand auch eine verbesserte Vignette für Tabackspackete, die er eines Abends, als eben ein solches vor ihm auf dem Tische stand, zeichnete."

Unterdeß nahte die Zeit der Preisbewerbung um die kleine goldene Medaille der Academie heran. Thorwaldsen wollte durchaus nicht daran Theil nehmen, er war so angst davor, daß er, wenn ihn die Freunde nicht fortwährend ermahnt hätten, den Termin hätte verstreichen lassen. Die drei obengedachten Freunde schieden jeden Abend von ihm mit dem Zuruf: „Thorwaldsen! denk' an die Preisbewerbung!" Worte, an die Thorwaldsen noch lange nachher mit dem Rückgefühle der damals ausgestandenen Angst dachte. Als Friedsch im Jahre 1819 ihn wieder sah, umarmte er ihn mit den Worten: „Thorwaldsen! denk' an die Preisbewerbung!"

Endlich erschien der Tag der Bewerbung, der 1. Juni 1791; die Concurrenten mußten, jeder in

einer abgesonderten Loge, nach dem aufgegebenen Thema — Verjagung des Heliodors aus dem Tempel, II. Buch der Maccab. Cap. 3. V. 25—26 — eine Skizze ausführen, die es entscheiden sollte, ob sie zur Ausführung zugelassen werden könnten. Thorwaldsen schlich sich heimlich aus seiner Loge, um der Preisbewerbung zu entgehen; glücklicherweise begegnete ihm der Professor Preisler, und redete ihm so kräftig zu, daß er wieder umkehrte, und nun in vier Stunden die schöne Skizze vollendete, deren nachherige Ausführung ihm die kleine goldne Medaille davon tragen ließ.

Zwei Jahre darauf wurde die Concurrenz zur großen goldenen Medaille der Academie eröffnet; Thorwaldsen gewann auch diese, und das damit verbundene dreijährige Reisestipendium, welches indeß erst drei Jahre später disponibel wurde. Diese Zeit benutzte er besonders dazu, die Lücken, die eine sehr mangelhafte Erziehung in seiner Bildung gelassen, möglichst auszufüllen, zu welchem Ende er von der Academie eine Unterstützung erhielt; Unterricht im Zeichnen mußte das Fehlende ergänzen. Dennoch ging es ihm sehr ärmlich; der Vater hatte nichts, als was er durch sein Handwerk verdiente, und er selbst dachte nur an seine Kunst, nicht aber daran, sie zu einer Geldquelle zu machen.

„Ueber seinen Character als Jüngling werden verschiedene Urtheile von seinen Jugendgenossen gehört, weil sein ungewöhnliches Wesen auf verschiedene Weise von den verschiedenen Beobachtern aufgefaßt und erklärt worden ist. Während Einige sein stilles träumerisches Gemüth und seine tiefe Verschwiegenheit aus einem geheimen Kummer über die beschränkten Umstände der Eltern herleiten wollten, geben Andere eine höhere und durch seine spätere Entwickelung mehr gerechtfertigte Ursache an. Denn obgleich es unleugbar ist, daß der Mangel, der strenge Begleiter seiner Jugend, schwer auf ihm lastete, so war sein tiefer Künstlerblick doch gedankenvoll auf den voraneilenden Genius gerichtet, und er achtete daher nur wenig darauf, ob der von ihm betretene Weg geebnet sei oder nicht. Doch darin scheinen Alle übereinzustimmen, daß er als ein liebenswürdiger, in sich verschlossener junger Künstler, dessen verklärtes, hellblaues Auge, wie ein magischer Spiegel andeutete, was er einmal in der Kunst leisten werde, vor ihrer Erinnerung steht, und daß er weder zu bescheiden, noch eitel war, seinen Genius aber über Alles liebte.“

„Auf seiner herrlich geformten Stirn — sagt ein Jugendfreund — offenbarte sich mit den le-

barsten Schriftzügen der Gottheit seine Verwandtschaft mit dem Höheren — dem Höchsten, und seine zwar nicht großen, aber lebhaften, hellblauen Augen drückten nur Liebe aus. Ein biederer Freund mit ganzer Seele, forderte er nur Wenig, erwartete Nichts, aber leistete Alles, was er vermochte."

Seine Liebenswürdigkeit und Genialität brachte ihn früh mit ausgezeichneten Männern in Verbindung; so würdigten ihn Abrahamsen, Rahbeck, H. Steffens und Thaarup ihres näheren Umgangs.

Der Ernst seines Characters verleugnete sich nie; wiewohl er in fröhlichen Kreisen wohl heiter sein konnte, so war er dennoch nie ausgelassen. „Ich kann nicht begreifen," äußerte er, „wie ein erwachsener Mensch lachen kann!" „Das wäre doch traurig," antwortete man, „ein unschuldiges Lachen sei doch für den Körper, wie für die Seele gleich erquickend." „Ja, lächeln, das lasse ich gelten," erwiederte er, „aber lachen!"

Folgende Anekdote characterisirt ihn. Thorwaldsen hatte für einen der Paläste der Amalienburg zwei Basreliefs verfertigt, die Euterpe und die Terpsichore. Er führte sie auf eine ganz ungewöhnliche Weise aus. Anstatt nämlich, wie gewöhnlich, zuerst in Thon modellirt, und nachher in

Gyps abgegossen zu sein, sind sie à la prima modellirt, oder richtiger vom Grunde aus mit Steinen und Stucco aufgemauert; eine Manier, die wegen des schnellen Vertrocknens des Stucco viel Mühe verursacht. Als der schwedische Bildhauer Sergel, der damals in Kopenhagen war, hiervon hörte, ließ er sich zum Pallaste führen, und nachdem er mit Erstaunen die Arbeit besehen hatte, fragte er den jungen Künstler: „Wie machen Sie es denn, mein Herr, so schöne Figuren zu bilden!“ Thorwaldsen, der mit dem Reibeisen in der Hand an die Seite seiner Arbeit getreten war, antwortete in seiner laconischen Weise auf das Reibeisen zeigend: „mit diesem!“

Endlich sollte er das Land betreten, wo er sich die Krone der Unsterblichkeit errang. Er erhielt ein dreijähriges Reisestipendium, und schiffte sich auf der königlichen Fregatte Thetis, die nach dem mittelländischen Meere bestimmt war, im Mai 1796 ein. Diese hatte aber eine andere Bestimmung, als einen jungen Künstler nach dem gelobten Lande der Kunst zu bringen; der arme Thorwaldsen mußte während eines ganzen Jahres Kreuz- und Querzüge nach Norwegen, Malaga, Algier, Malta, Tripolis, und wieder nach Malta mitmachen, ohne andere Beschäftigung, als hin und wieder einen

Lieutenant zu portraitiren. Im Frühjahr 1797 fuhr er endlich mit einem Boote von Malta nach Palermo, und von da nach Neapel. Hier verlebte er traurige Tage, kämpfend mit körperlichen Leiden und tiefem Heimweh; nicht einmal die Sprache des Landes kennend, fühlte er sich gänzlich verlassen. Nur eine gute Seele fühlte mit ihm, eine alte Frau, bei der er wohnte; sie sah ihn weinen, und weinte mit ihm, und so haben die beiden oft bitter weinend einander gegenüber gesessen, ohne ein Wort des Verständnisses mit Einander wechseln zu können.

Der 8. März 1797 ist der denkwürdige Tag, an dem unser Künstler endlich in Rom anlangte. Diesen Tag hat er stets als seinen eigentlichen Geburtstag angesehen. Er wurde einst gefragt, wann er geboren sei? „Das weiß ich nicht" erwiederte er, „aber am 8. März kam ich nach Rom!"

Ich übergehe die drei ersten Jahre seines dortigen Aufenthaltes. Eifrige Studien, großentheils unter der Leitung und der strengen, fast entmuthigenden Kritik des gelehrten Kunstkenners Zoëga (später Professor in Kiel) füllten seine Zeit aus. Die drei Jahre, für die das Stipendium ihm gegeben war, nahten ihrem Ende; nicht ohne einen Beweis gut angewandter Zeit wollte er in's Vaterland zurückkehren. Manches Kunstwerk war schon

unter seinen Händen entstanden, aber keines befriedigte ihn selbst; ja manchmal ging er in seiner Werkstatt umher, schlug Köpfe ab, und zertrümmerte seine eignen Werke. Unter diesen war auch eine Pallas, von deren Gewande sein unnachsichtiger Kritiker Zoëga ihm sagte: „in solcher Kleidung wäre im Alterthume keine ehrbare Frau, geschweige denn eine Göttin, erschienen!“ — Er fing nun die Statue des Jason an; nach halbjähriger Arbeit zertrümmerte er sie. Aber die Idee lebte in ihm fort, und abermals stand der Jason da, jetzt ein Werk, das ihm den Künstlernamen errang, und den Weg zur Unsterblichkeit eröffnete, das bedeutsamste für sein ganzes Leben. Alle bewunderten, selbst Zoëga war befriedigt. Der junge, bisher unbekannte Künstler war der Gefeierte des Tages. Canova sah das Werk, und rief voll Ueberraschung aus: **Quest' opera di quel giovane Danese è fatto in un stilo nuovo e grandioso!**

Doch der Arme hatte nicht einmal Geld, sein Werk abgießen zu lassen, und es wäre für die Nachwelt verloren gegangen, wenn nicht die bekannte Schriftstellerin, die Conferenzräthin Frederike Brun aus Kopenhagen, damals in Rom gelebt hätte; sie gab die Mittel dazu her, und so ward das Modell für künftige Ausführung gesichert.

Wie so oft im Leben, besonders großer Männer, ein scheinbar unbedeutender Umstand für die ganze Zukunft entscheidend wird, so auch hier für Thorwaldsen ein schlecht ausgestellter Reisepaß. Lassen wir Thiele erzählen:

„Mit Lobsprüchen überhäuft, aber mit leeren Taschen, mußte Thorwaldsen jetzt im Ernste an seine Rückkehr denken.

Schon waren seine wenigen Habseligkeiten eingepackt, seine Bücher und Kupferstiche vorausgeschickt, und die Abreise auf den nächsten Morgen festgesetzt.

In früher Morgenstunde hielt der Vetturin vor der Thüre; der Koffer war schon hinten auf den Wagen angebunden, als sein Reisegefährte, der Bildhauer Hagemann aus Berlin kam, ihn wissen zu lassen, daß er, weil sein Paß nicht in gehöriger Ordnung sei, noch nicht abreisen könnte. Der Vetturin tobte, und die Reise ward noch einen Tag ausgesetzt.

Und eben an diesem Tage sollte es sich so fügen, daß ein Lohnbedienter den reichen Banquier Sir Thomas Hope nach Thorwaldsen's kleinem Studio führte, um ihm daselbst eine der Kunstneuigkeiten Rom's vorzuzeigen.

Hope, von dem Eindrucke überrascht, den die

Statue Jason niemals zu machen verfehlte, fragte Thorwaldsen sogleich um den Preis der Statue in Marmor ausgeführt, und, als Thorwaldsen, dem die Ausführung allein ein hinreichender Vortheil schien, antwortete, daß er sie für 600 Zechinen ausführen wollte, erwiederte Hope, daß dies ja gar keine Bezahlung für ein solches Werk sei, und erbot sich, 800 dafür zu geben, und ihn in den Stand zu setzen, die Arbeit unverzüglich anfangen zu können. Man denke sich die Ueberraschung, womit der Künstler dies Anerbieten annahm! Dieser Augenblick war der entscheidende seines Lebens, seine Wiedergeburt in der Kunst. Von nun an trat er auf seiner so rühmlichen Künstlerbahn hervor, und behauptete durch jede neue Leistung den hohen Rang, den selbst seine Widersacher ihm zuletzt nicht streitig machen konnten.

Von der Abreise war jetzt nicht mehr die Rede; er holte geschwind seinen Koffer zurück, ließ den Vetturin fahren, und theilte mit seinen überraschten Freunden die Freude über ein so unerwartetes Glück!“

Und dennoch erhielt Sir Hope erst im Jahre 1828, also 24 Jahre später, seinen Jason! Kurz darauf wurde Thorwaldsen nämlich krank, und mußte seiner Gesundheit wegen eine Reise machen:

später war er seiner Vermögensumstände wegen genöthigt, auch andere Arbeiten zu machen, so daß die Statue noch unvollendet war, als die Engländer durch das Mailändische Decret vom 17. Dec. 1807 von Italien ausgeschlossen wurden, und aller Verkehr mit England aufhörte. Unterdessen aber war er in seiner Kunst so vorgeschritten, daß ihn die frühere Idee nicht mehr befriedigte, und er bat den Sir Hope, eine andere Arbeit anzunehmen; doch dieser bestand auf seinen Jason, der ihm nur noch lieber geworden. So traf ihn Thiele im Jahre 1824 mit der Ausführung beschäftigt. „Als ich den Künstler mit dem Meißel an der Stirn des Helden sah,“ erzählt Thiele, „konnte ich nicht umhin, zu äußern, daß es ihm doch angenehm sein müsse, an einer Statue zu arbeiten, die eine so denkwürdige Bedeutung in seinem Künstlerleben gehabt habe.“ „Nein,“ erwiederte er, den Arm sinken lassend, „jetzt wird's mir ein wenig sauer! Als ich die Statue machte,“ fuhr er fort, „fand ich sie gut; — sie ist auch jetzt gut — aber jetzt kann ich doch etwas besseres machen.“

Mit dem Jason übersandte Thorwaldsen dem Sir Thomas Hope zwei seiner herrlichsten Basreliefs und die Büsten der Madame Hope und ihrer drei Töchter zum Geschenke.

Eine neue Aere war mit jenem glücklichen Tage der Bestellung des Jason für Thorwaldsen angegangen. Ein herrliches Werk verdrängte das andere, eine Bestellung folgte der andern. Das Jahr 1808 brachte der Kunstwelt zwei seiner schönsten Statuen, den Mars und den Adonis, welcher letztere besonders Canova's Bewunderung erregte. Es ist rührend, wie dieser große Bildhauer das eminente, ihn selbst verdunkelnde Talent unsers Künstlers anerkannte. Bei einem Besuche, den er der Frederike Brun in Albano machte, fragte er sie: avete veduto quell' ultima statuetta del vostro compatriota? auf ihre verneinende Antwort rief er aus: Questa statuetta è bella, è nobile e piena di sentimento; il vostro amico davvero è un uomo divino! und fügte nach kurzem Schweigen hinzu: il est pourtant dommage, que je ne sois plus jeune! So äußert sich, so fühlt ein großer Künstler!

Die Antike war bisher das Element gewesen, worin sich Thorwaldsen bewegte; bald sollte eine höhere Welt ihm aufgehen. Die Bestellung eines Taufsteines von Seiten der Gräfin Schimmelmann aus Dänemark im Jahre 1809 — die erste aus dem Vaterlande — führte ihn ein in die Mysterien christlicher Kunst, und von da an verriethen alle

seine Werke eine höhere Weihe. „Es ist gewiß," bemerkt Frederike Brun*), „daß etwas noch Höheres und Innigeres über den herrlichen Gestalten waltet, die seit der Zeit aus seiner Hand hervorgingen."

Schon lange sehnte sich Thorwaldsen danach, die Heimath wieder zu sehen; die Menge der Arbeiten, mit denen er überhäuft war, hinderte ihn von Jahr zu Jahr den Wunsch seines Herzens zu erfüllen. Endlich, im Jahre 1819, wurde es ihm möglich, und nach 23 Jahren betrat er zum ersten Male wieder den heimathlichen Boden. Das erste bekannte Gesicht, das ihm in Kopenhagen begegnete, war das des alten Pförtners, der ihm einst bei seinen ersten Uebungen in der Modellschule oft zum Modell gedient hatte. Als er das ehrwürdige Haupt des Greises erblickte, durchlief seine Seele die Reihe der dazwischen liegenden bedeutungsvollen Jahre, und innig bewegt warf er sich dem Alten in die Arme, und küßte ihn herzlich.

Thorwaldsen's Aufnahme in der Vaterstadt war eines solchen Künstlers würdig; wohl nie ist ein Mensch mehr gefeiert worden. Ueberall, bei Hohen wie bei Niedrigen, von Einzelnen, wie von der

---

*) Athene 1815. IV. S. 22.

Menge ward er mit Begeisterung empfangen. Ein prachtvolles Fest ward ihm in der königlichen Schieß-bahn gegeben. Die Kanonen verkündigten der Haupt-stadt seine Ankunft am Orte des Festes, die Kano-nen donnerten wieder, als er den ersten Becher an seine Lippen hob.

Ein Jahr brachte er in Kopenhagen zu, und kehrte dann nach Rom zurück; wie jedes seiner Le-bensjahre, so war auch dies reich an Meisterwer-ken, und schon hier entstand in ihm die Idee des Christus und der zwölf Apostel, die jetzt die Frauen-kirche schmücken.

Zum zweiten Male kam er im Jahre 1838 nach Dänemark, wo er drei Jahre zubrachte. Die Zeitungen haben von seinem Empfange berichtet; wann ist je ein Künstler so empfangen worden!

Thorwaldsen ist eine durchaus mächtige Per-sönlichkeit, körperlich wie geistig. Kräftig wie seine Wade ist auch sein Character, dessen Energie un-verkennbar sich in allen seinen Werken kund thut. Seine anmuthigsten, zartesten Gestalten haben eine Elasticität, die weit entfernt der Grazie Abbruch zu thun, ihr erst die rechte Bedeutung geben; keine

Spur von Manierirtheit, von schlaffer Weichlichkeit; nie ist die Form da um der Form willen, sondern sie ist immer nur die Offenbarung, die sinnliche Erscheinung eines geistigen Moments. Daher auch die unendliche Mannigfaltigkeit seiner Schöpfungen, in denen man den Meister nur an der Großartigkeit und Genialität des Gedankens wieder erkennt. Unerschöpflich wie sein Geist ist auch die Form. Es ist characteristisch, daß er sehr wenige seiner Arbeiten selbst in Marmor ausgeführt hat; er modellirt, und überläßt seinen Schülern die Ausführung, die er nur überwacht; selten legt er die letzte Hand daran. Man hat behauptet, er könne nicht in Marmor arbeiten; einst sagte man ihm dies. „Was!" rief Thorwaldsen aus, „kann ich nicht in Marmor arbeiten! — so binde man mir beide Hände auf den Rücken, und ich will die Statue mit meinen Zähnen aus dem Marmor nagen!" O, freilich wird er es können! Wie könnte er aber den Flug seines Geistes lähmen, die Fülle unterdrücken, die ihm zuströmt! In unglaublicher Schnelligkeit formt sich der Thon unter seinen Händen zu den herrlichsten Gestalten, der Gedanke taucht auf, und siehe da, schon ist er Eigenthum der Welt. Mögen Andere ihn in anderm Stoffe wiedergeben, in Thorwaldsen arbeitet die Gottheit weiter. —

Kenner wollen in seinen Marmorarbeiten die Zartheit der Ausführung vermissen, die man an Canova rühmt; allein nicht am Mangel an Fähigkeit liegt das; sondern es beruht auf anderer, und, meiner Meinung, höheren Ansicht von dem, was die Kunst leisten soll. Ist doch auch in der Malerei, in der Virtuosität des Musikers nicht das Technische das Höchste, sondern der Gedanke: schön muß die Form sein, und wahr, d. h. der treue Ausdruck des Gedankens; aber die Wahrheit ist das erste.

Thorwaldsen gehört ganz dem Leben an; er liebt die Menschen und die Gesellschaft. Es gehörte zu seinen liebsten Wintervergnügungen, die römischen Soireen zu besuchen, in denen er sich mit Gewandtheit und großer Liebenswürdigkeit bewegte. Sein Auge ist für jede Erscheinung im Leben wach, nichts entgeht seiner Aufmerksamkeit. Einst sah er einen Lastträger im Corso auf einem Steine sitzen, und — Merkur, der Argustödter, eine der schönsten seiner Statuen, entstand unter seinen Künstlerhänden. Freilich saß der Mann, wie nur ein Römer sitzt!

Oft hörte ich in Kopenhagen von Thorwaldsen's Eitelkeit sprechen. Thorwaldsen, der Künstler, ist nicht eitel, kann nicht eitel sein! rief ich immer aus. Das ist unmöglich! Wer solche

Ideale in sich trägt, muß demüthig sein. Freilich steht die Eitelkeit der Demuth nicht entgegen, sondern der Hochmuth; und daß er hochmüthig sei, hat gewiß Niemand behauptet. Wie oft zeigt es sich aber, daß große Männer auf Kleinigkeiten, Aeußerlichkeiten eitel sind, während sie gerade im Wichtigsten es fühlen, wie weit sie unter dem stehen, was sie erstreben. So mag denn auch Thorwaldsen vielleicht mit Wohlgefallen seinen schönen Kopf im Spiegel sehen, auf seine äußere Liebenswürdigkeit sich was zu Gute thun; ihm mag der Titel „Etatsrath" wohlgethan haben, den man ihm bei seiner ersten Anwesenheit in Kopenhagen (ächt Dänisch) ertheilte, sein Mund mag zufrieden lächeln über den Orden an der Brust — was thut's! Stelle ihn einem fremden Kunstwerke gegenüber, sieh ihn vor der Antike stehen, oder einer andern Schöpfung des Genies, und Du wirst ihn bewundern sehen, Du wirst die tiefe Pietät vor allem wahrhaft Schönen in ihm entdecken, die mit Selbstzufriedenheit und Hochmuth unvereinbarlich ist. „Es giebt keinen wahren Künstler," äußerte er oft, „selbst unter den jüngsten, an dessen Arbeiten man nicht Vieles lernen könnte, wenn man es nur recht versteht."

Jetzt, da ich dieses schreibe, ist er zum dritten Male in der Vaterstadt. Wird er bleiben, und sein Haupt im Vaterlande zur Ruhe legen? Bald wird er alle seine Werke um sich dort versammelt sehen; im nächsten Jahre schon wird das Thorwaldsen Museum fertig da stehen, ein seltenes Denkmal der Pietät eines Volkes für seinen großen Künstler.

Im dänischen Volkskalender für 1842, welchen „die Gesellschaft für den rechten Gebrauch der Preßfreiheit“ herausgiebt, las ich neulich folgendes: „Es ist gut, wenn eine Nation große und ausgezeichnete Männer hat; aber noch besser ist es, wenn sie zugleich darum weiß und sie erkennt. Es ist besser für sie und die Nation. Thorwaldsen könnte lange als der große Künstler, der er ist, unter uns gelebt haben, ohne vom ganzen Volke als dessen Ehre und dessen Stolz gekannt zu sein. Denn Kunstwerke sind bei uns nicht allgemein, und auch nicht der Sinn für die Kunst. Doch wenn Weltberühmtheit den Künstler mit einer Glorie umgeben hat, denn kommen wir zur Anerkennung. Wir bewundern erst seine Person und lieben ihn um der großen Ehre willen, die er dem Vaterlande macht; demnächst ahnen wir auch etwas Großes in seiner Kunst. Diese Ahnung ist gut, denn sie öffnet

unsere Herzen, daß wir zu verstehen und zu fühlen anfangen, wenn wir eines seiner Werke sehen; wer aber bei den Werken der Kunst fühlt und versteht, der ist etwas Größeres und Edleres geworden als er war.“

Ja wohl! und Thorwaldsen hat ein unsterbliches Verdienst um sein Volk!

Auch ich fühle es tief, was ich Dir verdanke!

V.

Ich hatte meine Morgenpfeife angezündet, und saß gemüthlich im bequemen Lehnstuhle bei der zweiten Tasse Caffee, mit einem Blatte des „Corsaren" in der Hand. Dies ist ein harmlos-humoristisch-radicales Blatt mit dem unschuldigen Motto: „ça ira, ça ira!" Mein Auge fiel auf folgende Fabel: „Es war einmal ein Mann, der hatte einen ganz prächtigen Hund. Er war so groß und stark, wie ein Löwe, so daß der Mann ordentlich ganz bange vor ihm wurde. Darum hatte er ihm auch eine gehörige Kette angelegt, und da lag nun der Hund und schlief in seinem Hundehause, Tag aus und Tag ein; er hatte ja nichts anderes zu thun. Aber da brachen einmal Diebe bei dem Manne ein, und raubten ihm von seinem Eigenthume. „„Hm!"" dachte er, „„das geht doch nicht an, ich werde wohl meinen Hund losmachen

müssen!"" Gesagt, gethan; der Hund wurde losgelassen, und froh war der! Er machte einen Freudensprung nach dem andern, und bellte so entsetzlich, daß dem Manne die Haare zu Berge stiegen. Als aber nun die Diebe in der Nacht kamen, wurden sie auch warm empfangen. Schnell nahmen sie die Beine auf den Nacken, und schwuren hoch und theuer, daß sie so bald nicht wieder kommen wollten. ""Bravo, mein Hund! das hast Du gut gemacht!"" rief der Mann; ""aber,"" dachte er, ""wenn ich die unregierliche Bestie nur gut wieder angebunden hätte; wenn er mir nur nicht alle meine Fensterscheiben einschlägt, ich werde von Glück nachsagen, wenn er mir mein ganzes altes Plankwerk nicht umrennt; — nun ja, er giebt sich ja wohl! Kömmt Zeit, kömmt Rath!""*) (denn er sprach gewöhnlich Deutsch.) Der Hund war unterdessen von der ungewöhnlichen Motion müde geworden. Er legte sich deshalb nieder, um ein kleines Schläfchen zu machen; doch kaum war er eingeschlafen, als er bei einem gewissen unangenehmen, aber wohlbekannten Jucken am Halse wieder erwachte. ""Was ist das!""**) brach er aus;

*) Die letzten vier Worte sind im dänischen Originale Deutsch.

**) Auch dies ist im Originale Deutsch.

(denn der Hund war auch ein deutscher Hund.) „„Ja so meiner Sir! habe ich da nicht mein altes Halsband wieder angekriegt! Da sieht man doch, da sieht man, wozu sie taugen, diese moralischen Garantien, diese moralischen —““ und so fiel er wieder in Schlaf.

Als nun des Nachbars Hund (dieser war von der großen dänischen Race) diese Geschichte zu hören kriegte, da dachte er bei sich selbst: „„Nun sieh mal einer die Narrenstreiche an! Da sollte der Kukuck sich losbinden lassen; man schläft ja auch sehr gut an der Kette!““ — Worauf er sich niederlegte; und so schlief er auch.“

Donnerwetter, rief ich aus, das ist ja wohl eine Anspielung! Ist das Gastfreiheit, mir so ein Blatt vorzulegen! Die abscheuliche Preßfreiheit!...

Ich wollte weiter toben, da wurde das neueste Blatt gebracht, vom 25. Juni. Ich traute meinen Augen kaum — es war tricolor! Wirklich tricolor! Der Titel und die vier ersten Seiten waren roth, die vier letzten blau gedruckt. Hier Einiges daraus:

„(Charivari.) „Omen accipimus — es sei von glücklicher Vorbedeutung: unsere neue Kronprinzessin betrat Dänemark unter der blauen Flagge ihres Vaterlandes. Einmal vereint mit dem

Rothen und Weißen in der dänischen Flagge, giebt es der Freiheit Dreifarbige." In dieser Veranlassung erscheint der „Corsar" heute dreifarbig, als typographisches Meisterwerk. Vermuthlich aus ähnlichem Gefühle hatte der Hafencapitain Eskildsen eine dreifarbige Flagge an der Zollbude aufgezogen, als die Prinzessin vorbeisegelte; aber aus Versehen war es nicht die französische Tricolore, sondern ein russischer Wimpel."

„Der bekannte Bauern-Dichter Peder Jensen hatte in Bezug auf die Vermählung ein Gedicht herausgegeben, worin er unter anderm wünscht, daß unsere neue Kronprinzessin der Sara, dem Weibe Abrahams, in ihrer Ehe gleichen möge. Jeder, der die Geschichte Sara's kennt, weiß natürlich, daß des Landes Hoffnung darauf beruht, daß Peder Jensen's Hoffnung nicht in Erfüllung gehe."

„Es freut uns berichten zu können, daß, als die Herrschaften am Dienstag Abend herumfuhren, um die Illumination anzusehen, das Volk überall für unsere neue Kronprinzessin Hurrah rief, wie denn auch die Studenten am Mittwoch Abend Ihr einen Fackelzug brachten, und einen Gesang zu Ihrer Ehre absangen." (!)

„(Verlorne Sachen.) Am Dienstage, dem

22. Juni, hat der Unterzeichnete das Unglück gehabt, eine Summe Geldes auf dem Wege von Holmens Kanal, über den Schloßplatz nach Christiansburg, zu verlieren. Wie groß die Summe war, weiß ich nicht, da ich durch Decret der Obrigkeit unmündig erklärt bin, und daher selbst keine Gelegenheit gehabt habe, sie zu zählen. Ich vermuthe indessen, daß es gegen 20,000 Rbthlr. sind. Dem Finder wird eine gute Belohnung versprochen, wenn er sie im Comtoir des „Corsaren“ abliefert.*) — Herr Wolf. (mit geführter Feder.)“

Ich wollte weiter lesen, da trat ein Freund zu mir herein, und forderte mich zu einem Spaziergange auf. Das Wetter war schön, die Sonne schien einladend und warm. Ich war bereit. Aber wohin? Nun, wir wollen einmal Kopenhagen durchwandern. Folge uns, lieber Leser! Es ist eine hübsche Stadt, und Vieles wohl des Sehens werth.

Da treten wir denn hinaus zuerst auf den Kongens Nytorv (Königs Neumarkt), der zu den größten und schönsten Plätzen Europas gehört. Nicht weniger als 11 Straßen, worunter die schön-

*) Man begreift, daß hier von den Kosten des Einzugs der Kronprinzessin die Rede ist.

sten und belebtesten der Stadt, laufen hier aus. Das Theater, die Militair-Hochschule, das Palais Charlottenburg mit der Kunstacademie und dem botanischen Garten, die Hauptwache, zwei sehr schöne Hotels, mehrere Gesandtschafts-Gebäude, und zum Theil sehr hübsche Privathäuser umgeben ihn. In der Mitte steht die Statue Christians V. zu Pferde. Stellt man sich hier an der Mündung der Bredegade (Breitenstraße), so hat man vier Aussichten, die in der That frappant sind.

Kehre dem Platze den Rücken zu, so siehst Du die ganze Länge dieser herrlichen Straße, deren Breite und vier- bis fünfstöckigen Häuser einen reichen und großartigen Anblick gewähren. Und am Ende der Straße nicken Dir die grünen Bäume der Citadelle entgegen; ja, wartet nur, wir wissen es, wie kühl es sich in Eurem Schatten wandert, wir kennen den himmlischen Anblick des Meeres, zu dem Ihr uns einladet; wir werden kommen! Wir haben aber hier noch etwas zu sehen. — Nun drehe Dich halb herum, rechts. Ja, ja, das ist hübsch! Ein breiter schöner Kanal, gefüllt von Schiffen mit Flaggen und Wimpeln aller Nationen, an jeder Seite eine breite Straße; und dies Leben, diese Thätigkeit; das Rollen der schwerbeladenen Wagen, der Ruf der Packenträger und Karren-

schieber, das Dioh der Matrosen, die eilenden Mäkler und Commis. Dies ist Nyhavn (Neuhafen). — Und nun eine volle Wendung! Du siehst die schöne stattliche Gothersgade (Gothers-Straße) hinunter, an deren Ende Dich die Bäume der Festungs-Wälle, die Kopenhagen umgeben, begrüßen. Da willst Du hin; denn Du denkst, von jenem Ende müsse eine herrliche Perspective sich Dir eröffnen. Ja freilich! Doch erst die vierte Ansicht. Eine halbe Wendung links, und da liegt der ganze schöne Platz vor Dir; ein Areal von circa 340,000 Quadr. Fuß. Auch hier fehlt es an Leben nicht. Die Wachtparade zieht auf; wir wollen sie aber ein wenig aus der Ferne ansehen, denn dänische Soldaten vertragen nicht gut die Nähe; Du möchtest etwas von nicht sonderlicher Haltung, schlechter Uniformirung und dergl. murmeln. Schöne Equipagen fahren die Kreuz und die Quer; Reiter sprengen hinüber; schön geputzte Herren und Damen, Arbeiter und Bettler. Was kömmt denn aber da für eine Equipage? Eine ganz vergoldete Kutsche mit zwei milchweißen Pferden bespannt; an der rosenrothen Schnauze erkennst Du sie für weißgeborne; wie stolz sie das Pflaster schlagen mit ihren Hufen! Und voran läuft in leichten Sprüngen ein Mann in seltsamer Tracht;

rothe Jacke, gelbe Kniehosen, weiße Strümpfe und Schuh, auf dem Kopfe ein Barret mit rothen und gelben Federn, in der Hand ein langer Stab mit großem silbernen Knopfe. Das Königspaar sitzt in der Kutsche. — Wahrhaftig, hier könnte man lange stehen in stets neuem Genusse. Die große Reinlichkeit und Sauberkeit der Häuser sowohl, wie des Platzes selbst, trägt nicht wenig zu dem hübschen Anblicke bei; und mit Recht bewunderst Du namentlich das schöne Steinpflaster, das unter Aufsicht des Ingenieur-Corps neu gelegt ist, und an 50,000 Rbthlr. (c. 37,500 Preuß. Thlr.) gekostet haben soll.

Und nun die Gothersstraße hinunter, um Deine Perspective zu gewinnen. In der That, sie ist selten schön! Die Gothersgade und Neuhafen eine schnurgerade Linie von einer Viertelstunde Länge (c. 2400 Ellen), die Stadt in ihrer ganzen Breite durchschneidend.

Wie wir nun wieder umkehren, fällt unser Blick in die Kronprindsesse-Gade. Sie ist zu schön, um nicht durchwandert zu werden. Rechts eine Reihe hoher schöner Häuser, breite Trottoirs; (die sich übrigens in den bedeutenden Straßen überall finden, in mehreren mit Asphalt gedeckt) links der sehr große, mit schönen Alleen und Spa-

ziergängen versehene Rosenburger-Garten mit dem von Christian IV. im gothischen Geschmacke erbauten Schlosse Rosenburg. Der Garten ist zu jeder Zeit dem Publikum offen; eine gewiß nicht geringe Annehmlichkeit in einer großen Stadt. Wie köstlich muß es sich in dieser Straße wohnen!

Wir müssen aber nicht die freundlichen Bäume vergessen, die uns zu sich einluden. Da kehren wir denn um zur Breitenstraße. Wir wollen aber auf einem andern Wege zu ihnen hin; wir biegen ein über den St. Annen-Platz in die Amalienstraße, und bleiben einen Augenblick am Eingange stehen. Was sind es doch für schöne Straßen in dieser Stadt! welche stattliche hohe Gebäude! Wieder erblicken wir hier am Ende grüne Bäume; es sind der vorhin gedachten freundliche Gesellen; aber hier lassen sie einen freien Durchblick — auf's Meer, das wie eine laterna magica an Deinem Auge einen stolzen Dreimaster unter schimmernd weißen Segeln, bald einen schlanken Kutter, wie einen Schwan, vorüberführt. Indem wir weiter gehen, führt uns die Straße über den Friedrichs-Platz, der von vier schönen Pallästen gebildet wird, und in dessen Mitte die Reiterstatue Friedrich V. steht. Das Ganze wird die Amalienburg genannt; hier wohnt der König und die Königin, so wie mehrere

dem Königlichen Hause verwandte Prinzen. Am Ende der Amalienstraße gelangt man zu einer Querstraße, die rechts nach der Zollbude, dem Hafen und Landungsplatze für alle Schiffe und Böte führt. Da ist man denn in der That in Verlegenheit, wohin man sich wenden soll; gerade vor uns liegt die Citadelle Friedrichshafen mit den reizenden Spaziergängen auf ihren Wällen, die sogenannte „Lange Linie", ein Weg am Fuße der Citadelle längs dem Meeresstrande; rechts das ganze rege und eigenthümliche Leben eines Hafens, der hier durch das stattliche Linienschiff, welches die Kronprinzessin gebracht, und durch die eben erst von den Küsten Peru's und den Mündungen des Plata-Stromes zurückgekehrte Fregatte Bellona noch belebter geworden. Während wir da stehen und schwanken, kömmt ein Bekannter vom Hafen auf uns zu, der Marine-Lieutenant S*, von eben der Bellona; er verspricht am andern Tage uns an Bord zu begleiten, und wir geben den Hafen auf für heute. Aber erzählen muß der Seemann gleich von den Wundern des andern Welttheiles, von der Sonne, die seine Wangen so gebräunt, von Palmen, Urwäldern, Condoren und Colibri's; aber — o Entsetzen — von allem dem weiß er nur wenig! Doch von den schönen Augen der Tochter Rosas desto

mehr. Da sieht man den rechten Seemann! Thurmhohe Meereswogen und schöne Frauenaugen, da schwillt sein Herz! Und da konnte er denn erzählen, wie sie einen Ball auf der Fregatte gegeben, wie die holden Nymphen des la Plata, und an ihrer Spitze die schöne Tochter des Dictators sich ihrem nordischen Arme in raschem Walzer anvertraut, wie blaue Augen und schwarze sich begegnet, und trotz verschiedener Farbe sich gar wohl verstanden. Doch sieh', am Horizonte taucht ein leichtes Wölkchen auf; der Seemann kennt es, und sieht es mit besorgten Blicken wachsen; es kann des Tanzes Freuden auf schlimme Weise stören; es naht heran in furchtbarer Eile, immer größer und schwärzer; ein Blitz, ein krachender Donner, und der Sturm entfaltet seine Schwingen. Vorbei ist Tanz und Freude für die Menschen, Schiff und Wogen führen jetzt den Reigen. Der Seemann jauchzt, aber die zarten Frauen! In Strömen gießt der Regen herab, dichte Finsterniß hat sich auf Schiff und Meer gelagert, die nur der Blitze furchtbares Licht erhellt. Die schöne Rosas jammert, und will an's Land, sie denkt an den besorgten Vater; man stellt ihr die große Gefahr vor, in einem schwanken Bote durch die Brandung zu fahren; sie will es wagen: „Ihr seid ja Dänen,"

ruft sie, „Euch vertraue ich mich ohne Furcht!“ Und unter lautem Hurrah wird das große Boot hinabgesenkt; zwölf rasche Männer schwingen sich hinein; die Schöne schwebt furchtlos über den Wogen, ein Blitz erleuchtet ihre zarte Gestalt, die starken Arme empfangen sie, S* springt nach, setzt sich an's Steuer, und fort geht's unter kräftigem Ruderschlage. Alles schaut vom Schiffe nach; bald erscheint das kühne Fahrzeug auf den Spitzen der Wogen, bald verschwindet es in der Tiefe. Glücklich bringen die Dänen ihren kostbaren Schatz an's Land!

Man kann sich kaum etwas Reizenderes denken, als die verschiedenen Aussichten von den fünf Bastionen der Citadelle. Hier übersieht man den Hafen, dort einen Theil der Stadt, dort wieder einen andern und die liebliche Landschaft; hier hat man den ganzen Sund vor sich, und eine Fülle weißer schimmernder Segel; in der Ferne die Insel Hveen, den Wohnsitz Tycho Brahes; die ferne schwedische Küste; die Rhede mit ihren ankernden Schiffen; die Dreikronen-Batterie, die steil aus dem Meere sich erhebt; den ganzen Schauplatz jener furchtbaren Schlacht am 2. April 1801, in der die Dänen sich mit Ruhm bedeckten. Dort wieder sieht man nach Norden die reizende Küste Seelands

mit ihren grünen Hainen, Weiden und weißen Landhäusern sich erstrecken. Und jede dieser Aussichten ist ein abgeschlossenes Bild für sich, durch hohe schattende Bäume von den andern getrennt.

Die Lange Linie ist der beliebteste Spaziergang der Kopenhagener, und in der That kann man keinen lieblicheren wünschen; das Meer bietet einen immer neuen Anblick dar; und ist er auch hier nicht so großartig, wie an unsern Nordseeküsten, so ist er doch nicht weniger abwechselnd, und erhält einen eigenthümlichen Reiz durch das Leben, welches die Menge der Schiffe darüber verbreitet.

Doch wir haben nicht Zeit, uns hier länger aufzuhalten; denn wir wollen jetzt die Stadt in ihrer ganzen Länge durchschneiden, durch die Vorstädte nach Friedrichsberg; da brauchen wir eine tüchtige Stunde, wenn wir nicht eine Droschke nehmen, denn auch diese nützliche Erfindung haben die Kopenhagener sich angeeignet. Wir wollen aber einen andern Rückweg einschlagen, durch die Store Kongensgade (Große Königsstraße), die parallel mit der Breitenstraße und der Amalienstraße auf den Königs-Neumarkt ausläuft.

Gleich im Anfange, rechts, haben wir einen eigenthümlichen Anblick: eine Menge senkrecht auf die Store Kongensgade stoßender, parallel neben

einander laufender Straßen, von zwei Reihen einstöckiger, durchaus in gleicher Höhe erbauter Häuser gebildet, so daß die 600—700 Ellen langen Reihen unter einem Dache zu stehen scheinen. Diese Straßen sind breit und hell; hier hat das wogende Getreibe einer volkreichen Stadt aufgehört, das Rasseln der Wagen, der Hufschlag der Pferde, das Schreien der Verkäufer; vor den Thüren sitzen hier Weiber und Kinder in friedlicher Ruhe; sicher und ungestört treiben diese ihr Spiel auf der Straße, die zum Theile ganz mit Flachs bedeckt ist, der hier trocknet, um demnächst von fleißiger Frauenhand gesponnen zu werden. Tausende von Menschen einer Klasse, eines Standes leben hier für sich, alte Sitte, alte Gesinnung bewahrend, seit Jahrhunderten hier die Kraft entwickelnd, auf der Dänemarks Stolz und Ruhm beruht; — es ist das Quartier für die Mannschaft des See-Etats, die Nyboder (Neuen-Buden). Sie bilden eine Stadt für sich, in der 10,000 Menschen wohnen können. Christian IV. legte sie an, und unter Christian VII. wurden sie bedeutend vergrößert. Gegen eine geringe Miethe finden hier die Matrosen, ja sogar Officiere, bequeme und gesunde Wohnungen.

Wie kann man es Dänemark verdenken, daß

ihm das Herz blutet beim Gedanken, sich von den Denkmälern seiner einstmaligen Größe zu trennen, von diesen herrlichen Meeresriesen, auf denen der Däne sich so heimisch fühlt, die er, wie kein Anderer, im Kampfe der Elemente und der Schlachten zu führen weiß! Tadelt es, Ihr Nützlichkeitsmenschen, die Ihr den Staat zu einer Fütterungsanstalt machen wollt, in der man hübsch fett werde und rund, und sich behaglich fühle; tadelt es nur immerhin, daß große Summen ausgegeben werden für Linienschiffe, Fregatten, Matrosen u. s. w.! Bei Gott, Ihr wißt es nicht, Ihr vermögt nicht zu berechnen, was Ihr mit ihnen wegnehmt!

Die Namen dieser Neubuden-Straßen sind einer Matrosen-Phantasie entnommen; da steht in den Ecken: Balsamstraße, Bärenstraße, Caninlänge, Hoffnungslänge, Herzensfreudestraße, Delphinstraße, Elendthier-, Elephant-, Einhorn-, Hasen-, Kameel-, Katzen-, Krokodill-, Tiger-, Salbei-, Timian-, Tulipan-, Nelken-, Rosen-, Stachelschwein-, Wolf-, Fuchs-, Krausemünz- u. s. w. Straße.

Doch weiter, die Königstraße hinab, die ihrem Namen keine Schande macht. Was ist denn das für eine herrliche Ruine? Ja leider eine Ruine, eine grandiose Ruine! Im Jahre 1749 wurde mit dem Bau einer großen Kirche angefangen, die

ganz in Marmor aufgeführt werden, und den Namen Friedrichskirche führen sollte. Hunderttausende waren schon daran verwandt, als man merkte, daß der Marmor schlecht sei, und verwittere; auch fehlte es am Gelde, und man baute nicht weiter. Der Anblick dieser Ruine, die man übrigens von der Breitenstraße aus sehen muß, ist aber herrlich, und bildet einen wunderbaren Contrast inmitten der sauberen, wohl erhaltenen, lebensvollen Stadt.

Da wären wir denn wieder auf dem Königs-Neumark; wir gehen quer hinüber in die Östergade (Osterstraße) hinein, die belebteste Kopenhagens. In der That muß man sich hier oft mit Mühe durchwinden, und erhält manchen Puff. Diese Dänen haben eine ungeheure Lebendigkeit; immer Sturmschritt, und dabei fegen Arme und Hände nach allen Seiten. Da stehen Zwei und sprechen mit Einander; das muß ein höchst aufregender Gegenstand sein! wie die Hände gehen, wie bald der eine, bald der andere Fuß in immer schnellerem Wechsel sich hebt, wie sie sich drehen und krümmen! Da bekömmt der Eine einen Stoß, da der Andere; sie fliegen an Einander; tausend Entschuldigungen in wahren Contorsionen; doch sie lassen sich nicht stören; welche Beweglichkeit in den klugen Zügen! Man glaubt nicht im Norden zu sein.

Und der Gegenstand dieses Gespräches? Ja, der mag für uns kaum der Rede werth sein. Aber für den Dänen hat Alles Interesse; seine Phantasie bereichert jeden Gegenstand; es ist unglaublich, mit welcher Lebendigkeit er die geringfügigsten Dinge abhandelt; seine geistige Regsamkeit findet in Allem reichen Stoff zur Unterhaltung; etwas Kaffeeschwesterlichkeit tritt wohl hinzu.

In der Osterstraße reiht sich Bude an Bude; doch können hier die Läden mit denen unsrer größeren Städte den Vergleich nicht aushalten; sie erscheinen beinahe ärmlich, wenn man von Hamburg kömmt. Eigenthümlich sind die Keller-Wohnungen hier, wie in allen Straßen; jedes Haus hat eine solche; die meisten sind Buden, oder Handwerker-Wohnungen; in jenen werden fast nur Eßwaaren verkauft, die äußerst zierlich und appetitlich geordnet und aufgestellt sind; Würste, Schinken, Speck mit dem reizenden Durchschnitt nach der Straße, dazwischen Bröde und Flaschen mit einladender Inschrift; hohe Pyramiden von Tellern mit dicker Milch oder rother Grütze*); aufgestapelte Käse

*) Mit Recht ein Lieblingsgericht der Dänen; es ist ein steifer Reismehl-Brei, in Johannisbeeren-Saft gekocht, und wird mit süßer Milch genossen. Der Däne schwankt zwischen diesem Gerichte, und Aepfelbrei mit Schafmilch (Aeblegröd

aller Art, vom Chester und Ananas-Käse bis zum Lederkäse; Wein- und Liqueur-Handlungen. Und an Fensterladen und Thüren erkennst Du an den Bildern das Geschäft des Bewohners; eine pittoresk belegene Mühle mit einem Wagen voller Säcke davor, deutet den Grütz- und Mehlhändler an; Ganymed und Bacchus den Weinhändler; ein Stillleben von angeschnittenen Schinken, Würsten, abgeschlachtetem Federvieh, durchschnittenem Käse mit dem Messer dabei, ein mit Erbsen angefüllter Scheffel u. s. w., läßt Dir keinen Zweifel übrig. Und unter diesen Malereien, die von ungemein belebender Wirkung sind, findet man nicht selten wirklich gute, wenigstens in der Composition geniale.

Alle Häuser dieser Straße haben mehrere, oft 5—6 Stockwerk. Das ist durchgängig in Kopenhagen der Fall; daher es denn möglich ist, daß ein kleines Areal mit etwa 5000 Häusern eine Volksmenge von über 120,000 Menschen fassen kann; jedes Haus wird also durchschnittlich von 24 Menschen bewohnt; rechnet man die Schlösser, Palläste und öffentlichen Gebäude ab, so kann man sich denken, wie Viele unter manchem Dache woh-

———

med Faaremelk). Nenne es ihm, uud ein behagliches Lächeln wird seine Züge überziehen.

nen. Es giebt Häuser, in denen mehr wie 16 Familien wohnen.

Am Ende der Osterstraße angelangt, können wir doch nicht umhin in die Kjöbmagergade (Kaufmacherstraße) rechts einzubiegen, denn in ihr befindet sich die Trinitatiskirche mit dem berühmten runden Thurme. Da kömmt uns denn in raschem Trabe eine ungeheure Diligence entgegen, mit vier mächtigen vom Bock gefahrnen Pferden bespannt; sie biegt in den großen Hof des Posthauses ein. Jeden Fremden werden die schönen Postwagen, die Seeland nach allen Richtungen durchkreuzen, in hohem Maaße überraschen; in Deutschland wird man vergeblich ihresgleichen suchen, und sie mögen kaum von denen in England übertroffen werden. Der unübertrefflich schön lakirte Wagen, der inwendig mit aller erdenklichen Bequemlichkeit eingerichtet ist, und 12 Personen befördert; der mächtige mit der größten Sauberkeit in rother Jacke, gelbledernen Hosen und großen Stiefeln gekleidete Postillon, die prächtigen Pferde mit einem Geschirre, dessen sich kein meklenburgischer Edelmann zu schämen brauchte — setzen in Erstaunen; man erwartet dergleichen nicht in dem armen (wie man es zu nennen beliebt) Dänemark. Noch mehr wird aber der Fremde erstaunen, wenn er die Zahl der Postwagen aller

Art erfährt, die täglich nach allen Richtungen hinfahren, von allen Richtungen her ankommen. Außer den Diligencen gehen noch eine große Menge sogenannter Dagvogne (Tageswagen), offene mit 4—5 Stühlen versehene, ganz auf Druckfedern ruhende, äußerst bequeme und schön gearbeitete, trefflich bespannte Wagen, deren Zahl sich nach der Menge der Reisenden richtet; ich habe selbst acht solcher Wagen aus derselben Richtung auf einmal ankommen sehen; und man hat mich versichert, daß deren häufig viel mehr auf einander folgen. Das setzt doch einen bedeutenden Verkehr in dem armen Lande voraus. Eben so ausgezeichnet sind die Extraposten, bei denen die gute Einrichtung, daß den Postillionen bei Vermeidung einer bedeutenden Strafe verboten ist, Trinkgelder anzunehmen. Wer Extrapost bestellt, erhält einen elegant gedruckten Zettel, worauf in vier verschiedenen Sprachen, Dänisch, Englisch, Deutsch und Französisch, alles zu wissen Nöthige — Postgeld u. s. w. — und auch jenes Verbot gegen die Trinkgelder steht. Bei so trefflichem Fuhrwerk, bei den ausgezeichnet guten Chausseeen, bei den großentheils reizenden Natur-Umgebungen, ist es eine wahre Freude durch Seeland zu reisen.

Die Trinitatiskirche, die häufig wegen ihres

runden Thurmes die runde Kirche genannt wird, hat an sich nichts merkwürdiges, desto mehr aber der Thurm, den Christian IV. erbaut hat. Eine breite, innerhalb der ungeheuer dicken Mauer sich hinaufziehende, Windel- — nicht Treppe, sondern — Chaussee führt hinauf bis zu dem flachen Dache, auf dem sich die Sternwarte befindet. Peter der Große und seine Gemahlin Catharina sind mit vier Pferden hinaufgefahren. Von oben hat man eine prächtige Aussicht über Stadt, Meer und Land.

Vom runden Thurme kehren wir zurück zum Höibro-Platze, auf den die Osterstraße ausläuft, und setzen unsern Weg fort durch den Wimmelskaft nach dem Gammeltorv (Altenmarkt), und bewundern hier das mächtige, vom Professor Hansen erbaute Rathhaus *). Weiter geht's nach dem Westerthore, von wo der Weg durch die Festungswerke nach Friedrichsberg geht.

Wir haben jetzt Kopenhagen in seiner ganzen Länge durchwandert, und noch kein einziges schlechtes Haus gesehen, keinen Schmutz, keine Unsauberkeit, keine Spur von Armuth. Die Equipagen sowohl, wie die Bauern mit ihren beladenen Fuhr-

---

*) Dies ist unstreitig das schönste und großartigste Gebäude Kopenhagens. und Hansen's Meisterwerk.

werken zeugten von großer Wohlhabenheit; alles wohlgekleidet, und — wohlgenährt; das sind die Dänen durchgängig. Stelle Dir einen Mann mittlerer Größe mit rosigen, vollen Backen vor, einem behaglichen Bäuchlein, im zugeknöpften Oberrocke, aus dessen Tasche ein ostindisches Taschentuch hängt, niedriger Filzhut mit breiter Krempe auf dem Kopfe, dessen helle kluge Augen und — nach dem guten Frühstücke — schmatzender Mund die vollkommenste Zufriedenheit ausdrücken, spanisches Rohr in der kurzfingrigen wohl gepolsterten Hand — so hast Du den Kopenhagener Bürger von 50 Jahren.

Der Spaziergang vom Westerthore nach Friedrichsberg ist außerordentlich hübsch; zunächst durch die Festungswerke hindurch mit ihren breiten schönen Wassergräben, und herrlich mit schattigen Bäumen bepflanzten, schön berasten Wällen, von denen zur Zeit zwar kein metallenes Geschütz seine mörderischen Blitze entsendet, wohl aber ein anderes, nicht weniger gefährliches, das Auge schöner Frauen und Mädchen, die hier in der Kühle des Abends sich ergehen; dann durch die sehr breite, äußerst reinliche Vorstadt, in der sich das Moerskabs-Theater (Unterhaltungs-Theater) befindet. Hier war es, wo die Familien Casorti und Petoletti durch ihren unübertroffenen Seiltanz und ihre aus-

gezeichneten pantomimischen Darstellungen sich einen europäischen Ruf erwarben. Die Familie Casorti besonders — von der noch jetzt eines der vorzüglichsten Mitglieder seit mehreren Jahren jährlich einige Monate bei uns in Oldenburg Tanz-Unterricht ertheilt, und nicht allein wegen der seltenen Vortrefflichkeit dieses Unterrichts, sondern auch wegen seiner Liebenswürdigkeit und feiner Bildung von Allen geehrt und geliebt wird — die Familie Casorti, sage ich, war eine wahre Künstler-Familie. Wie denn überhaupt der Künstler in Kopenhagen sehr geehrt wird, so war sie es in hohem Maaße. Ich erinnere mich noch mit Entzücken jener Darstellungen, die bei einer Komik, die nicht zu schildern ist, nie die Grenze des ästhetisch Schönen überschritten. Ich rufe Euch, die Ihr sie gesehen, den alten Casorti als Pierrot in's Gedächtniß! — Das hat sich leider sehr verändert; Jongleurs, Athleten und Pantomimen zwar, aber recht mäßige, sind an die Stelle getreten.

Vom Ende der Vorstadt bis nach Friedrichsberg gehen sehr schöne Lindenalleen; an beiden Seiten Kaffeehäuser; überall Obst- und Kuchen-Verkäufer. Der Däne muß immer essen; man begreift nicht, wo dieser unaufhörliche Appetit herkömmt. Wo eine Menge sich versammelt, erscheinen sofort

ein halbes Dutzend Männer oder Weiber mit Böcken und Tischplatten, und Körben mit Eß- und Trinkwaaren; flugs ist mitten in der Straße, auf dem Markte eine Restauration improvisirt, die guten Absatz findet. Ich habe das zu jeder Tageszeit gesehen, und im dichtesten Gedränge. Sogar beim Fackelzuge, den die Studenten dem neuvermählten Fürstenpaare brachten, bei einem Gedränge, der selbst mir — ich bin sehr dünn — lästig wurde, fehlten sie nicht; und Verkäufer wie Käufer entwickelten eine wunderbare Gewandtheit. Im Theater sieht man während jedes Zwischenacts — wenigstens in Parterre und Gallerie — nur Kauende; aus hundert Ridiculen spazieren Butterbröde, Kuchen, Aepfel hinauf in den unermüdlichen Mund. Ja, auf dem schönen Assistenz-Kirchhofe — dessen ich später erwähnen werde — siehst Du die Besucher, besonders Besucherinnen, auf allen Bänken eifrigst mit Verzehren von Apfelsinen beschäftigt, deren Schalen am Ende des Jahres keinen unbedeutenden Composthaufen bilden mögen.

Dieser Spaziergang ist, besonders am Sonntage, ungemein belebt; Equipagen, Reiter, Droschken, elegante Omnibus, Fußgänger wechseln in buntem Gemisch. Auf einmal findest Du die Alleenreihen durch einen großen runden Platz unter-

brochen; er ist von dichtgedrängter Menge angefüllt; was ist das für ein Leben! Kein Mund schweigt. Plötzlich erschallt ein donnerndes Hurrah, dem ein schallendes, wahrhaft Nerven erschütterndes Gelächter folgt: ein Luftballon steigt auf, und in dem Kahn ein armer Affe; was der für Fratzen schneidet, wie er sich windet! Der Jubel will kein Ende nehmen.

Von Friedrichsberg selbst ist wenig zu sagen; es ist ein von Friedrich **IV.** in italienischem Style erbautes Schloß, dessen hohe Lage eine schöne Aussicht auf die Stadt gewährt, und über sie hinaus auf's Meer. Der umgebende Garten ist groß, aber schlecht angelegt. Das Ganze sieht öde und verlassen aus.

Wir wollen uns hier auch nicht länger aufhalten, sondern setzen uns in einen Omnibus und fahren wieder nach dem Westerthore zurück, um von hier aus unsern Weg weiter nach dem Schlosse Christiansburg, und nach Hause fortzusetzen. Die Lage des Schlosses ist bereits oben (S. 25*) beschrieben worden. Es ist ein mächtiges Gebäude, das wiederum, wie die ganze Stadt weit entfernt

---

*) Wo statt „Häfen“ „Höfen“ zu lesen ist.

ist, von Armuth zu zeugen, vielmehr einen Reichthum verräth, von dem man sich im Auslande keinen Begriff macht *). Leider macht es nicht den imposanten Eindruck, den es seiner Größe nach machen müßte; es ist das ein architectonischer Fehler, den ich aber nicht aufdecken kann, weil ich nichts davon verstehe. Mit dem Schlosse hängen mehrere große prächtige Gebäude zusammen, in denen sich unter andern die Bildergallerie befindet, welche 12 große Säle einnimmt, und die Bibliothek, die aus 40,000 Bänden besteht.

Am Schloßplatze liegt die, ebenfalls früher schon erwähnte Börse, an der vorbei man über die Knippelsbrücke nach Christianshafen, dem auf der Insel Amager belegenen Stadttheile, gelangt. Dieser enthält nichts Interessantes, als den Thurm der Kirche des Erlösers, an dessen Außenseite eine spiralförmige bequeme Treppe bis zur Spitze führt; dieser Thurm ist 288 Fuß hoch,

---

*) Zum vollen Ausbau, und zur Unterhaltung des Schlosses sind jährlich 50,000 Rbthlr. (35,700 Pr. Thlr.) ausgesetzt. Früher war zum Bau desselben eine monatliche Summe von 10,000 Rbthlr. normirt, welche im Jahre 1824 auf 8,000 Rbthlr. herabgesetzt wurde. (S. Budjet für das Jahr 1841. Ausgabe-Beilage III.)

und es läßt sich denken, welche prächtige Aussicht man von oben hat.

So hätten wir denn unsere Stadtwanderung vollendet, die uns einigermaßen mit Kopenhagen, seiner äußeren Erscheinung nach, bekannt gemacht hat.

VI.

Verlasse doch Niemand Kopenhagen, ohne die Kirchhöfe besucht zu haben.

Es ist auffallend, wie fast alle Fremde mit einem gewissen Vorurtheile gegen die Dänen hierher kommen, oder doch einen nur geringen Begriff von ihnen mitbringen. Sie haben auch nichts Brillantes, weithin Scheinendes; außerhalb der Grenzen ihres Vaterlandes ist ihre Persönlichkeit in der Regel nicht empfehlend; etwas Komisches, ich möchte wohl sagen, Lächerliches umgiebt sie, wozu der eigenthümliche Accent, womit sie fremde Sprachen sprechen, vieles beiträgt; sie erscheinen ein bischen gar zu Dänisch, was man um so weniger zu entschuldigen geneigt ist, da man den fruchtbaren, reichen Boden nicht kennt, worin diese einseitige Nationalität wurzelt. Um so größer ist

die Verwunderung derer, die sie in ihrer Heimath aufsuchen. Sie erkennen jetzt, worauf der Däne fußt; sie finden ein reges geistiges Leben, eine reiche Litteratur, die, dem Volke entsprossen, in's Volk wieder eingegangen, sein wirkliches bewußtes Eigenthum geworden; sie finden wissenschaftliche und Kunst-Institute aller Art, die nicht abgeschlossen da stehen, sondern ihre erleuchtenden und erwärmenden Strahlen überall hinsenden; sie finden einen feinen, ausgebildeten Geschmack; sie finden durchgängige Wohlhabenheit, ja Reichthum; sie finden — und der Deutsche erkennt es mit einem Seufzer — einen tief gewurzelten Nationalsinn, ein Volk, das stets gerufen hat, wo es galt, und stets rufen wird: Alle für Einen, und Einer für Alle! — Die kleinen National-Schwächen und Lächerlichkeiten sind nun bald vergessen, und wir lernen ein Volk achten, das fern von dem größeren Europäischen Verkehr, auf seinen abgelegenen Inseln durch sich selbst, und aus der Fülle eigner inwohnender Kraft eine so hohe Stufe der Civilisation erlangt hat.

Wollen wir aber eine Herzensneigung zu diesem Volke gewinnen, so durchwandern wir die Kirchhöfe; denn hier wird uns die tiefe Pietät rühren, mit der sie das Andenken an diejenigen bewahren, die ihnen nahe genug standen, und mit

denen sie sich auch nach dem Tode durch das Band der Liebe verbunden fühlen.

Nichts — außer Thorwaldsen's Werken — hat mir in Kopenhagen einen größeren Genuß gewährt, als eine Wanderung durch den — wenn ich nicht irre, vor dem Norderthore liegenden — Assistenz-Kirchhof. Du findest hier eine Anlage, die von der Originalität, dem richtigen Kunstgeschmacke der Dänen und ihrer Ehrfurcht gegen die Todten ein unzweifelhaftes Zeugniß giebt. Prachtvolle Bäume, frischer Rasen, Blumen in reichster Fülle, Spaziergänge nach allen Richtungen, Bänke für den Müden, oder Sinnenden; alles, was der schönste Garten Dir bieten kann; und dennoch ist es keine Gartenanlage, es ist kein Park; es zeigt sich hier nicht englischer Geschmack, nicht französischer; es ist und bleibt ein Kirchhof — oder richtiger ein Friedhof, eine Stätte heiliger Ruhe für die Leiber, die einst auferstehen sollen; und er gehört seiner ganzen Erscheinung nach dem Lande an.

In sanften Windungen zieht sich ein breiter Weg durch die ganze Länge hin, von dem wieder andere Wege nach allen Richtungen abgehen; an diesen liegen die Grabstätten zu beiden Seiten, jede ein kleiner Garten für sich, von etwa 14—16 Fuß im Quadrat, umgeben von einer niedrigen, scharf

geschorenen Ligustrum-Hecke; ein kleines Thor von Gußeisen oder Holz führt hinein; in der Mitte erhebt sich ein kleiner Hügel in der Form eines durchgeschnittenen Kegels, der mit blendend weißem Sande bedeckt, und mit frischen Blumen bestreut ist; hinter dem Hügelchen erhebt sich der Denkstein, dessen Form in größter Mannigfaltigkeit variirt, und den einfachen Schönheitssinn der Dänen beurkundet; um den Hügel ziehen sich Blumen-Rabatten, auch sieht man wohl Gestelle mit den schönsten Topfgewächsen, Orangen-Bäume mit ihren goldenen Früchten, Granaten, Myrthen; und über dem Ganzen breiten Platanen, Akazien, Trauerweiden, Linden und Kastanien, welche diese Grabstätten von dem dahinter liegenden offnen Gräberfelde trennen, ihre schattenden Zweige aus. So reiht sich eine Grabstätte an die andere, in denselben Umrissen, aber in reichster Mannigfaltigkeit dennoch abwechselnd nach der Individualität derer, die sie schmückten. Diese Einförmigkeit der Umzäunung, diese weißen Hügel, die unabänderlich in langen Reihen an beiden Seiten sich hinziehen, geben dem Ganzen etwas unbeschreiblich Ernstes, das nur gemildert wird durch die mannigfachen Formen, in denen sich die Liebe der Zurückgebliebenen gegen den Geschiedenen äußert. Ein Grundgedanke zieht sich durch das

Ganze hin, und verbindet die frei sich äußernden Individualitäten zu einem einigen, schönen, beruhigenden und befriedigenden Ganzen.

Hier ist eine Welt für sich, in der man, geschieden von dem unruhigen lebendigen Treiben umher, ungestört sich seinen Gedanken und Gefühlen hingeben kann. Keine schöne Aussicht auf Stadt, Meer oder Land zieht das Gemüth ab, man hat volle Genüge für's Herz, volle Befriedigung für's Auge an den nächsten Umgebungen, die einen stillen, milden Ernst über das ganze Wesen verbreiten.

Vom Morgen bis zum Abend halten eine Menge Arbeiter in geräuschloser Thätigkeit Alles in schönster Ordnung; die Wege sind immer rein und sauber, der Sand auf den Hügeln immer weiß, die Blumen stets begossen, die Hecken geschoren. Dieses stille Treiben um Dich her, diese emsige Sorgfalt thun Dir unendlich wohl; sie verbreiten ein eignes Leben über das Todtenfeld, ein stilles Leben, das mit dem Tode harmonirt.

Die Garnison und die Marine haben jede ihren eignen Kirchhof; jener schließt sich in der Anlage dem eben beschriebenen an: der letztere aber ist ganz von ihm verschieden. Man glaubt zuerst in einen großen Garten einzutreten, mit weiten Rasenflächen, aus denen auf großen Beeten Blumen

aller Art hervorbrechen; nur hin und wieder erhebt sich auf diesem Rasen ein Monument. Doch wenn man weiter geht, so ziehen sich wieder jene Grabgärtchen am Wege hin, und bald erscheinen auch andere Grabstätten in freierer, willkührlicher Form. Wer den Assistenz-Kirchhof zuerst gesehen, wird sich hier nicht befriedigt fühlen; an jedem andern Orte, wie Kopenhagen, würde man ihn wohl beachtenswerth finden. Doch ein Monument ist hier, das seines Gleichen sucht, und vor dem der Däne vor allen, aber wahrlich auch der Fremde mit tiefer Ehrfurcht steht. Inmitten aller dieser Ruhestätten erhebt sich ein mächtiger, mit hohen Tannen bewachsener Hügel; ein Weg windet sich in Spirallinie durch die Tannen zur Höhe hinauf; an der einen Seite des Hügels siehst Du ein Gewölbe von mächtigen Granitblöcken, die sich weiter hinziehen am Fuße desselben, und auf diesem Gewölbe erhebt sich eine einfache Säule; auf jedem Steine kannst Du einen Namen lesen; davor sind Blumenbeete, und das Ganze ist umgeben von einer Ligustrum-Hecke. Hier unter diesem Hügel ruhen — entblöße Dein Haupt in Ehrfurcht — die Helden, die in der Schlacht vom 2. April 1801 für's Vaterland kämpfend fielen; und jene Namen in den Steinen sind die ihrigen. Das ist ein ächt nordisches Grabmal.

Ich habe schon öfter jener Schlacht erwähnt; damals zog sich ihr Nachhall durch Europa hin, zum Ruhme der Dänen, zur Schmach den Britten; nicht denen, die hier fochten, denn auch sie stritten mannhaft, sondern denen, die sie absandten, ein friedliches Volk zu überfallen. Seitdem ist so Ungeheures geschehen, sind der Schlachten so viele geschlagen, daß diese hier wohl im Andenken der Völker, wenn nicht untergegangen, so doch nur in schwachen Umrissen da steht; ich kann es mir nicht versagen, eine Schilderung von ihr zu geben, wie ich sie im dänischen Volkskalender für 1842 gefunden.

Achtzig Jahre des vorigen Jahrhunderts waren für Dänemark in tiefem Frieden verflossen, und das lebende Geschlecht kannte aus eigner Erfahrung weder die Gefahren des Krieges, noch dessen Kraft, den Muth zu heben und zu stärken. Seit Tordenskjold seinem Namen die Unsterblichkeit erkämpfte, hatte das Getümmel der Schlachten sich von Dänemarks Strande fern gehalten. Zwei Geschlechter waren unterdessen in's Grab gesunken, und ein drittes lebte jetzt, welches nur aus den Erzählungen der Väter den Krieg kannte und die Opfer, die der Staat vom Bürger fordert, wenn feindliche Gewalt seiner Selbstständigkeit droht.

Eine so lange Friedenszeit eignet sich zur Entwickelung der inneren Kräfte eines Landes, zu Verbesserungen in den öffentlichen Einrichtungen, zu Fortschritten in Landwirthschaft, Handel und Wissenschaft; Dänemarks Volk und Regierung ließen auch diese gute Zeit nicht ungenutzt vorübergehn. Freilich stand das, was in den ersten funfzig Jahren dieses Zeitraums geschah, in keinem Verhältniß zu dem Vielen, was geschehen mußte; einen desto kräftigeren Aufschwung aber nahmen die Reformen von 1770 an bis gegen Ende des Jahrhunderts. Während die Waffen ruhten, gewann Dänemark Freiheit für den Bauernstand und Freiheit für die Presse; es wurde für Verbesserung der Gesetze, für eine weitere Aufklärung des Volks Sorge getragen; die Wissenschaften blühten auf, der Handel dehnte sich über alle Meere der Welt aus; Wohlstand und Behagen wurden immer allgemeiner. So wohlthätig aber auch ein solcher Friede sein kann, indem er die ermatteten Kräfte des Staates wieder stärkt, und Verbesserungen aller Art herbeiführt, so hat er doch auch seine großen Gefahren. Unter sorglosem Genusse des Lebens, unter steigendem Ueberflusse und Reichthume vergißt man nur zu leicht die Tugenden, auf denen der Väter Größe und Ruhm beruhten; Uebermuth, Verfeinerung und

sittliche Schlaffheit schlagen ihre Wurzeln in die Gesellschaft, und der Einzelne, der nur bedacht ist seine zeitlichen Güter zu vermehren, und sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen, verliert leicht das große Ganze aus den Augen, zumal unter einer Staatsverfassung, die den Bürger von aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ausschließt, und daher im gewöhnlichen Gange der Dinge ihm nur wenige Veranlassung giebt, sich über den engen Kreis seiner Privatinteressen zu erheben. Wenn dann der Prüfung Stunde schlägt, wird der Staat oft hülflos da stehen, weil Muth und Ausdauer, und die Kraft, sich für das Vaterland zu opfern, unter dem erschlaffenden Einflusse des Friedens von den Bürgern gewichen ist. Ein achtzigjähriger Friede ist nicht leicht zu ertragen, und das Volk muß einen gesunden und kräftigen Kern besitzen, wenn es ungeschwächt und unverdorben daraus hervortreten, wenn es dann noch mit Muth und Kraft für Ehre und Selbstständigkeit kämpfen kann. Dänemark bestand die Probe.

Wiewohl Dänemark bis zum Ende des Jahrhunderts sich den Frieden bewahrte, wurde es doch zuletzt immer schwieriger, das Staatsschiff durch die aufgeregten Wellen zu steuern. Besonders von der Zeit an, da der nordamerikanische Freiheits-

krieg und später die französische Revolution die Nationen von einem Ende der Erde zum andern gegen einander zu erheben begann, thürmten sich von Jahr zu Jahr größere Schwierigkeiten auf; und nur der weise A. P. Bernstorff vermochte es, durch seine eben so kluge, als offene und ehrliche Politik, den Mächten Achtung und Vertrauen einzuflößen, und dabei seinem Lande troß aller Hindernisse die Segnungen des Friedens zu erhalten. — Der Punkt, der immer wieder zwischen Dänemark und den andern Mächten Anstoß gab, war die Frage über Freiheit des Handels und der Meere. Unter den Kriegen zwischen den Seemächten war es stets ein Hauptbestreben des zur See überlegenen Englands gewesen, die Kräfte seines Gegners dadurch zu lähmen, daß es den Handel hemmte, und, wenn möglich, alle Aus- und Einfuhr in das feindliche Land verhinderte. Um eine solche Handelssperre zu erlangen, begnügte es sich nicht damit, die Schiffe der feindlichen Macht aufzubringen; auch die Handelsschiffe neutraler Nationen waren gleicher Behandlung ausgesetzt, wenn sie feindliches Gut, oder Waaren führten, die nach einem feindlichen Hafen bestimmt waren. Ein solches Verfahren war ohne alle Begründung im allgemeinen Völkerrechte, wonach das Verhältniß einer

dritten Macht zu zwei andern dadurch keine Veränderung erleiden konnte, daß diese beiden mit einander in Krieg kamen, da es dieser Macht frei stehen mußte, außerhalb des Streites zu bleiben; Niemand konnte sich hierüber beklagen, so lange sie wirklich neutral blieb, und nicht die eine vor der andern begünstigte. Als Folge hievon stellten die neutralen Mächte den Satz auf: frei Schiff, freie Ladung; d. h. daß Waaren, mochten sie der einen oder der andern Macht zugehören, am Bord neutraler Schiffe frei und sicher seien, und daß diese ohne Hinderniß von Hafen zu Hafen in den Ländern der kriegführenden Mächte segeln dürften. Nur eigentliche Kriegsbedürfnisse waren ausgenommen, wie Gewehre, Kugeln, Kanonen, Pulver u. s. w., welche als Contrebande angesehen wurden; wie es denn auch für ungesetzlich galt, in einen von hinreichender feindlicher Stärke gesperrten Hafen einzudringen. So offenbar auch dieser von den neutralen Mächten aufgestellte Satz auf natürlicher Billigkeit beruhte, gefiel er doch England nicht, welches sich als Alleinherrscher über die Meere betrachtete, und keine Mittel verschmähte, wodurch es seinen Feinden Abbruch thun konnte. Und doch stützte sich dies Recht auf Freiheit des Handels nicht allein auf Billigkeit und Völkerrecht,

sondern auf eine ganze Reihe von Tractaten, welche zwischen den bedeutendsten Handelsnationen abgeschlossen waren. Von 37 Handelstractaten, welche in dem Zeitraume von 1646 bis 1780 abgeschlossen waren, erkannten 35 das Recht der neutralen Flagge an, während nur 2 die kriegführende Macht für befugt erklärten, neutrale Schiffe aufzubringen, wenn sie feindliches Eigenthum an Bord hätten. Diese beiden Tractate waren von England abgeschlossen, und gerade mit Schweden und Dänemark, in den Jahren 1661 und 1670. England befolgte nämlich in diesem Punkte seine eigne Politik; den Staaten, von denen es vermuthen durfte, daß sie unter einem allgemeinen Kriege sich, so weit möglich, neutral halten würden, und deren Handel daher aller Wahrscheinlichkeit nach eine große Bedeutsamkeit erlangen würde, räumte es das streitige Recht nicht ein; gegen andere Mächte dagegen, wie z. B. Frankreich, welches schwerlich lange neutral bleiben würde, wenn England Krieg hätte, war es nicht so bedenklich, und erkannte willig das Recht der neutralen Flagge in seiner weitesten Bedeutung an. Die in den oben gedachten Verträgen enthaltene Beschränkung verlor indessen bald ihre Bedeutung, da es in einem andern Punkte bestimmt war, daß, wenn andern Nationen günstigere Be-

dingungen zugestanden würden, diese auch Dänemark zu Gute kommen sollten; und man findet daher nicht, daß sich England je auf diese Verträge berufen, um ihr gewaltsames Verfahren gegen neutrale Schiffe zu rechtfertigen.

Wiederholte Erfahrungen lehrten Dänemark und Schweden, wie wenig man in einem Kriege unter den Seemächten in diesem Punkte auf Verträge und Grundsätze des Völkerrechtes bauen könne; und daß namentlich England — wie einer seiner Könige sich ausdrückte — kein anderes Recht, als das der Kanonen anerkennen werde. Diese beiden Mächte gingen daher schon am Ende des 17. Jahrhunderts, unter einem Kriege, in den die bedeutendsten Seemächte Europa's verwickelt waren, den Vertrag ein, Flotten zum Schutze des neutralen Handels in See zu halten, welcher im folgenden Jahrhundert unter dem siebenjährigen Kriege erneuert wurde, und beide Male die erwünschte Wirkung hatte. Als aber einige Jahre später der nordamerikanische Freiheitskrieg ausbrach, erneuerten sich die früheren Auftritte, und Frankreich und Spanien, gereizt durch das Beispiel Englands, welches alle neutralen Schiffe, wenn sie mit französischen und spanischen Waaren beladen waren, wegnahm, übten Wiedervergeltung, indem sie alle Schiffe aufbrach-

ten, die englisches Eigenthum an Bord hatten, so daß nun alle Sicherheit auf den Meeren aufgehoben war. Da brachte denn Andreas Peter Bernstorff sein großes politisches Meisterwerk zu Stande, die bewaffnete Neutralitäts-Acte, die im Jahre 1780 zwischen Dänemark, Schweden und Rußland abgeschlossen wurde, und der später Preußen, Oesterreich und Portugal beitraten. Diese Mächte verbanden sich, mit vereinigten Kräften die Sicherheit des neutralen Handels zu schützen, und den Satz, daß ein freies Schiff freie Ladung führe, aufrecht zu halten. England stutzte über dies mächtige Bündniß, das seiner angemaßten Herrschaft über die Meere ein Ende zu machen drohte; da es jedoch gerade zu derselben Zeit durch den Aufstand der nordamerikanischen Colonien und den Krieg mit Frankreich und Spanien in die größte Verlegenheit gebracht war, fügte es sich dem, was es nicht ändern konnte, ohne zu den vielen Feinden, die es bereits hatte, noch neue hinzu zu fügen, und äußerte seine Unzufriedenheit mit keinem Worte. Nun erst wurde ein neutraler Handel möglich, und Dänemark, dessen Seeleute bei der ganzen Handelswelt im größten Ansehen standen, trieb einen so blühenden Handel, wie früher nie, und später nur

einmal wieder, unter dem französischen Revolutionskriege.

Wiewohl die unmittelbaren Vortheile, welche Dänemark aus der bewaffneten Neutralität von 1780 zog, von der höchsten Wichtigkeit waren, so war es doch von noch größerer Bedeutung, daß die Freiheit des neutralen Handels jetzt für die Zukunft gesichert schien, da so viele und so mächtige Staaten sich zu deren Aufrechthaltung vereinigt hatten, und England wenigstens stillschweigend die Grundsätze, worauf sie beruhte, anerkannt zu haben schien. Auch hatte Dänemark auf seiner Seite dadurch, daß es die strengste Neutralität beobachtete, und auf's Genaueste darüber wachte, daß kein dänisches Schiff verbotene Waaren an Bord führte, jede Veranlassung zu begründeten Beschwerden zu entfernen, und dadurch sich ein Gut zu bewahren gesucht, welches für das Aufblühen des Landes so wichtig war. Die Grundsätze über Freiheit der Schifffahrt schienen auch immer mehr Eingang zu gewinnen, da von 23 in dem Zeitraume von 1780 bis 1790 geschlossenen Handelsverträgen nur ein einziger sie verwarf. Ja, es geschah in diesen Jahren ein Schritt, der viel weiter ging, und alle Freunde der Menschheit mit der frohen Hoffnung

erfüllte, das Ueberbleibsel der Wikingfahrten einer rohen Zeit, welche die gebildeteren Nationen der Gegenwart unter dem Namen der Kaperei fortsetzen, ganz abgeschafft zu sehen. Es war Preußens großer König, Friedrich der Zweite, der das Beispiel gab. In einem Tractate, den er mit den nordamerikanischen Freistaaten im Jahre 1785 abschloß, wurde nämlich festgesetzt, daß, wenn es auch zum Kriege zwischen den beiden Staaten käme, dennoch die Schifffahrt nicht abgebrochen werden solle, der friedliche Kaufmann vielmehr ungestört seinen Handel treiben, und seine Waare in beiden Landen frei aus- und einführen dürfe. Dies schöne Beispiel fand indeß weder damals, noch später Nachahmung, und die Aussicht auf Umbildung des Seerechts nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit, verschwand binnen kurzer Zeit. Wenige Jahre darauf brach nämlich die französische Revolution aus, und es erfolgte nun eine totale Umwälzung aller politischen Verhältnisse und Ansichten, so daß viele Staaten, wenn sie nur ihren Zorn gegen die französische Republik befriedigen konnten, kein Bedenken trugen, die Grundsätze aufzugeben, die sie früher auf's Eifrigste verfochten hatten.

Während fast alle Mächte Europas gegen die aufkeimende französische Freiheit losstürmten, blieb

Dänemark neutral und behauptete diese Stellung unter A. P. Bernstorff's weisem Regimente, trotz der dringenden Aufforderungen der andern Mächte, mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich zu machen. Der Handel Dänemarks nahm unter dem allgemeinen Kriege einen mächtigen Aufschwung; es dauerte aber nicht lange, bevor England dieselben Eingriffe in die Freiheit der Seefahrt, wie früher, zu thun anfing. Wiewohl die Verträge auf's Bestimmteste den Begriff von Contrebande auf eigentliche Kriegsbedürfnisse beschränkten, wollte doch England, dessen Zweck es war, Frankreich auszuhungern, ihn auf Korn, Mehl, Fettwaaren und andere Lebensmittel, welche gerade einen Hauptgegenstand des dänischen Handels ausmachten, erweitert haben. Ganze Küsten wurden auf dem Papiere für blockirt erklärt, wiewohl bei weitem keine hinreichende Macht vorhanden war, die Blockade aufrecht zu halten; und die englischen sogenannten Admiralitäts-Gerichte verfuhren mit der größten Willkühr bei Verurtheilung sowohl, wie Freisprechung der aufgebrachten Schiffe. Bernstorff erschöpfte vergebens alle Gründe der Gerechtigkeit und des Völkerrechts, um England zu einem billigeren Verfahren zu bewegen: seine beredte Feder vermochte es wohl, dem englischen Ministerium

Bewunderung abzunöthigen, aber nicht Gerechtigkeit. Daß sich Rußland mit Dänemark vereinigen würde, um die früher ausgesprochenen Grundsätze durchzuführen, daran war bei dessen feindlicher Stimmung gegen Frankreich nicht zu denken. Bernstorff beschloß daher, sich mit den Mitteln zu behelfen, über die er verfügen konnte, und brachte im Jahre 1794 ein Bündniß zwischen Dänemark und Schweden zu Stande, wonach diese beiden Mächte sich verpflichteten, jede eine Flotte von 8 Linienschiffen und eine entsprechende Anzahl Fregatten in See zu halten, welche in der Nord- und Ostsee kreuzen, und den nordischen Handel und die nordische Schifffahrt beschützen sollten. Dieser Schritt hatte eine sofort erkennbare Wirkung auf das Verfahren der englischen Regierung; denn, wenn auch der neutrale Handel noch nicht von aller Störung frei blieb, vielmehr noch immer von Zeit zu Zeit durch englische Kreuzer behelligt wurde, so wagte es doch England nicht länger, eine solche Willführ zu üben, wie früher.

Zu Dänemarks Unglück starb A. P. Bernstorff im Jahre 1797, zu einer Zeit, da das Vaterland unter den furchtbaren Stürmen, welche die Welt erschütterten, seiner leitenden Hand am meisten bedurfte. Der Sohn, Christian Bernstorff, wel-

cher ihm im Ministerium folgte, hatte nicht des Vaters tiefen Blick, und Däuemarks Politik verlor bald ihre frühere feste Haltung. Anstatt eine vereinigte Flotte in See zu halten, fing die Regierung schon im folgenden Jahre an, die Handelsfahrzeuge durch Kriegsschiffe, welche sie gegen Belästigungen schützen sollten, begleiten zu lassen, ein Mittel, dessen sich A. P. Bernstorff unter dem ganzen Revolutionskriege, so sehr auch die Umstände ihn dazu aufzufordern schienen, nie bedient hatte, weil er voraussah, daß es zu Collisionen mit den kriegführenden Mächten führen würde. Diese blieben denn auch nicht aus. Am Ende des Jahres 1799 traf Kapitain van Dockum, der die Fregatte Havfruen führte, in der Nähe von Gibraltar mit drei englischen Fregatten zusammen, welche die Schiffe, die er convoyirte, zu visitiren verlangten. Dies ward abgeschlagen, und da sie Miene machten, Gewalt zu brauchen, ließ van Dockum Feuer geben, wodurch Einer von der englischen Mannschaft tödtlich verwundet wurde. Beide Theile trennten sich indeß, ohne daß es zu weiterem Kampfe kam; und, nachdem einige Noten zwischen der englischen und dänischen Regierung gewechselt waren, vergaß man die Sache über eine Begebenheit, die noch größeres Aufsehen machte —

den Ueberfall der dänischen Fregatte Freja. Dies Schiff hatte die Bestimmung, eine dänische Handelsflotte nach dem mittelländischen Meere zu begleiten; aber beim Eingange zum Kanal wurde es von einer, aus vier Fregatten, einer Brigg und einem Lugger bestehenden, englischen Eskadre (25. Juli 1800) angehalten. Die Engländer verlangten zu visitiren, wiewohl Kapitain Krabbe, der die Freja führte, erklärte, daß keine Contrebande an Bord sei, und daß er seiner Ordre gemäß den Convoy mit seinen Kanonen beschützen würde, wenn man eine Visitation versuchte. Die englischen Schiffe griffen nun den Krabbe an, der erst, nachdem er den ungleichen Kampf eine ganze Stunde ausgehalten, die Freja übergab, welche sodann mit den Kauffahrtheischiffen in einen englischen Hafen gebracht wurde. Diese Begebenheit veranlaßte die ernstesten Verhandlungen zwischen den Höfen von Kopenhagen und London. Ein außerordentlicher Gesandter, Whitworth, wurde nach Kopenhagen (im August 1800) geschickt, und bald darauf erschien eine englische Flotte von 7 Linienschiffen unter dem Admiral Dickson, welche sich im Sunde vor Anker legte. Eine dänische Eskader, unter Commando des Contreadmiral Lütken, legte sich ihr gegenüber, um ihre Bewegun-

gen zu beobachten. Im Laufe der Unterhandlungen erklärte der englische Gesandte, daß jede kriegführende Macht ein unbestreitbares Recht habe, Handelsschiffe zu visitiren, sie möchten unter Convoy segeln oder nicht, und daß die Ausübung dieses Rechts für Englands Interesse durchaus nothwendig sei, weil sonst der ausgedehnteste Handel mit Contrebande unter dänischer Flagge geführt werden könne. Hiergegen wurde von dänischer Seite mit Recht eingewandt, daß, wenn auch das Herkommen ein Recht gäbe, nicht convoyirte Schiffe zu visitiren, es doch etwas ganz Neues im Völkerrechte sei, Fahrzeuge visitiren zu wollen, die unter Bedeckung von Orlogsschiffen segelten; wenn eine Macht Handelsfahrzeuge convoyiren lasse, so verpfände sie ihre Flagge und ihre Ehre dafür, daß keine verbotene Waare an Bord sei; weshalb denn auch die Aeußerungen des englischen Gesandten einen beleidigenden, durch nichts gerechtfertigten Verdacht gegen Dänemarks Regierung enthielten; man äußerte schließlich die Hoffnung, daß England keine andern Forderungen aufstellen werde, als denen es in gleichem Falle sich selbst zu unterwerfen bereit sein würde. — Dänemarks Regierung wünschte indeß eine gütliche Beilegung des Streites, um nicht den Handel durch einen Krieg mit

England vernichtet zu sehen, und es kam daher zu einer Uebereinkunft, geschlossen den 29. Aug. 1800, wonach die Fregatte Freja zugleich mit den Handelsschiffen (in denen sich keine Spur von Contrebande gefunden hatte) freigegeben wurden; Dänemark aber setzte sein Recht zu convoyiren aus, bis die Freja einer genaueren Untersuchung unterworfen worden. —

Der russische Kaiser Paul, den die dänische Regierung von der Wegnahme der Fregatte Freja unterrichtet hatte, äußerte sein höchstes Mißfallen über das gewaltsame Verfahren Englands, und legte sogar Beschlag auf alle englischen Waaren und Schiffe, die sich in Rußland befanden. Das Andenken seiner Mutter, Catharina II., die an der Spitze der nordischen Neutralität gestanden hatte, brachte ihn auf den Gedanken, dies Bündniß zum Schutze freier Schifffahrt gegen das übermüthige England zu erneuern, wider welches er ohnehin aus andern Gründen im höchsten Grade aufgebracht war. Schweden, das denselben Kränkungen, wie Dänemark, ausgesetzt gewesen, ergriff den Vorschlag des Kaisers mit beiden Händen, und der König Gustav IV. Adolph eilte selbst nach Petersburg. Hier kam denn am 20. Decbr. 1800 ein neuer Neutralitätstractat zu Stande, der auf

derselben Grundlage, wie der frühere von 1780, ruhte, nur war in Veranlassung der neuesten Begebenheiten die Bestimmung hinzugefügt, daß, wenn Handelsfahrzeuge von Kriegsschiffen begleitet würden, die Erklärung des commandirenden Officiers, daß der Convoy keine Contrebande an Bord habe, für gültig angesehen werden, und die Schiffe von aller Durchsuchung befreien solle. Preußen trat sofort diesem Bündnisse bei; doch Dänemark zögerte noch, und hatte dafür gewichtige Gründe. Beim Ausbruche eines Krieges mußte Dänemark in Folge seiner Lage auf den ersten Stoß gefaßt sein, und einen Ueberfall von Seiten Englands gewärtigen, lange bevor die russische Flotte, die einen großen Theil des Jahres in den Häfen Revals und Cronstadts eingefroren lag, zur Hülfe kommen konnte; bei einem Kriege mit England war Dänemarks blühender Handel, auf dem die Wohlfahrt Tausender beruhte, einer sicheren Vernichtung preisgegeben; außerdem waren der dänischen Regierung durch eine Uebereinkunft mit England, wonach es wenigstens vorläufig sein Recht zu convoyiren aufgegeben hatte, die Hände gebunden. Dazu kam nun noch, daß auf ein Bündniß mit dem Kaiser Paul und Gustav dem Vierten durchaus nicht zu bauen war; denn diese beide Für-

sten waren wegen ihrer launenhaften Politik und ihres leidenschaftlichen Characters bekannt, welche später den Einen um's Leben, den Andern um den Thron brachten. In dieser Verlegenheit suchte die dänische Regierung einen Mittelweg, indem sie dem Bunde nur unter solchen Einschränkungen beitrat, daß ein Bruch mit England vermieden werden konnte. Dänemarks Zaudern und Bedenklichkeiten erbitterten den reizbaren Paul aber dermaßen, daß er dem dänischen Minister Rosenkrands Petersburg sogleich zu verlassen befahl, wie denn auch der russische Gesandte Lisakewitsch auf Befehl des Kaisers Kopenhagen am 21. Jan. 1801 verließ, und sich nach Hamburg begab. Die Regierung, welche sich so zwischen zwei Feuer gestellt sah, beschloß nun sich die Freundschaft Rußlands zu erhalten, wenn es auch einen Krieg mit England kosten sollte, und unterzeichnete den Vertrag; worauf beide Gesandten an ihre Posten zurückkehrten.

Der englische Gesandte am dänischen Hofe, Drummond, hatte bereits am 27. Decbr., acht Tage nachdem von Rußland und Schweden der Neutralitätsact unterzeichnet worden, erklärt, daß seine Regierung das von Rußland gestiftete Bündniß als eine feindliche Demonstration gegen Eng-

land betrachte, und vorgefragt, welche Parthei Dänemark in der Sache nehmen werde. Die Antwort des Ministers, daß Dänemark, unter Beobachtung der bestehenden Verträge, nur in Uebereinstimmung mit den im Neutralilätsacte von 1780 enthaltenen, und von England selbst früher gebilligten Grundsätzen die Seefahrt schützen werde, daß man im Uebrigen aber durchaus nichts Feindliches gegen England im Sinne habe, befriedigte Drummond nicht. England fing die Feindseligkeiten schon am 14. Jan. 1801 an, indem es dänische, schwedische und russische Schiffe mit Beschlag belegte, und noch bevor der Krieg erklärt worden, Befehl gab, die dänischen Inseln in Westindien zu besetzen. Neben dem rücksichtslosen Verfahren Englands gegen Dänemark war es nicht wenig auffallend, wie milde es sich gegen Preußen zeigte, wiewohl dieses dem Neutralitätsacte früher noch und entschiedener beigetreten, und auf die geschmeidigen, beinahe demüthigen Vorstellungen des Gesandten Carysford mit bitterer Kälte und der bestimmten Erklärung geantwortet hatte, daß es an den einmal ausgesprochenen Grundsätzen festhalten werde; die preußischen Schiffe wurden nicht unter Beschlag gelegt, der preußische Handel auf keine Weise gekränkt; aber Preußen konnte Hannover besetzen, und Preu-

ßen war mächtig; Dänemark dagegen sah man als schwach und kraftlos an, glaubte daher nicht nöthig zu haben, die Formen so genau zu beobachten. Noch im Februar und März wurden die Unterhandlungen zwischen Dänemark und England fortgesetzt, jedoch ohne Erfolg. Das Schwert sollte den Knoten durchhauen, den die Diplomaten so lange vergebens zu lösen gesucht.

Eine englische Flotte, bestehend aus 20 Linienschiffen, und einer großen Menge Fregatten, Briggs, Kutter, Brander, im Ganzen 51 Segel, lief am 12. März von Jarmouth aus, und nahm seinen Kurs nach dem Kattegat, unter dem Commando Parker's, als Oberanführers, und Nelson's, des berühmten Siegers von Abukir. Mit der Flotte folgte ein außerordentlicher Gesandter, Wansittard, der einen letzten Versuch machen sollte, die dänische Regierung zum Abfall von der bewaffneten Neutralität zu bewegen. Er verließ die Flotte bei Skagen, und begab sich auf einer Fregatte nach Kopenhagen; da man ihn aber als Gesandten nicht anerkennen wollte, so lange England bei den Feindseligkeiten verblieb, verließ er unverrichteter Sache die Stadt, begleitet von Drummond. Am 23. März zeigte sich die Flotte vor dem Sunde, verweilte hier aber mehrere Tage in

Erwartung eines günstigen Windes, um ohne zu große Gefahr an der Festung Kronburg vorüber segeln zu können. Am Abend des 29. März erhob sich endlich ein nordwestlicher Wind, und am Morgen des folgenden Tages segelte die ganze Flotte, von Strom und Wind begünstigt, in den Sund. Sie wurde von Kronburg aus lebhaft beschossen, die Kugeln reichten aber nicht, weil sie sich dicht an die schwedische Küste hielt. Hier waren nämlich durchaus keine Vertheidigungs-Anstalten getroffen, und es geschah kein einziger Schuß, ein Verfahren, welches in der That nicht zu verantworten war. Auch später nahm Schweden keinen wirksamen Antheil am Kriege. Als Grund wird allgemein angegeben, daß Gustav der Vierte bei einer Zusammenkunft, die kurz vorher zwischen ihm und dem dänischen Kronprinzen stattgefunden, seine Mitwirkung bei Vertheidigung des Sundes an die Bedingung geknüpft habe, daß die aufzuführenden Festungswerke nach Beendigung des Krieges bleiben sollten, was aber Dänemark als streitend mit früheren Verträgen, wonach es das ausschließliche Befestigungs-Recht am Sunde hatte, nicht zugeben wollte. Nach andern Berichten soll er gesucht haben, die Umstände zu noch unbilligeren und eigennützigen Forderungen zu benutzen. Dem sei indeß,

wie ihm wolle, so verrieth dies Betragen jedenfalls keinen sonderlichen Eifer auf Seiten des Schwedenkönigs, seinem Bundesgenossen zu Hülfe zu kommen. Man versprach indeß, daß die schwedische Flotte in den Sund kommen solle, jedoch nicht vor dem 2. April, da man wohl vermuthen durfte, daß es alsdann zu spät sein werde. Sie kam aber weder am 2. April, noch später. — Während die englische Flotte vorbeisegelte, warfen ihre Bombardier-Schiffe mehrere Bomben gegen Kronburg und Helsingör, die jedoch keinen großen Schaden anrichteten; die erste fiel in das Haus des englischen Consuls. Die feindliche Flotte legte sich nun zwischen der Insel Hveen und Kopenhagen in einer weit ausgestreckten Linie vor Anker, so, daß die südlichsten Schiffe nur etwa eine Meile von der Hauptstadt entfernt lagen. Wiewohl hiernach die Festung Kronburg die Durchfahrt der Flotte nicht hindern konnte, hemmte sie doch die Thätigkeit der Feinde 7 Tage lang, während welcher diese still lagen und auf guten Wind warteten, eine kostbare Zeit für Kopenhagen, die so gut, wie möglich benutzt wurde, um die Vertheidigungsmittel zu vermehren und zu verbessern.

Schon seit December, als alle Hoffnung auf Frieden verschwunden, hatte man angefangen, die

Flotte in Kopenhagen auszurüsten, von der 16 Linienschiffe, mehrere Fregatten und kleinere Fahrzeuge in segelbaren Stand gesetzt werden sollten. Wäre es aber auch möglich gewesen, mit der Ausrüstung der Flotte vor Ankunft der Engländer fertig zu werden, so würde sie doch aus Mangel an Mannschaft nicht haben auslaufen können; denn der größte Theil des jungen Seevolks fuhr auf fernen Meeren in friedlichen Geschäften des Handels, und hatte noch nicht zur Vertheidigung des Vaterlandes zurückberufen werden können. Man war daher darauf bedacht gewesen, den Angriff des Feindes durch andere Mittel abzuhalten. Der Seeseite der Stadt entlang legte man eine Reihe Schiffe, größtentheils alte Orlogsschiffe, die nicht länger zum Dienste in der Flotte tauglich waren, ohne Maste und Segel, und deren oberstes Deck weggenommen worden. Diese Schiffsrumpfe, oder Blockschiffe, wie man sie nennt, wurden in so weiter Entfernung von der Stadt ausgelegt, daß sie diese und zugleich die Flotte und die Arsenäle gegen die Kanonen und Bomben der Feinde schützten. Das Fahrwasser zwischen Kopenhagen und Saltholm wird durch einen tiefen Grund, der Mittelgrund genannt, in zwei Theile getheilt, wovon der östliche Holländertief, der westliche Königstief ge-

nannt wird; westlich vor diesem liegt der Refs-halegrund, an dessen nördlichen Ende die Batterie Dreikronen angelegt ist. Im Königstief, längs dem Refshalegrunde hatte der südliche Theil der dänischen Vertheidigungslinie seinen Platz; das nördlichste Blockschiff war hier der Indfödsret, welches östlich von der Batterie Dreikonen lag; das südlichste, der Pröveſteen; auf den Pröveſteen folgte Vagrien, dann Jylland, Dannebrog, Själland und Holsteen; zwischen diesen größeren Schiffen lagen verschiedene Fregatten und kleinere Schiffe, einige Prahme*) und eine Flottenbatterie. Nur die Prahme Rendsburg und Nyborg, und die kleinen Fregatten Hjälperen und Elben, von 20 und 6 Kanonen, führten Segel. Själland und Holsteen wurden noch als Orlogsschiffe benutzt, und nur aus Mangel an Blockschiffen hatte man sie in die Reihe mit hineingelegt; sie hatten Maste, aber keine Segel, die auch von keinem Nutzen waren, da sie, wie auch die Blockschiffe, unbeweglich vor vier Ankern da lagen. Själland war ein schönes und gutes Schiff, erst 14 Jahre alt; Holsteen dagegen war sehr baufällig und 29 Jahre alt; die eigent-

*) Flache Fahrzeuge.

lichen Blockschiffe waren ohne Mast, nahe an 41 Jahre alte Rumpfe, vor Alter schon vermodert, und seit lange aus der Flotte ausgeschossen. Själland führte 74 Kanonen; die 6 übrigen größeren Schiffe zwischen 60 und 50; da sie aber unbeweglich lagen, so konnte nur die Hälfte der Kanonen zur Erwiederung des feindlichen Feuers gebraucht werden. — Der nördliche Theil der Vertheidigungslinie, der an dem späteren Kampfe keinen Theil nahm, wurde auf dem einen Flügel von der Batterie Dreikronen gedeckt, auf dem andern von der Citadelle, und bestand aus zwei großen Blockschiffen, Mars und Elephant, so wie aus einer beweglichen Eskadre von zwei Linienschiffen, einer Fregatte und einer Brigg. Diese Eskadre, sammt 12 Kanonböten stand unter dem Befehl Steen Bille's, des Helden von Tripolis. Die ganze unbewegliche Vertheidigungslinie befehligte der Commandeur Olfert Fischer.

Sobald es in Kopenhagen bekannt wurde, daß die englische Flotte im Sunde sei, hörten alle Geschäfte auf; jeder waffenfähige Mann bereitete sich zum Kampfe für's Vaterland. Der Generalmarsch ward geschlagen, und rief Bürger und Militair an ihre Sammelplätze, von wo sie nach den ihnen angewiesenen Posten auf Amager, Christians-

hafen, Nyholm und Langelinie an der Citadelle zogen. Bei allen Ständen herrschte die schönste Stimmung, genährt von den ersten Dichtern der Nation, die in begeisterten Gesängen Muth und Vaterlandsliebe entflammten. Die Studenten, die nicht vergessen hatten, welchen ruhmvollen Theil ihre Brüder in früheren Tagen an der Vertheidigung der Hauptstadt genommen, traten zu einem eignen Corps von gegen 1000 Mann zusammen*), um mit den übrigen Bürgern Gefahr und Ehre zu theilen; ein anderes Corps bildete sich ebenfalls freiwillig unter dem Namen „Kronprinzen Leibjäger“. Derselbe Geist äußerte sich im ganzen Lande unter allen Ständen; freiwillige Corps traten an mehreren Orten zusammen; in Odense erklärten sämmtliche Bauern, die zur Loosung wegen Seedienstes zusammen berufen worden, es bedürfe keines Loosens, das Vaterland rufe sie, und sie

---

*) Es war dies ein ungemein schönes Corps; sie trugen ein kurzes dunkelblaues Collet mit schwarzen sammtnen Aufschlägen und Kragen, lange graue Pantalons, schwarzes Degengehänge und Bandelier mit Patrontasche, auf dem Hute eine weiße Cocarde mit einem schwarzen Federbusche; Officiere und Unterofficiere silberne Epaulets. Die Mitglieder der königlichen Kapelle dienten freiwillig als Hautboisten bei diesem Corps, dem der König den Hofmarschall, Kammerherrn Hauch zum Anführer gab.

seien sämmtlich bereit, für König und Vaterland zu kämpfen: wiewohl die Dienstzeit der Landwehr nur bis zum 46sten Jahre ging, ließen sich dennoch viele einschreiben, die weit älter waren. Trotz dem Mangel an Matrosen machte die Bemannung der Blockschiffe keine Schwierigkeit; denn auf geschehene Aufforderung meldeten sich tausende, zum Dienste an Bord bereit; die fehlende Anzahl wurde durch Pressen ergänzt. Diese Leute, die mit den geübtesten und krieggewohntesten Seeleuten der Welt kämpfen sollten, bestanden aus Bauern, Handwerkern und Arbeitsleuten, die mit dem Seedienste und dem Gebrauche der Kanonen völlig unbekannt waren: aber der gute Wille der Mannschaft und der Eifer der Officiere machten das Schwierige leicht, und unablässige Uebung einiger Tage verschaffte den Leuten eine Fertigkeit und Gewandtheit, wie sie sonst erst nach langem Unterrichte erworben wird *).

---

*) Daß hin und wieder Fehler begangen wurden, ist nicht zu verwundern. So ereignete es sich auf dem Prövesteen, daß die Mannschaft einer Kanone, die aus lauter Handwerkern bestand, zuerst die Kugel, und dann das Pulver hinein luden, ein Fehlgriff, der zu vieler Heiterkeit bei der übrigen Mannschaft Veranlassung gab. Doch solche Kleinigkeiten dienen nur dazu, die Schnelligkeit und Sicherheit noch mehr hervorzuheben, womit die Kanonen sonst bedient wurden, und

Die englische Flotte blieb unterdessen in der Stellung, die sie eingenommen, ruhig liegen, ohne in den beiden ersten Tagen einen Angriff vorzunehmen, und diese Zeit wurde dazu angewandt, das Fahrwasser im Holländertief zu untersuchen; hin und wieder wurden kleine Fahrzeuge hingelegt, um den größeren Schiffen den Weg zu zeigen. In einem, am Bord der englischen Flotte gehaltenen Kriegsrathe waren die Meinungen getheilt, indem Einige für einen Angriff auf die nördliche Vertheidigungslinie stimmten, Andere es für vortheilhafter hielten, auf der Südseite anzugreifen. Auf der Nordseite wurde die Vertheidigung unterstützt von der Citadelle und der starken Batterie Dreikronen, vor der die Engländer eine Art Scheu hatten; ein Angriff in dieser Richtung würde daher, nach Nelson's Ausdrucke, so gut sein, als „den Stier bei den Hörnern fassen", und unfehlbar die völlige Vernichtung mehrerer Schiffe herbeiführen. Die südliche Linie, die keinen festen Stützpunkt hatte, war viel schwächer, und durch einen Angriff von dieser Seite erlangte man zugleich den Vortheil, Kopenhagen von dem Entsatze abzuschneiden, der

---

wovon der Zustand der englischen Schiffe nach der Schlacht das beste Zeugniß gab.

möglicherweise von Schweden oder Rußland kommen konnte. Nelson's Meinung drang daher durch, um so eher, als ein südlicher Wind, der sich gerade erhob, den Angriff von der Seite, die er vorgeschlagen, erleichterte. Am 1. April lichtete die ganze englische Flotte ihre Anker, und der Theil, der unter dem Befehle Nelson's stand, segelte durch das Holländertief, und ankerte in der Dämmerung südlich vom Mittelgrunde, kaum eine halbe Meile von den südlichsten dänischen Blockschiffen. Nelson's Abtheilung bestand aus 12 Linienschiffen, von denen die 7 größten jedes 74 Kanonen führten; aus 7 Fregatten, 19 kleineren Schiffen, im Ganzen 38 Segel; Parker kreuzte fortwährend zwischen Hveen und Dreikronen mit 8 Linienschiffen und einigen kleinen Fahrzeugen, um den nördlichen Theil der dänischen Vertheidigungslinie zu bedrohen. Am Abend fing man an, aus einer Batterie auf Amager einige Bomben gegen die englische Flotte zu werfen, welches hier große Noth und Bestürzung hervorbrachte; denn die Flotte lag dicht zusammengedrängt in einem schwierigen Fahrwasser, von seichten Gründen umgeben; ein fortgesetztes Bombenwerfen konnte daher, nach eigner Erklärung der Engländer, höchst verderblich werden. Leider hielt man inne, nachdem man einige Bomben ge-

worfen hatte, in dem Wahne, daß sie nicht reichten. Vom Prövesteen aus bemerkte man deutlich, daß die Bomben dicht bei der englischen Flotte niederfielen; allein theils Mangel an Zeit, theils der bestimmte Befehl des Höchstcommandirenden, alle Verbindung mit dem Lande abzubrechen, machte es unmöglich, der Batterie Nachricht zu geben. Die Nacht brachte der Feind ungestört zu, da man entweder aus Mangel an Zeit, oder durch andere Umstände verhindert, keine Gelegenheit fand Brander anzuwenden, die vielleicht der feindlichen Flotte vielen Schaden beigebracht, oder doch die Mannschaft durch Arbeit und Nachtwachen ermüdet haben würde, während sie jetzt für die Schlacht des folgenden Tages ausruhen konnte.

Mit dem Morgen des Gründonnerstags, den 2. April, brach Dänemarks Ehrentag an. Um 9¾ Uhr lichtete Nelson seine Anker und näherte sich dem Königstiefe mit seiner Flotte, mit Ausnahme des Linienschiffes Agamemnon, welches nebst einigen anderen kleineren Schiffen auf den Mittelgrund stieß, und an der Schlacht keinen Theil nahm. Die Mannschaft auf der dänischen Vertheidigungslinie hatte in den letzten Tagen große Strapazen ausgehalten, da sie theils in Behandlung der Kanonen sich hatte üben, theils die Schiffe hatte in

Vertheidigungsstand setzen müssen, von denen einige erst am Abend vor der Schlacht ihren Platz einnahmen; und die letzte Nacht war mit Wachen zugebracht, denn jeden Augenblick mußte man eines Angriffs gewärtig sein. Beim Anblick des Feindes jedoch war alle Anstrengung, alle Müdigkeit vergessen, Alle brannten von Muth und Kampfeslust, und bei Hohen und Geringen herrschte nur ein Gedanke, der, sich der Väter, die in der Stunde der Gefahr nie gebebt, würdig zu zeigen. Das Orlogsschiff Edgar ging an der Spitze der englischen Linie, und wurde, als es dem Prövesteen und Wagrien vorbeikam, mit einer glatten Lage und einem donnernden Hurrah empfangen. Zwei der folgenden englischen Schiffe, Bellona und Russel, kamen zwar auf den Grund, aber zugleich so zu liegen, daß sie mit voller Seitenlage die gegenüber liegenden dänischen Schiffe beschießen konnten. Die übrigen englischen Schiffe kamen nach und nach heran, und nahmen ihre Stellung ein, indem sie ein Hinteranker fallen ließen. Es war 5 Minuten nach 10, als das Feuer eröffnet wurde, und vor Ablauf einer halben Stunde war der Kampf allgemein vom Prövesteen bis zum Själland; denn auf diese Strecke beschränkten die Engländer zuerst ihren Angriff. Da sie nämlich über

die Bewegung ihrer Schiffe gebieten konnten, benutzten sie dies zu theilweisem Angriffe, indem zwei oder mehrere Schiffe sich um ein Dänisches legten, und so lange kämpften, bis ihr Gegner vernichtet, oder sie selbst vom Kampfe ermattet waren, wo dann frische Schiffe hinzukamen und sie ablösten.

Die dänischen Schiffe, welche unbeweglich wie Mauern da lagen, mußten jede auch noch so große Uebermacht sich gefallen lassen. Längs der feindlichen Linie lief ein Theil Fregatten und Briggs, die ihr Feuer überall anbrachten, wo sich eine Oeffnung zeigte, und die Dänen von vorne und von hinten beschossen. Der Pröveſteen kämpfte mit zwei großen englischen Linienschiffen, Russel von 74 und Polyphemus von 64 Kanonen, und mußte zugleich eine Viertelstunde hindurch das Feuer von dem Schiffe des Contreadmirals Grave, Defiance, aushalten; außerdem lag während des ganzen Treffens vor ihm eine Fregatte von 40, und eine Brigg von 18 Kanonen, welche es der Länge nach beschossen. Gegen diese ungeheure Uebermacht schlug sich Lassen und sein tapferer Nächstcommandirender Michael Bille 5 Stunden lang mit beispiellosem Muthe; drei Mal brach Feuer auf dem Schiffe aus, und drei Mal wurde der Wimpel niedergeschossen, das Feuer wurde aber

gelöscht, und der Wimpel wieder aufgezogen*). So reich daher auch dieser Tag an großen Thaten war, so ruhmvoll auch sowohl Officiere wie Mannschaft auf allen dänischen Schiffen kämpften, so muß man doch mit dem Commandeur Fischer darüber einig sein, dem Pröveſteen vor Allen den Preis zuzuerkennen. Zunächst dem Pröveſteen kämpfte Lassen's würdiger Waffengefährte, der brave Risbrich, auf Wagrien, das ebenfalls zwei Linienschiffe, Isis und Bellona, gegenüber hatte, während mehrere kleinere Schiffe es von vorn und hinten beschossen. Nelson hatte geäußert, er hoffe bald mit den südlichsten Blockschiffen fertig zu wer-

*) Der Pröveſteen führte 56 Kanonen, wovon jedoch nur die Hälfte, also 28 benutzt werden konnten; mit diesen mußte Lassen gegen die gedachten 4 Schiffe, welche zusammen 186 thätige Kanonen führten, kämpfen. Das Schiff war so alt und verdorben, daß man schon früher angefangen hatte es in Stücke zu hauen, als die Vertheidigung der Rheede es nöthig machte, den halben Ueberrest, der noch über Wasser war, hinauszulegen. Die Mannschaft hatte fast keine Brustwehr noch Schutz, sie stand da, wie auf freiem Felde ohne weichen zu können; dennoch entfiel diesen Helden der Muth nicht. Die Fregatte und die Brigg schossen mit Kartätschen von vorn hinein, ohne daß das Blockschiff dies wehren oder beantworten konnte, weil man da keine Kanonen aufführen kann. Und dennoch ward der Kampf 5 Stunden lang ausgehalten! Am Ende waren von einer Besatzung von 515 Mann nur 10 unverwundete übrig.

(Aus Primons Geschichte dieses Krieges. Kopenh. 1801.)

den, um dann mit vereinter Macht die nördlicheren angreifen zu können. Als der Kampf einige Stunden gedauert hatte, machte einer seiner Officiere eine Bemerkung über die Hartnäckigkeit desselben, worauf Nelson erwiederte: „Ja, wir werden wohl einige Stunden zulegen müssen; diese Leute schlagen sich gar zu tapfer.“

Schon in der ersten Stunde der Schlacht zog sich der Prahm Rendsburg zurück. Die Veranlassung dazu war ein mißverstandenes Signal, wonach die Kanonböte, die in diesem Kampfe nicht gebraucht werden konnten, aus dem Feuer beordert wurden; doch kaum hatte Kapitain Egede, der das Schiff führte, den Irrthum bemerkt, als er sein Schiff mittelst eines Zugankers so drehte, daß es die volle Seite dem Feinde zuwandte, worauf der Kampf bis 3½ Uhr fortgesetzt wurde; da waren nur noch 49 Patronen übrig. Der Dannebrog, auf dem der Commandeur Fischer seine Flagge aufgezogen, wurde von mehreren Linienschiffen beschossen, unter andern vom Glatton, welcher mit Brandsachen schoß. Das Schiff kam dadurch um 11½ Uhr in Brand, und Fischer verlegte seine Flagge auf Holsteen, um von diesem aus die Schlacht zu leiten. Kapitain Braun aber setzte unverzagt den Kampf auf dem brennenden

Dannebrog fort, bis eine feindliche Kugel ihm die rechte Hand wegnahm, worauf Kapitain Lemming das Commando übernahm. Das Schiff brannte, fuhr aber fort zu schlagen, da ein Theil der Mannschaft sich mit Löschen beschäftigte, während die Andern dem Feinde Schuß für Schuß wiedergaben. Das erste Mal wurde man des Feuers Herr; aber es brach von Neuem aus, und nahm so überhand, daß das Schiff kurz nach der Schlacht in die Luft sprang. Der Tod hatte am Bord nicht weniger gewüthet, als das Feuer; von 336 Mann waren 270 todt oder verwundet, welche letzteren sammt den übrig gebliebenen Verwundeten mit vieler Mühe von herbeieilenden dänischen und englischen Böten aus dem brennenden Wrack gerettet wurden.

Nach und nach zog sich der Kampf nördlicher, wo denn Charlotte Amalie, Holsteen und Indfödsret ein furchtbares Feuer von den dichtgeschlossenen feindlichen Schiffen auszuhalten hatten. Indfödsret, das nördlichste der Blockschiffe, die in's Feuer kamen, war unter Commando des Kapitain Thurah, und wurde von 5 Fregatten und 2 Brandern angegriffen, die sich gerade vor dasselbe legten, und es der Länge nach beschossen, während es das vernichtende Feuer nur mit einigen wenigen Kanonen beantworten konnte. Thurah fiel gleich

im Anfange, und kurz darauf der Nächstcommandirende, weshalb die Mannschaft, während sie fortfuhr auf den Feind zu feuern, einen Boten an's Land zum Kronprinzen schickte, um einen andern Anführer zu verlangen. Der Kronprinz fragte die um ihn versammelten Officiere, wer von ihnen Thurahs Platz einnehmen wolle. Kapitain Schrödersen, der wegen Kränklichkeit schon längere Zeit aus der Marine getreten, kam den andern zuvor, und erbot seine Dienste. Er bestieg ein Boot und näherte sich dem Indfödsret, wo die Kugeln dicht wie ein Hagelschauer fielen. Kaum war er auf's Schiff gelangt, und beugte sich über die Reeling, um den Leuten im Boote zuzurufen, sie möchten eilen an Bord zu kommen, als eine Kugel ihn mitten durch riß. Der Indfödsret ward bald darauf durch die ungeheure Uebermacht in ein Wrack verwandelt.

Die Schlacht hatte inzwischen ununterbrochen bis 1 Uhr fortgedauert. Da fing Parker, der nach einem dreistündigen Kampfe kein Nachlassen im Feuer der Dänen bemerken konnte, an, an einem glücklichen Ausgange zu verzweifeln, und für Nelson's Schiffe, die offenbar sehr gelitten haben mußten, besorgt zu werden. Er gab daher Signal, den Kampf abzubrechen und sich zurück zu

ziehen. Nelson ging gerade in der größten Hitze des Streites auf dem Verdecke auf und nieder. Eine Kugel traf den Hauptmast, und warf die Splitter umher, worauf er lächelnd gegen einen seiner Officiere bemerkte: „das ist ein heißer Kampf, und in einem Augenblick kann dies der letzte Lebenstag für uns alle werden; glaubt mir aber," fuhr er fort, „nicht um Alles in der Welt möchte ich an einem andern Orte sein." Da kam ein Officier zu ihm, und meldete, daß Parker Signal gegeben, die Schlacht abzubrechen. Er fuhr fort, hin und her auf dem Verdeck zu gehen, und that als hörte er es nicht. Der Officier wiederholte daher seine Meldung, und fragte, ob er das Signal wieder geben sollte, worauf Nelson mit Nein antwortete, und ihm vielmehr einschärfte, das Signal für scharfen Kampf aufgezogen zu lassen. Darauf setzte er seinen Gang fort, indem er den Stumpf seines abgeschossenen Arms auf eine Weise schwang, die bei ihm immer ein Zeichen heftiger innerer Bewegung war. „Die Schlacht abbrechen," wiederholte er ein Paar Mal, „ich will verdammt sein, wenn ich es thue." „Ich habe nur ein Auge," fuhr er fort, indem er sich zu einem der Officiere wandte, „ich darf daher wohl mitunter blind sein." Er nahm darauf ein Fernglas und setzte es vor das

blinde Auge, indem er rief: „Ich kann wirklich das Signal nicht sehen.“ Gleich darauf brach er aus: „Verdammtes Signal! Laßt das meinige zum Kampfe fortwehen! So beantworte ich solche Signale! Heftet das meinige mit Nägeln an den Mast!“ — Die Schlacht dauerte daher fort, da keines der übrigen Schiffe Parker's Signal bemerkte, mit Ausnahme der Eskadre, die am nördlichsten, und dem Oberadmiral zunächst lag, derselben, die den Indfödsret angegriffen und vernichtet hatte. Diese Eskadre, die von Kapitain Riou commandirt wurde, hatte sich der Batterie Dreikronen genähert, war aber von dieser übel zugerichtet worden, und zog sich zurück, sobald das Signal bemerkt wurde. Die Fregatte Amazone hatte lange in Rauch gehüllt gekämpft, als Riou seinen Leuten befahl, mit dem Feuer inne zu halten, und den Rauch verziehen zu lassen, damit er sähe, wie die Sachen ständen. Hierdurch bekam man sie aber von der Batterie aus erst recht zu Gesicht, und richtete die Kanonen auf sie mit furchtbarer Wirkung. „Was wird Nelson von uns denken!“ rief Riou schmerzlich aus, indem er sich wider Willen zurückzog. Er war durch einen Splitter am Kopfe verwundet worden, und saß, seine Leute ermunternd, auf einer Kanone, als sein Schreiber,

gerade als die Fregatte der Batterie das Hintertheil zuwandte, an seiner Seite getödtet wurde; ein zweiter Schuß riß gleich darauf mehrere Seesoldaten fort. „Wohlan denn, Kinder," rief er aus, „laßt uns alle zusammen sterben!" Dies waren seine letzten Worte; denn in demselben Augenblicke riß ihn eine Kugel mitten durch. Auf diesen Officier legten die Engländer einen so großen Werth, daß, nach ihrer eignen Erklärung, der Verlust keines Andern, es sei denn Nelson's, ihnen so schmerzlich gewesen sein würde.

Um 1½ Uhr war der Prahm Nyborg, geführt vom Kapitain Rothe, so zerschossen, daß er seine Taue kappen, und dicht vor dem Sinken sich auf die Rhede zurückziehen mußte. Auf dem Wege dahin begegnete er dem Prahm Aggerhuus, der noch übler zugerichtet war, und ohne Zweifel in die Gewalt der Feinde gerathen sein würde, wenn ihm nicht Rothe zu Hülfe gekommen wäre. Wiewohl selbst im traurigsten Zustande, ließ er doch nicht den Kameraden in Stich, sondern nahm den Aggerhuus in's Schlepptau, und brachte ihn hinein auf die Rhede, wo das Schiff später sank. Nyborg selbst arbeitete sich hinein bis zur Zollbude, wo er augenblicklich sank, so daß nur der oberste Theil des Schiffes über der Wasserfläche

hervorragte. Den zahlreich an der Zollbude versammelten Zuschauern, Bewaffneten und Unbewaffneten, ward es hier recht anschaulich, wie ein Orlogsschiff aussehen muß, wenn dänische Krieger es aus dem Streite führen. Das Bugspriet war weggeschossen, von den Masten stand nur noch ein Stück des Vordermastes, die Kajüte war ganz eingestoßen, Tauwerk und Segel hingen in zahllosen Fetzen, die Reeling war durch Kugel an Kugel in viele Stücke zersplittert, von den 20 Kanonen war nur eine einzige in brauchbarem Zustande, das Verdeck war mit Leichnamen und abgerissenen Gliedern angefüllt. — Nyborg und Aggerhuus hatten zwischen Själland und Wagrien gelegen; diese wurden daher jetzt so entblößt, daß sich englische Schiffe zwischen sie legen und sie von hinten und von vorn beschießen konnten, und zwar ohne Gefahr, da man in dieser Richtung das Feuer nicht erwiedern konnte. Gleiches war mit mehreren dänischen Schiffen der Fall, deren Nachbarn fortgetrieben oder vernichtet worden. — Der siebzehnjährige Willemoes führte eine Flottenbatterie von 24 Kanonen, mit der er sich dicht unter des Admirals Nelson eignes Schiff gelegt hatte, dem er mehrere Grundschüsse beibrachte, und fuhr mit seinem wohl gerichteten Feuer bis gegen

2 Uhr fort, trotz aller Bestrebungen Nelson's, den beschwerlichen Nachbar los zu werden. Ungeachtet diese Flottenbatterie keine Segel führte, wurde sie doch durch die ausgezeichnete Kühnheit und Geistesgegenwart des jungen Willemoes gerettet. Als nämlich ein weiterer Widerstand ohne Nutzen war, kappte er sein Anker und zog die Flottenbatterie mit Hülfe der Strömung hinein auf den Grund, während zugleich der Theil der Mannschaft, der mit der Arbeit nicht beschäftigt war, durch fortgesetztes Feuern den Feind in gehöriger Entfernung hielt. So ward später das Fahrzeug wohlbehalten bis unter Dreikronen gebracht. Nelson, der selbst Zeuge dieser Thaten des jungen Kriegers war, wurde von Bewunderung erfüllt, und prophezeihte ihm eine glänzende Laufbahn *).

Ungefähr um 2 Uhr wurden die Taue auf Själland durchgeschossen, und das Schiff trieb darauf unter Dreikronen. Dies Unglück war um so mehr zu beklagen, als es das beste Schiff in der Vertheidigungslinie war, und noch lange guten Dienst hätte leisten können. Zu gleicher Zeit sah

*) Nach der Schlacht äußerte Nelson den Wunsch, den jungen Helden persönlich kennen zu lernen, der ihm auch vorgestellt wurde.

sich der Commandeur Fischer gezwungen, Holsteen, welches sehr zerschossen war, zu verlassen, und sich auf die Batterie Dreikronen zu begeben, um von da aus den Kampf fortzusetzen. Die beiden Blockschiffe, Mars und Elephant, welche am Eingange der Rhede zugleich mit Steen Billes Eskadre lagen, fingen an, einzelne Schüsse zu wechseln mit der Abtheilung Parker's, welche zu ihnen hinauf gekreuzt hatte, jedoch noch nicht so nahe war, daß die Schüsse von irgend einer Seite Wirkung thun konnten. — Das dänische Feuer begann nun nachzulassen, und hörte nach und nach auf der südlichen Seite ganz auf. Die Blockschiffe waren völlig zu Wracks verwandelt, auf den mehrsten war der dritte Mann, auf einigen die Hälfte oder noch mehr von der Mannschaft todt oder verwundet, die Kanonen waren, bis auf eine oder zwei auf jedem Schiffe, unbrauchbar, so daß längerer Widerstand nunmehr zu den Unmöglichkeiten gehörte. Lassen auf dem Pröveſteen, der beinahe 5 Stunden hindurch den Kampf mit 4 bis 5 feindlichen Schiffen ausgehalten, verließ*) das von tausend Kugeln zerschossene und durchlöcherte Wrack, nachdem der größte Theil der Mannschaft gefallen

*) Er schwamm mit 8 seiner Leute an's Land.

oder verwundet worden, und nur noch zwei Kanonen in brauchbarem Stande waren. Der tapfere Michael Bille blieb zurück, um für die Verwundeten zu sorgen, die Kanonen nach der Landseite zu vernageln, und das Pulver über Bord zu werfen. Wagrien unter Risbrich hatte einen beinahe eben so ungleichen Kampf fortgesetzt von 10 Uhr bis gegen 3, wo von 270 Mann nur etwa 50 Unverwundete übrig waren, und alle Kanonen, bis auf 3, niedergeschossen und unbrauchbar da lagen. Jetzt erst verließ Risbrich das Wrack, dessen Seite ganz eingeschossen war, nachdem das Pulver, um nicht dem Feinde zu Gute zu kommen, hier wie auf dem Prövesteen über Bord geworfen, und die Kanonen vernagelt worden. Wagrien schlug sich lange ohne Flagge, da sowohl Flagge als Wimpel weggeschossen waren, ohne daß man in der Hitze des Kampfes Zeit gehabt hatte, eine neue aufzuziehen. Die übrigen südlichen Blockschiffe waren, mit Ausnahme einiger der kleineren, schon etwas früher außer Stand gesetzt, den Kampf fortzusetzen. So wie aber das Feuer auf der südlichen Seite nachließ, nahm es auf der nördlichen zu, wo die Batterien auf Nyholm und Dreikronen gegen die aufkommenden englischen Schiffe zu spielen begannen.

Diese vermochten nach einem hartnäckigen Kampfe von 4 bis 5 Stunden nicht, das neue Feuer gehörig zu erwiedern. In der letzten Stunde der Schlacht hatte ihr Feuer sichtlich abgenommen, Nelson's eignes Schiff schoß nur mit einzelnen Kanonen, und ein Paar andere strichen ihre Flagge, zogen sie aber wieder auf, da sie Verstärkung erhielten. Möglich ist es indeß, daß sie niedergeschossen worden, wenigstens läugnete Nelson später mit großer Hitze, daß irgend ein Schiff gestrichen habe. Mehrere andere von den größten Orlogsschiffen des Feindes waren im allertraurigsten Zustande. Auf Ardent zählte man nach der Schlacht 75 Schüsse im Rumpfe. Das Bugspriet war weggeschossen, die Masten wankten, die Mastwände waren zerrissen, und die ganze Takelage hing in Fetzen; 122 Mann waren getödtet oder verwundet. Der Monarch hatte 26 Grundschüsse erhalten, und die Masten waren so von Kugeln durchbohrt, daß nach der Engländer eignen Erklärung der geringste Windstoß sie alle über Bord geworfen haben würde. Dies Schiff hatte 210 Mann todt und schwer verwundet. Isis, dessen Verlust sich auf 110 Mann belief, war in demselben, oder, wenn möglich, noch schlimmeren Zustande. Um aber die Verlegenheit Nelson's voll-

kommen zu machen, trieben drei seiner schwersten Linienschiffe, Ganges, Monarch und Defiance, jedes von 74 Kanonen, hinunter vor die Batterie Dreikronen, welche sie mit furchtbarer Wirkung der Länge nach zu beschießen anfing. Ganges und Monarch waren auf einander gestoßen, und Defiance war auf den Grund gerathen, wodurch ihre Stellung noch mißlicher wurde. Dies war ein entscheidender Augenblick. Der Ausfall des Tages stand auf dem Spiele. Nelson faßte indeß schnell einen Beschluß. Er ging in die Kajütte hinab, und schrieb einen Brief, daß er, wenn das Feuer von Dreikronen und der Landbatterie fortführe, sich gezwungen sehen würde, alle Schiffe, die in seiner Gewalt wären, zu verbrennen, ohne die Mannschaft derselben retten zu können. Wiewohl Nelson's früheres Betragen als Krieger keineswegs fleckenlos war, so wäre doch eine Handlung wie die, wehrlose Gefangene und blutende Feinde zu verbrennen, zu empörend, und zu sehr wider ehrlichen Kriegsbrauch streitend, um glauben zu können, daß er aus seiner Drohung Ernst machen würde. Es war daher sehr unwahrscheinlich, daß sein Brief von Erfolg sein werde; doch war es immer eines Versuches werth. Das Schreiben war nicht an den obersten Befehlshaber der dänischen

Kriegsmacht, Olfert Fischer, sondern an den Kronprinzen gerichtet, und wurde unter Parlamentair-Flagge an's Land geschickt.

Sobald der Parlamentair abgesandt war, hielt Nelson einen Kriegsrath, um zu überlegen, ob es räthlich sei, mit den am wenigsten beschädigten Schiffen den nördlichen, noch ungeschwächten Theil der dänischen Vertheidigungslinie anzugreifen: der Kriegsrath aber war entschieden der Meinung, daß man nichts besseres thun könne, als den günstigen Wind, der gerade wehte, zu benutzen, um sich aus dem gefährlichen Fahrwasser zurück zu ziehen. Hätte also Nelson's Brief nicht zu Unterhandlungen und zum Stillstande geführt, so würde er sich genöthigt gesehen haben, den Kampf aufzugeben, und sich zurück zu ziehen; er hätte dann mit allen seinen Schiffen unter den Kanonen von Dreikronen, die ihm bereits so übel mitgespielt — das eine wenigstens war schon als verloren zu betrachten — passiren müssen, und die Rumpfe der Blockschiffe, die das Feuer der Batterien deckten, wären nicht in seine Gewalt gekommen. Nelson's Brief hatte indeß allen Erfolg, den er nur wünschen konnte. Der Parlamentair, der, dem Kriegsbrauch gemäß, bei dem ersten dänischen Schiffe hätte anlegen müssen, um zu dem Höchstcommandirenden, Comman-

deur Fischer, geführt zu werden, der alsdann zu bestimmen gehabt hätte, ob sogleich Antwort zu geben, oder näherer Befehl einzuholen sei, kam ungehindert an's Land, und der Kronprinz, der unmöglich vom Lande aus alle Verhältnisse übersehen konnte, ließ sich nach einem so zweideutigen Briefe in Unterhandlungen ein, statt den Parlamentair zu Fischer zu schicken, der allein im Stande war, die Lage der Dinge zu beurtheilen. Als Parlamentair von dänischer Seite und mit Vollmacht, einen vorläufigen Waffenstillstand abzuschließen, wurde der General-Adjutant Lindholm abgesandt, ein Hofmann, der nicht beurtheilen konnte, welcher Widerstand noch möglich sei. Fischer erhielt zugleich Befehl, mit den Feindseligkeiten inne zu halten, worauf das Feuer von der Batterie Dreikronen aufhörte. Es war damals ungefähr 4 Uhr. Schlauer wie seine Feinde, und gleichsam um ihnen zu zeigen, wie sie es hätten machen sollen, ließ sich Nelson gar nicht mit Lindholm ein, sondern wies ihn an Parker, und benutzte inzwischen die kostbaren Augenblicke, die gewonnen waren, um die Schiffe fort zu ziehn, die unter Dreikronen getrieben waren, und die übrigen Schiffe an dieser gefährlichen Batterie vorbei zu führen. Jetzt erst war es recht einleuchtend, aus welcher schwie-

rigen Lage er sich gezogen; denn außer Defiance stießen nun noch zwei andere Linienschiffe, Monarch und sein eignes Schiff Elephant, ein Paar tausend Ellen von Dreikronen auf den Grund, wo sie mehrere Stunden unbeweglich standen, ungeachtet aller Versuche der Engländer, sie los zu machen; dasselbe Schicksal hatte auf dem südlichen Flügel eine große Fregatte, welche auf den Mittelgrund stieß, dicht bei Bellona und Russel, die ebenfalls fest saßen; Agamemnon war schon kurz vor Anfang der Schlacht auf den Grund gerathen. So waren, wenn man auch auf das letztgenannte Schiff keine Rücksicht nimmt, über die Hälfte von Nelson's Schiffen am Ende der Schlacht entweder auf den Grund gestoßen, oder auf andere Weise außer Stande, den Streit fortzusetzen.

Der Kampf ruhte, und die weiße Friedensflagge wehte nun, wo eben erst Tod und Vernichtung gewüthet. Der Himmel hatte sich mit dunklen Wolken überzogen, ward aber vom Dannebrog erhellt, der in Flammen umher trieb, bis er etwa eine Stunde nach Beendigung der Schlacht, ein Paar hundert Ellen von Dreikronen, mit furchtbarem Knalle in die Luft sprang. Die Engländer waren beschäftigt, ihre auf dem Grund sitzenden Schiffe los zu arbeiten, und sich der theuer erkauf-

ten Blockschiffe zu bemächtigen, deren Besitznahme jetzt durch keinen Widerstand mehr verhindert wurde; die Dänen aber suchten die Mannschaft an's Land zu bringen, und die Verwundeten zu bergen; Freunde und Verwandte suchten ängstlich — oft vergebens — ihre Lieben.

Die Uebermacht des Feindes in diesem hartnäckigen, bis in die fünfte Stunde fortgesetzten Kampfe war ungeheuer gewesen. Auf der einen Seite größtentheils ungeübte Leute, Bauern und Handwerker, die eben erst ihrem friedlichen Geschäfte entrissen waren, und nie vor feindlichem Feuer gestanden hatten; auf der andern die geübtesten Seeleute Europa's, die durch einen achtjährigen Krieg für alle Gefahren und Strapazen abgehärtet, und im Besitze aller Uebung und Fertigkeit waren, die der Seedienst erfordert. Auf der einen Seite alte vermoderte Schiffsrumpfe, die vor ihren vier Ankern unbeweglich da lagen; auf der andern vollkommen ausgerüstete starke Orlogsschiffe, deren Beweglichkeit es möglich machte, anzugreifen wann und wo es am vortheilhaftesten schien, und mit beliebiger Uebermacht. Die Anzahl der dänischen Kanonen belief sich, wenn man auch die Kanonenböte mitrechnet, welche jedoch gleich im Anfange der Schlacht Befehl erhielten, sich zurück zu ziehen,

auf 662, von denen indeß, wie bemerkt, nur die Hälfte gegen den Feind gebraucht werden konnte, so daß die Kanonen, deren Feuer wirksam war, nicht mehr als ungefähr 330 ausmachten. Hierin sind nicht mitgerechnet 66 Kanonen auf der Batterie Dreikronen, die erst gegen Ende der Schlacht recht in Wirksamkeit kamen, wie um zu zeigen, was sie hätten ausrichten können, wenn die Schlacht fortgesetzt wäre. Rechnet man diese hinzu, so beträgt die Zahl gegen 400; dagegen hatte Nelson, gering angeschlagen, im Ganzen zwischen 1300 und 1400. Was die Engländer in dieser Schlacht gewannen, beschränkte sich auf einige durchlöcherte Wracks, die größtentheils schon vor dem Kriege kassirt und zum Aufhauen bestimmt waren, und die sie selbst so unbrauchbar fanden, daß sie in den folgenden Nächten nach der Schlacht sie verbrannten. Nur das Orlogsschiff Holsteen vermochten sie so zu flicken, daß sie es, nach Wegnahme aller Kanonen, als Hospitalschiff benutzen konnten, um ihre verwundeten Krieger in die Heimath zurück zu bringen. Zu demselben Zwecke wurden zwei ihrer eignen Linienschiffe benutzt, Monarch und Isis, welche so sehr gelitten hatten, daß sie zum Dienste untauglich waren, bis sie einer vollkommnen Ausbesserung unterzogen worden. Das einzige Schiff,

welches noch etwas taugte, war das Orlogsschiff Själland, und nichts schmerzte daher die dänischen Seeleute mehr, als daß der Feind während des Waffenstillstandes sich dieses Schiffs bemächtigte, welches unter den Kanonen von Dreikronen sicher da lag, freilich mit abgeschossener Flagge, aber mit wehendem Wimpel. Man erzählt, daß Steen Bille sich zum Commandanten auf Dreikronen begab, und ihm Vorwürfe machte, daß er Själland nicht lieber in Grund geschossen, als es in die Gewalt der Feinde kommen zu sehen. Die Engländer fanden es indeß so zerschossen, daß es nicht länger gebraucht werden konnte, und verbrannten es wie die andern. — Der Verlust der Dänen an Mannschaft belief sich auf 1299 Todte und Verwundete, der der Feinde nach ihrer eignen Angabe auf 943. Wenn man aber auch — wie die Engländer zu thun scheinen — zu den Verwundeten nur diejenigen zählt, welche so verstümmelt sind, daß sie nicht länger im Dienste gebraucht werden können, so ist der Verlust ohne Zweifel größer gewesen, oder doch eben so groß wie der der Dänen *).

---

*) In seinem Berichte über die Schlacht giebt Nelson den Verlust an Todten und Verwundeten auf seinem eignen

Um die Unterhandlungen zu fördern kam man überein, daß Nelson mit dem Kronprinzen persönlich die einzelnen Punkte des Waffenstillstandes verhandeln solle, zu welchem Ende er am Tage nach der Schlacht an's Land kam. Eine ungeheure Volksmasse empfing ihn an der Zollbude, wo er an's Land stieg, und begleitete ihn mit ruhiger und ernster Haltung auf seinem Wege nach dem Schlosse. In seinen Unterredungen mit dem Kronprinzen und den dänischen Officieren war er überaus höflich, und, wie es schien, von Hochachtung für die Tapferkeit seiner Feinde durchdrungen. Er erklärte, daß er an 105 Schlachten Theil genommen, keine aber sei so furchtbar gewesen, wie diese. „Die Franzosen," sagte er, „fochten tapfer, sie würden aber nicht eine Stunde in dem Feuer gestanden haben, welches die Dänen vier Stunden hindurch ausgehalten." Als der junge Willemoes,

---

Schiffe, dem Elephant, der gerade im stärksten Feuer gewesen war, nur zu 19 Mann an, während beinahe gleichzeitig in der englischen Hofzeitung angegeben wurde, daß dies Schiff 89 Mann verloren habe. So giebt auch die Anzahl der gefallenen und verwundeten englischen Officieren, die zu 68 (20 getödtet, 48 verwundet) angegeben wird, zusammengehalten mit dem Verlust an Mannschaft, das höchst auffallende und unwahrscheinliche Verhältniß von 1 Officier auf jeden 13ten Mann. Auf dänischer Seite fielen 10 Officiere.

dessen Kühnheit ganz besonders seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, ihm auf seinen Wunsch vorgestellt wurde, sagte er dem Kronprinzen, daß er Admiral zu werden verdiene. Darauf soll der Kronprinz, im freudigen Bewußtsein der Tapferkeit dänischer Seeleute, deren Zeuge er erst eben gewesen, erwiedert haben: „Wenn ich alle meine tapferen Officiere zu Admirälen machen sollte, so würde ich keinen Lieutenant und keinen Kapitain mehr übrig behalten.“

Die Unterhandlungen stießen indeß anfangs auf nicht wenige Schwierigkeiten, da man von englischer Seite verlangte, daß Dänemark die Grundsätze über Freiheit des neutralen Handels aufgeben, und das Bündniß mit Schweden und Rußland aufheben sollte, Forderungen, welche die dänische Regierung entschieden zurückwies. Während der Unterhandlungen fuhr man deshalb mit Eifer fort, an den Vertheidigungswerken zu arbeiten, und traf zweckmäßige Anstalten, um die Gefahr eines Bombardements zu vermindern. Die schöne Stimmung, die vor und während der Schlacht allgemein gewesen, herrschte auch an den folgenden Tagen, und nahm wo möglich einen noch höheren Aufschwung. Die Mannschaft, die von der Schlacht übrig war, wurde zusammengerufen und befragt,

ob sie willig sei, auf's Neue in den Kampf zu gehen: sie rief einstimmig, daß man sie je eher je lieber gegen den Feind führen möchte. Die öffentliche Meinung sprach sich entschieden für Wiederaufnahme der Feindseligkeiten aus, von der man sich den besten Erfolg versprach; denn die Vertheidigungsstärke, die übrig war, war vollkommen so bedeutend wie die, welche am 2. April im Kampfe gewesen, und es war augenscheinlich, daß die Engländer einen unermeßlichen Verlust in der Schlacht erlitten. Die Drohung mit einem Borbardement, welche die Engländer öfter wiederholten, um ihren Unterhandlungen Nachdruck zu geben, fürchtete man wenig, da die Citadelle und Dreikronen, die Batterie auf Nyholm, Christianshafen und Amager, in Verbindung mit der Eskadre, die der kühne Steen Bille führte, die Bombenschiffe des Feindes in hinreichender Entfernung halten konnten. Diese Meinung wurde durch einzelne Bomben bestärkt, die während der Schlacht gefallen waren; denn sie wurden mit großer Unsicherheit geworfen, und waren schlecht gefüllt. Dazu kam, daß der alte und vorsichtige Parker, der, wie es schien, mit dem ganzen Verfahren Nelson's gar nicht zufrieden war, wahrscheinlich nicht geneigt sein würde, diesem mehr Schiffe zu überlassen, als er bereits

erhalten, um einen neuen gewiß furchtbaren Kampf zu beginnen, während man jeden Tag die Ankunft der Schweden und Russen erwarten mußte. Später erfuhr man freilich, daß die russische Flotte in Reval eingefroren lag, und daß die schwedische in derselben Unthätigkeit verblieb, die sie von Anfang an gezeigt, mochte nur der Grund im Mangel an gutem Winde, oder an gutem Willen liegen. — Durch gegenseitiges Nachgeben näherten sich inzwischen die Unterhandlungen immer mehr einem friedlichen Ende. Die dänische Regierung zögerte indeß noch mit dem Abschlusse, bis plötzlich am 8. April die überraschende Nachricht eintraf, daß der Kaiser Paul in der Nacht vom 23. auf den 24. März ermordet worden, und daß sein Nachfolger Alexander ohne Zweifel einer andern Politik im Streite mit England befolgen würde. Am Tage darauf wurde ein Waffenstillstand auf 14 Wochen unterzeichnet, dessen Hauptpunkte waren, daß Dänemark so lange aller wirksamen Theilnahme an der bewaffneten Neutralität entsagte, und seine Rüstungen einstellte; dagegen lieferten die Engländer ohne Lösegeld die 1700 Gefangenen aus, die sie auf den Blockschiffen gemacht hatten. England gewann dadurch freie Hand gegen Schweden und Rußland. Wiewohl dieser Waffenstillstand theils

durch die Rücksicht auf Norwegen gerechtfertigt wurde — dessen Versorgung mit Lebensmitteln stets ein Gegenstand ängstlicher Bekümmerniß für die dänische Regierung war, wenn ein Krieg den Verkehr zwischen beiden Reichen hemmte — theils durch die Unzuverlässigkeit unserer Bundesgenossen, theils endlich durch die vielleicht übertriebene Furcht vor einem Bombardement, so fand er doch keinen Anklang in der öffentlichen Meinung; in London aber, wo man nicht daran zweifelte, daß Dänemark gezwungen werden würde, die bewaffnete Neutralität ganz aufzugeben, wo man die Nachricht von der Vernichtung der dänischen Flotte und der Einäscherung Kopenhagens erwartete, war man mit jenem Waffenstillstande noch weniger zufrieden *).

---

*) Die öffentlichen Blätter äußerten bitteren Tadel, und erlaubten sich allerhand Sticheleien. So hieß es in Veranlassung der Mode, einen „Kopenhagener“ Frack zu tragen, die kurz nach der Schlacht in London aufgekommen: „Man hat nicht recht gewußt, ob der Frack, den unsere Modeherren neulich aus Kopenhagen zugesandt erhalten, vorher recht gebürstet worden; doch ist, nachdem die Bedingungen des Waffenstillstandes bekannt geworden, aller Zweifel über diesen Punkt gehoben.“ — Auch warf man in London die Frage auf, was aus der englischen Flotte geworden wäre, wenn die Schweden in Carlskrona, und die Russen in Reval sie auf gleiche Weise, wie die Dänen bei Kopenhagen, empfangen hätten: England würde kaum eine Jölle von seiner großen Flotte wiedergesehen haben, und zu einem ähnlichen Resultate wäre es ge-

Im Laufe des Jahres (am 17. Juni 1801) schloß der Kaiser Alexander — ohne weder Schweden noch Dänemark an den Unterhandlungen Theil nehmen zu lassen — einen Frieden mit England, bei dem die Grundsätze über Freiheit des neutralen Handels ganz bei Seite gelassen wurden; und Dänemark, das sich dies Mal, wie auch später von Rußland im Stiche gelassen sah, mußte diesem Beispiele folgen, ohne durch seine Opfer etwas zu gewinnen. Doch hatte es nicht vergebens gekämpft; denn es hatte mit Ehren gekämpft, und war im Kampfe zum Bewußtsein seiner selbst und seiner Kraft erwacht. Dänemark hatte vor sich selbst und vor ganz Europa das Zeugniß abgelegt, daß seine Söhne unter den Beschäftigungen des Friedens es nicht vergessen, was der Kampf erfordert, daß die Kraft und der Mannesmuth, der die Väter auszeichnete, wenn es galt, Leben und Blut für die Sache des Vaterlandes zu wagen, trotz der vielen Friedensjahre als unverlierbares Erbtheil ungeschwächt sich bei den Nachkommen erhalten habe. Als eine ewige Stimme erklingt dieß Zeugniß aus den Wellen des Königstiefs, mit der Verheißung

---

kommen, wenn die dänische Orlogsflotte im Stande gewesen wäre, nach der Schlacht vom 2. April auszulaufen.

an das jetzige und jedes kommende Geschlecht, daß es Dänemark nie an Streitern fehlen wird, die das Schwert muthig schwingen, wenn Feinde es versuchen sollten, seine Ehre und Selbstständigkeit zu kränken.

Das Vaterland zeigte sich dankbar gegen die Helden, die in seiner Vertheidigung gekämpft und geblutet. An die Krankenhäuser, wohin man die Verwundeten gebracht hatte, wurde in den ersten Tagen nach der Schlacht eine solche Menge von Allem, was zur Pflege und Erquickung der Kranken dienen konnte, eingesandt, daß die Vorsteher öffentlich bekannt machen mußten, daß man nichts mehr nöthig habe. Im ganzen Lande wetteiferte man, sich zu Beiträgen zu unterzeichnen, wodurch die hinterbliebenen Kinder und Wittwen der Gefallenen, so wie die Verwundeten, welche zur Arbeit untüchtig geworden, vor künftiger Noth bewahrt werden sollten. Auf diese Weise kamen vor Ablauf des Jahres über drittehalb Tonnen Goldes ein. Kinder, welche die Schlacht vaterlos gemacht, fanden neue Väter in edlen Männern, die sich ihrer Erziehung und Versorgung annahmen. Nicht weniger schön gab sich die allgemeine Dankbarkeit

kund, als die Gefallenen am Ostertage, den 5. April, zur Erde bestattet wurden. Eine zahllose Schaar aus allen Ständen, Geistliche und Weltliche, Bürger und Krieger, worunter Viele, die des Tages Gefahren getheilt, bildete den Leichenzug, der sich durch die Straßen der Hauptstadt nach dem Schiffskirchhofe vor dem Osterthore feierlich bewegte. Hier wurden die theuren Ueberreste in die Gruft gesenkt. Junge Mädchen an der Seite verwundeter Krieger, und der Gefallenen Wittwen und Mütter bekränzten die Gräber, die ein dankbares und trauerndes Volk umgab. Ein Grabhügel ward nach alter Nordlands Weise über der Gefallenen Gebeine aufgeworfen, umgeben von einer Reihe Steine, worin die Namen der Schiffe und der Gefallenen eingehauen sind. Von der Spitze des Hügels richtet sich der Blick nach dem Königstief, dem Schauplatze der Heldenschlacht; am Fuße steht eine Säule mit einer Inschrift, die den kommenden Geschlechtern die Thaten des 2. April und die Anerkennung des Vaterlandes verkündet. —

VII.

Der östliche und südöstliche Theil von Seeland ist überaus lieblich und anmuthig; Hügel und Thäler, Seeen und Haine, Felder und Wiesen wechseln überall in der größten Mannigfaltigkeit. Ueppiger, fruchtbarer Boden, ein mildes Clima, das umgebende Meer, Thätigkeit, Klugheit und Rührigkeit der Bewohner sind der unversiegbare Quell einer Wohlhabenheit, die sich überall in lebendigem Verkehr, soliden schönen Wohnungen, runden vollen Wangen, guter Kleidung, und in dem trefflich bespannten Fuhrwerke kund thut. Der Anblick eines gewöhnlichen seeländischen Bauerwagens läßt keinen Zweifel übrig, daß es dem Eigenthümer wohlgeht. Seeland hat viel Aehnlichkeit mit Holstein, nur ist dort viel mehr reges Leben. Die Zeit erlaubte mir diesmal nicht, alle die schö-

nen Punkte zu besuchen, an die sich viele und liebliche Erinnerungen aus meiner Kindheit knüpfen; aber schon die nächste Umgebung Kopenhagens bietet eine reiche Fülle der eigenthümlichen Naturreize dieses gesegneten Eilandes dar, und ich weihte ihr einen Tag, an den ich noch mit wahrem Vergnügen und dem innigsten Behagen zurückdenke. Behagen, das ist es recht eigentlich, was man hier empfindet; Grandioses, Imposantes giebt es nicht; sogar das Meer, dessen Anblick am Strande der Nordsee den verstummenden Beschauer überwältigt, schmiegt sich der Anmuth dieser Ufer an, die es bespült. Man steht hier so recht auf vertrautem Fuße mit der Natur; man fühlt sich ihr gleich, und gesellt sich gern und innig zu ihr; sie gießt ein Gefühl der Heiterkeit und Fröhlichkeit in die Brust, und man begreift es, wie diese munteren Insulaner kein größeres Vergnügen kennen, als „at spise i det Grönne“ im Grünen zu essen und zu trinken. Das ist auch wahrlich nicht zu verachten, und wenn man so eine Familiengruppe von Städtern, Angesichts des Sundes und seiner grünen Ufer im Buchenhaine sitzen, das weiße Tuch auf den Rasen ausbreiten, das Bündel lösen, und Wurst, Schinken, Butterdose, Brod und Wein hervorholen sieht — man kriegt wahrhaftig Lust

daran Theil zu nehmen; die Gesichter sind gar zu fröhlich und vergnügt.

Wir schnürten auch ein solches Bündel, und fort ging's auf einem riesigen Familienwagen; acht gute Willen, recht vergnügt zu sein. Wir fuhren zunächst nach einem leider nicht bewohnten, aber lieblich belegenen Gute Aldershvile (Altersruhe), wo wir nach zweistündigem Fahren hinreichenden Appetit fanden, um am Ausgange eines schönen Buchenwaldes, und am Rande eines herrlichen Sees unser Bündel-Frühstück mit wahrer Lust einzunehmen. Es war überaus reizend hier. Da lag uns gegenüber das köstliche Frederiksdal; ein Haus schimmerte im hellen Sonnenlichte hinter den Buchen freundlich hervor, an die lange, holzbewachsene Hügelreihe, die den See umgiebt, sich anlehnend; hier hatte viele Jahre Frederike Brun, die Dichterin, gewohnt und in ihren Phantasieen sich ergangen. Wir ließen uns in einem Boote übersetzen, stiegen unter'm Dome der herrlichen Buchen den Hügel hinan, und standen nun überrascht vor der reizendsten Landschaft. Stelle Dich mit mir auf den Hügel da; an Deinen beiden Seiten hast Du die prächtigen Buchen, die mit ihren horizontalen Zweigen den Rahmen bilden zu dem lieblichen Gemälde, das sich Dir aufrollt. Aus dem

Thale, im Vordergrunde, wachsen zwei hohe Tannen auf mit ihrem dunklen Grün, und hinter ihnen dehnt sich ein Thal aus, lieblich abwechselnd mit Kornfeldern, Wiesen, Gruppen von Pappeln, Eichen, Buchen; rechts erhebt sich ein Hügel hoch über die andern, die den Hintergrund bilden, und trägt auf seiner grünbekleideten Schulter ein Haus so freundlich, so reizend, daß man den Glücklichen beneiden muß, der hier seine Sommer zubringen kann; unten im Thale lauschen andere Häuschen schalkhaft hervor, wie eben der Wind weht bald sich hinter den schlanken Zweigen verbergend, bald in aller ihrer Reize hervortretend; links wieder schöne Baumgruppen, und wieder ein heimliches Hüttchen, zu dem ein Weg in malerischer Krümmung lockend durch's Thal zieht; und über den Bäumen weg erblickst Du einen stillen blauen See, begrenzt im fernen Hintergrunde von der Hügelkette, die das schöne Frederiksdal von Sorgenfrei, dem Königlichen Lustschlosse, trennt. Ich stand lange in die Betrachtung dieser in ihrer Art einzigen Landschaft versunken, und bedauerte wieder, wie schon oft, nicht Maler zu sein; welch ein Gemälde würde sie abgeben! Doch nicht schöner, als sie selbst! sagst Du. Ja wohl, schöner! um so viel schöner, als des Künstlers Geist höher steht, wie

die Natur, die unter seinem Pinsel wiedergeboren wird. Die Kunst ist der Messias, der Erlöser der Natur.

Frederiksdal ist gar schön und reizend. Das Hauptgebäude — Schloß — gehört dem Grafen Schulin; auf seinem Grund und Boden aber haben eine Menge Menschen sich mit den lieblichsten Villen angebaut, und bezahlen ihm einen Grundzins; so ist hier eine Colonie entstanden, deren Mutterland Kopenhagen ist; die Kopenhagener erholen sich hier während der Sommermonate vom städtischen Winter, erfrischen Herz und Sinn an einer Natur, die an Lieblichkeit keiner andern nachsteht. Holz, Seeen, Buchen, Kornfelder, Wiesen, Blumengärten, alles wie in innigstem Behagen auf und nieder wallend und wogend zu Hügel und Thal. Dem einen behagt die weite Aussicht da oben, er hat sich dort sein Sommerparadieschen geschaffen; dem andern gefällt es besser dort unten am See, er hat hier sein Häuschen hingestellt, und hängt im offenen Fenster beim Geplätscher der Wellen seinen Träumen nach; einen Dritten zog der Buchenhain und sein Bächlein an — so ist hier eine Mannigfaltigkeit der Natur und der Individualität ihrer Bewohner, die dem Ganzen einen eigenthümlichen Reiz verleiht.

Nirgend in der Welt, glaube ich, giebt es solche Buchen, wie auf Seeland; sie sind zu einer Vollendung gewachsen, wie ich sie nie gesehen, selbst in Holstein nicht. Mit unbeschreiblicher Grazie strecken sie ihre üppigen Formen in den blauen Aether hinein, und aus der Mischung von Himmelsbläue, die sie einathmen, und von gelbem, üppigem Lehmboden, in den sie ihre Wurzeln schlagen, entsteht ein Grün so schön, daß man sich daran nicht satt sehen kann. Wenn neben der anmuthigen, hoch aufstrebenden Buche die nicht weniger herrliche Eiche steht, es sind Apoll und Herkules.

Ein Boot führte uns auf einem schilfreichen, durch Felder und Wiesen sich schlängelnden Bache in einen großen See, an dessen Ufern das Lustschloß Sorgenfrei mit seinen schönen Gärten und Anlagen liegt. Hier ist es stets lebendig; die Chaussee, die von Kopenhagen nach Helsingör hier durch geht, führt täglich zahlreiche Gäste herbei, und der König bringt hier ein Paar Sommer-Monate zu.

Von Sorgenfrei fuhren wir nach dem bis an den Sund sich erstreckenden königlichen Thiergarten; der Weg geht eine Zeitlang durch Kornfelder hin, dann in den Wald hinein; er biegt sich rechts bei

Fortunen, einer Försterwohnung; da hast Du denn plötzlich durch die Waldesöffnung den herrlichen Sund vor Dir, den Aether selbst mit seinem Blau beschämend, bedeckt mit Segeln; rechts in der Ferne Kopenhagen, und drüben im Hintergrunde die Küste Schwedens; im Mittelgrunde das schöne Schloß Bernstorff mit seinen Hölzungen, Weiden, Feldern in malerischem Wechsel; im Vordergrunde eine rege Menge, Wagen an Wagen; denn der Förster kennt seine Landsleute, ihre Leidenschaft für „at spise i det Grönne" wo es hübsch ist, und giebt für Geld und gute Worte die nöthigen Substanzen her.

Nun geht es weiter, wieder in den Wald hinein; zwei prächtige Alleeen dehnen sich in weiter Perspective von Dir aus; die eine zeigt Dir in weiter, weiter Ferne das Meer, die andere hoch auf der Höhe die Eremitage, ein königliches Jagdschloß. Wir wählten die letztere, und hatten es wahrlich nicht zu bereuen; kaum giebt es eine schönere Aussicht, als von der Höhe der Eremitage; denke Dir den Sund in seiner ganzen Ausdehnung, mit seinem Schiffleben, rechts und links von Dir den schönsten Wald; auf den Weiden um Dir zahlreiche Herden von Rehen, Pferden, Kühen in friedlicher Eintracht, alles vom schönsten Sonnenschein

beleuchtet! Und dazu das frische, fröhliche Herz eines sorgenlosen Reisenden!

„Welche Lust gewährt das Reisen!“

Der Thiergarten ist von Johanni an sechs Wochen hindurch der lebendigste Tummelplatz für die Kopenhagener. Zelt reiht sich hier an Zelt, Bude an Bude; Seiltänzer, Athleten, Jongleurs, Taschenspieler produciren hier inmitten des Waldes, unter'm grünen Dome der Buchen und Eichen ihre Fertigkeiten, und geben mit den zahlreichen Restaurateurs einen wohlthätigen Abzugscanal für die überflüssigen Reichsbankthaler der Städter ab. Es herrscht hier ein unglaubliches Leben; es langt ein Wagen nach dem andern an, vom Kabriolet bis zum vierspännigen Landauer; Fußgänger, Reiter, schöngeputzte Frauen und Herren, Hans und Trina, Banquier und Höker, alles eilt hierher, um zu genießen, jeder in seiner Weise. Der eigentliche, gerade Weg hierher führt längs dem Strande am Sunde, und ist überaus schön. Die Fischerdörfer mit ihren ausgespannten Netzen und aufgezogenen Böten, die schönen Gartenhäuser und Villa's mit ihren blühenden Gärten, der Sund, die Menge der hin und her fahrenden Wagen — es ist ungemein hübsch.

In Klampenborg, einem am Eingange zum

Thiergarten (von der Seeseite) anmuthig belegenen Wirthshause nahmen wir unser Mittagsmahl ein, und fuhren dann den Strandweg nach Hause, mit unserm Tage sehr zufrieden.

Wenn Kopenhagen auf den Fremden sofort schon einen äußerst angenehmen und vortheilhaften Eindruck macht, so gewinnt es — und nicht weniger das ganze Volk — bei näherer Bekanntschaft sehr, und man lernt die braven, wackern Dänen immer mehr lieben und achten. Ich habe schon früher bemerkt — und ich denke, die Unbefangenen werden mir Recht geben — daß den Dänen einige nationelle Schwächen, ja Lächerlichkeiten ankleben. Dahin will ich nicht einmal die Vor- (manchmal Affen-) liebe für ihr Land und alles, was dieses enthält, rechnen, wenn sie auch oft so weit geht, daß sie alle andern Nationen zu übertreffen glauben; ich will diese nicht dahin rechnen, denn, so lächerlich sie auch das Individuum machen kann, sie fließt aus einer ehrwürdigen Quelle, aus der tiefsten und innigsten Liebe zum Vaterlande, die sie zu jedem Opfer, zu jeder That befähigt. Der Däne geht völlig auf in sein Vaterland, dem sein Gut und sein Blut gehört. Das

macht aber auch, daß er hinein sieht, wie in einen güldenen Kelch. Die neuen Liberalen arbeiten zwar stark gegen diese National-Eitelkeit; „wir müssen erst recht erkennen," sagte mir Einer von ihnen, und wahrlich der Besseren Einer, „wie erbärmlich wir sind, ehe an etwas Besseres zu denken ist!" Für das Individuum ist diese Erkenntniß allerdings Bedingung sittlicher Vervollkommnung, Erkenntniß der Sünde Bedingung der Erlösung; ob aber Gleiches von einer Nation gilt, möchte ich sehr bezweifeln. Wer sein Volk hoch stellt, stellt darum nicht sich selbst hoch; als Individuum kann er dennoch, und soll er sich als klein und schwach erkennen; sich aber groß fühlen im Hinblick auf das Vaterland, auf sein Volk, o, das ist schön, wahrlich schön! Der Nationalstolz ist ein heiliger Quell; wollte Gott, er flösse mächtig auch bei uns! Was thut's, wenn er hin und wieder bei den Einzelnen als National-Eitelkeit sich kund thut; hütet Euch, an den bloßen Schwächen Euch zu vergreifen; mit einer Schwäche könnt Ihr zehn Tugenden ausrotten!

Nein, die kleinen Lächerlichkeiten, die ich meine, sind andere, besonders Schwatzhaftigkeit und Kleinigkeitskrämerei; es ist unglaublich, wie dem Dänen alles zu einem für ihn interessanten Gegen-

stande der Unterhaltung wird; wie eine rechte Kaffeeschwester kann er die unbedeutendsten Gegenstände, eine lumpige Tagesbegebenheit, ein schlechtes Waschwetter, einen kleinen Mißgriff in der gestrigen Gesellschaft u. dgl. m. der ernstesten Betrachtung unterwerfen; er ist ein wahrer Jocrisse qui mène les poules pisser; daher seine Leidenschaft, Anekdoten und sogenannte „gute Geschichten“ zu erzählen. Das giebt ihm denn auch beim ersten Anblick etwas Unmännliches; man vermißt bei ihm des Mannes ernste, stolze Haltung; er ist in beständiger Bewegung des Leibes, wie des Mundes. Die Sprache selbst, früher und ursprünglich schön und edel, hat dadurch etwas Weibisches bekommen; wenn zwei Dänen mit einander sprechen, bemerkte Jemand, so klingt das entweder, als wenn ein Paar alte Weiber sich zankten, oder über ein Unglück jammerten.

Und dennoch ist der Däne ein Mann im vollsten Sinne des Worts, ein Held, wo es gilt! Das hat er hundertfach bewiesen.

Die Titelsucht gehört auch zu den kleinen Schwächen der Dänen; 300 Kammerjunker und 150 Kammerherren ist keine üble Zahl. Die Titel Justizrath, Kanzleirath, Etatsrath, Kriegsrath werden wunderlich herumgeworfen; nicht selten führt

sie ein Postmeister, oder ein Zollbeamter; einer meiner Lehrer an der Schule zu Helsingör war Kriegsrath. — Auch Orden liebt der Däne sehr; vom Dannebrogsorden weist der Staatskalender von 1840, den ich gerade zur Hand habe, 100 Großkreuze, 130 Commandeure und 890 Ritter auf.

Ich erwähnte schon einmal, wie sehr der Däne es liebte, „at spise i det Grönne*);" er liebt es gut zu essen und zu trinken, und in der That, man ißt und trinkt, und lebt überhaupt wohl nirgend besser, als in Kopenhagen; man spricht aber auch wohl nirgend mehr von Essen, wie hier; ein Husarenkapitain versteht so gut, eine Wurst zu stopfen, wie Deine Köchin, und die Hausfrauen haben scharfe Kritiken zu bestehen. Es geht dies mitunter reichlich weit.

Der Däne hat etwas ungemein Behagliches; es muß ihm Alles bequem sein, seine Lebendigkeit darf durch nichts gehemmt werden; daher findet man auch nirgend so wenige Dandy's wie in Dänemark. Ein enger Rock, eine steife Kravatte ist dem Dänen ein Gräuel, und woher soll er Zeit und Ruhe nehmen, das Haupthaar in zierliche Wellen zu legen! Tausend Dinge gehen ihm schon

---

*) Im Grünen zu essen.

Morgens früh durch den Kopf; er hat so Vieles, was noch heute besorgt, ausgeführt werden soll. Und dennoch weiß er Gemüthlichkeit sehr wohl zu schätzen, er liebt die Menschen, die viel „Gemyt" haben — ein eignes dänisches Wort hat er nicht dafür — und das ist es vielleicht, was ihn an dem Deutschen vorzugsweise anzieht. Der Deutsche steht sonst nicht sehr hoch bei ihm angeschrieben; „en tydsk Vindbeutel" nennt er ihn, sonderbar genug! Weiß Gott, vom Windbeutel haben wir doch gar wenig!

Die Frauen sind ganz wie die Männer, mit den Modificationen, die das Geschlecht nothwendig herbeiführt; lebendig, voll Talent und Verstand, und — schwatzhaft. Nehmt's mir nicht übel; ich habe Euch oft ja mit wahrem Vergnügen schwatzen hören; Ihr kommt so allerliebst vom Hundertsten in's Tausendste, und Eure lebendigen klugen Züge haben dabei eine Beweglichkeit, daß ein wahres Studium dazu gehört, herauszubringen, wie Ihr denn eigentlich ausseht. Ihr seid aber durchgängig hübsch und anziehend, Ihr lieben Frauen! — Nur Hände und Füße könnten etwas kleiner sein.

Willst Du den Dänen mit seinen kleinen Schwächen und Lächerlichkeiten recht lebendig vor Dir sehen, so lies den „Peder Paars" von Hol-

berg; Holberg hat seine Landsleute gekannt, und sie auch in seinen Lustspielen trefflich geschildert.

Lerne sie aber näher kennen, und Du vergißt das Alles. Gutmüthigkeit, Ehrlichkeit, Bravheit, Zuverlässigkeit, wahre Herzenshöflichkeit, Offenheit, tüchtiger und gesunder Verstand mit lebendiger Phantasie gepaart, das sind Grundzüge ihres Charakters, woraus denn Gastfreiheit, Zuvorkommenheit gegen den Fremden, guter Geschmack, tiefer Sinn für Kunst und Wissenschaft geflossen.

Im hohen Norden ist die Gastfreiheit oft Folge der Einsamkeit; die Erscheinung eines Fremden ist ein willkommnes Ereigniß, sie unterbricht die Eintönigkeit; so wohl die Gastfreiheit thut, sie ist nicht immer Tugend; in Dänemark ist sie es. Die Höflichkeit entspringt hier dem Herzen, sie fließt aus der Gutmüthigkeit, die es vermeidet, wehe zu thun, die Andern es recht zu machen wünscht. Ich begegnete auf der Straße einem Manne, der einen großen Balken auf der Schulter trug; ich sah anderswo hin, und bemerkte ihn nicht: „Platz da!“ hätte er bei uns gerufen; „wollen Sie nicht so gut sein, sich in Acht zu nehmen!“ rief dieser. Ich saß im Parterre des „Moerskabstheater“ auf der Westerbrücke; im Zwischenacte wollte mein Nachbar, ein schlichter Bürger, hinaus; er stellte

den Hut auf seinen Platz, und bat mich, den ihm völlig Fremden, auf den Hut zu passen; er traute dem Unbekannten unbedenklich zu, was er im gleichen Falle gethan haben würde.

So der Lastträger, so der schlichte Bürger.

Ich machte einen Besuch bei dem Kammerherrn R.; ich erkundigte mich, wie ich es anzufangen hätte, dem Prinzen *, der Prinzessin ** u. s. w. — es sind deren gar viele, denen man aufwarten muß, wenn man bei Hofe erscheinen will — vorgestellt zu werden; ich war dabei, eine Liste der Kammerjunker, Kammerherrn, Hofdamen, bei denen mich zu melden, anzufertigen; da trat der Kammerherr B. hinein; er hörte, wovon die Rede, und sofort — wiewohl mit den damaligen Feierlichkeiten als einer der ernannten Marschälle sehr beschäftigt — erbot er sich, überall mit mir hinzugehen; und wirklich führte er mich Straße auf, Straße ab; ich hatte ihn zum ersten Male gesehen. Wir begegneten auf der Straße dem Prinzen Ferdinand und seiner Gemahlin, Tochter des verstorbenen Königs; sie redeten meinen Begleiter an, ich wurde ihnen auf dem Trottoir vorgestellt, und von ihnen auf das Freundlichste und Einfachste befragt. Auf demselben Wege trafen wir einen andern jungen Prinzen — vielleicht einst Thronerbe — mit

dem ich mich eine Zeitlang unterhielt, ohne ihn zu kennen; ich fragte nachher meinen Begleiter, wer der liebenswürdige junge Mann gewesen. „Kennen Sie ihn nicht,“ erwiederte er, „es ist der Prinz*!“ — So ist die Sitte hier, und wahrlich eine gute! Der Fürst ist Däne, und der Lastträger ist es auch, und beide fühlen sich als solche! Wahrhaftig, Ihr seid doch liebe Menschen!

Der gute Geschmack der Dänen verräth sich in jedem Hause, jeder Straße, jeder Anlage, in der Benutzung jedes schönen Punktes; die Solidität der Gebäude und Bauten aller Art, die Arbeiten der Handwerker, Möbeln und Einrichtung zeugen von ihrer Tüchtigkeit, die jeden Scheinprunk verschmäht. Die Arbeiten der Handwerker sind in der That bewunderungswürdig; ich glaube nicht, daß die Engländer sie hierin übertreffen, die vielmehr selbst, was Eleganz und Schönheit der Formen betrifft, von den Dänen — wenigstens den Kopenhagenern — weit übertroffen werden*). Dies rührt von einer vortrefflichen Einrichtung her, die etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts besteht. Jeder Bursche nämlich, der Geselle, jeder Geselle, der Meister werden will, muß — wie

*) Es werden sehr viele Möbeln nach England ausgeführt.

auch bei uns — sein Gesellen- oder Meisterstück zunächst der Innung zur Prüfung der Güte der Arbeit übergeben; sodann aber muß er es der Kunstacadamie vorlegen, die ihr Gutachten über die Form abgiebt; erst wenn beide billigen, wird er Geselle oder Meister.

Was die Dänen in Kunst und Wissenschaft geleistet haben, und noch leisten, ist bekannt. Die Universität hat einen alten wohlbegründeten Ruf; vor einigen Jahren ist eine Militair-Hochschule errichtet, die ausgezeichnete Lehrer hat. Die große königliche Bibliothek zählt 400,000 Bände, die Universitäts-Bibliothek 100,000, die Classen'sche 40,000, und sind leicht zugänglich. Im Jahre 1825 wurde eine Privatgesellschaft unter dem Namen Athenäum errichtet, welche die Anschaffung aller besseren Erscheinungen der Literatur des Auslandes sowohl, wie des Inlandes zum Zwecke hatte. Die Gesellschaft hat jetzt ein großes Gebäude in der Osterstraße gemiethet, in deren Sälen man in vortrefflichster Ordnung alle interessanteren Flug- und Zeitschriften, fremde wie einheimische findet, so wie eine Bibliothek ausgewählter Bücher aller Sprachen von gegen 13,000 Bänden. Jeder Saal hat seine Bestimmung; hier Zeitungen, dort Journale und Flugschriften, hier wieder die

Bibliothek, Karten bedecken die Wände. Daß eine gute Restauration ein Zimmer einnimmt, versteht sich, der Magen hat ein Recht, der Kopf ein anderes. Diese Gesellschaft besteht lediglich durch die jährlichen Beiträge der Mitglieder, 14 Rbkth. (10½ Preuß. Th.) für Jeden. Jeder Fremde kann eingeführt werden, eine große Annehmlichkeit bei etwas längerem Aufenthalte. — Außerdem hat noch der Studenten-Verein — ein Klubb — eine Bücher-Sammlung von über 5,000 Bänden.

Die Musik wurde früher in Kopenhagen durch die königliche Kapelle zu einem hohen Grade von Vollendung gebracht; unter der lang (50) jährigen Direction des würdigen Kapellmeisters Schall, konnte sie sich mit jeder andern auf dem Continente in der Präcision und dem Ensemble ihrer Ausführungen messen, und zählte auch mehrere ausgezeichnete Künstler unter ihren Mitgliedern. Kuhlau — den Beethoven den „Canonier“ nannte, weil er so streng und regelrecht (canonisch) schrieb — der treffliche, jetzt leider verstorbene Weyse*), waren ausgezeichnete, geniale Componisten. Nach Schall's Tode verfiel die Kapelle, und mit ihr die früher sehr gute Oper; ob der vor kurzem zum Kapell-

*) Organist an der Frauenkirche.

meister ernannte Verfasser der Oper „des Adlers Horst“ Gläser sie wieder heben wird, steht noch dahin. Im Ganzen sind die Dänen nicht sehr musikalisch, und die Zahl ausgezeichneter Dilettanten nicht groß. Unser vierstimmiger Männergesang, unsere Liedertafeln, Liederkränze sind in Dänemark noch nicht eingedrungen; ob das in musikalischer Beziehung zu bedauern ist, lasse ich dahin gestellt; es ließe sich Manches dagegen anführen; einen großen sittlichen Werth haben unsere Liederkränze ohne Zweifel.

Das Schauspiel aber hat in Kopenhagen einen Grad der Vollendung erreicht, wie sie vielleicht in Deutschland vergebens gesucht wird. In Lebendigkeit und Wahrheit der Darstellung steht das Lustspiel wohl kaum dem französischen nach, und im Trauerspiele werden die Dänen von keiner Nation übertroffen. Nielsen, der Dr. Rüge, die Professorin Heiberg, Phister, Rosenkilde, die Petersen — wen werden sie nicht zu Bewunderung und Entzücken hinreißen! Doctor? Professorin? höre ich fragend ausrufen. Ja freilich! das eben hebt hier die Schauspieler so sehr, daß so viele von ihnen aus gebildetem Stande sind. Nielsen war früher Artillerie-Officier, ich habe ihn selbst als solchen gekannt, ein äußerst fein gebilde-

ter und liebenswürdiger Mann, Rüge war Arzt. Die Heiberg ist die hochgebildete Gattin des beliebten Dichters, Prof. Heiberg. Es ist auch nichts Seltenes, daß die Schauspieler studirt haben, und es geschieht Alles zu ihrer vielseitigsten Ausbildung. Vorlesungen, Turn- und Waffenübungen bilden Körper und Geist. — Von jeher wurden die ausgezeichneten Schauspieler zu den ersten Gesellschaften zugezogen, und man erzeigt ihnen die Ehre, die ihrem Talente, und freilich auch dem fleckenlosen Rufe, den sie sich zu bewahren wissen, gebührt. Auf dem bal paré im Christiansburger Schlosse sah ich den Kronprinzen mit der Madame Heiberg, und den jungen Prinzen von Hessen mit der ausgezeichneten Ballettänzerin, Mamsell Fieldstedt, tanzen; mir war das neu, den Dänen schien das ganz in der Ordnung. Und das ist es wahrlich auch. Hebt die Schauspieler, und Ihr werdet das Schauspiel heben; das Schauspiel aber ist bei uns noch lange nicht genug als sittliche Macht erkannt worden. Das Kopenhagener Theater hat sich rein erhalten von den abscheulichen Sudeleien, die unsere Bretter mit einer ekelhaften Schmutzkruste überziehen; und bei weitem die größere Zahl der Stücke, die — zu unserer Schande — mit Beifall über unsere Bühne gehen, würden in Kopen-

hagen ausgepfiffen werden. Die Kopenhagener sind strenge und einsichtsvolle Kritiker. —

Daß sich bei dem großen Sinne der Dänen für Wissenschaft und Kunst eine Menge Vereine zur Förderung derselben in Kopenhagen befinden, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Ich nenne hier:

1) Die königlich dänische Gesellschaft der Wissenschaft, gestiftet im Jahre 1743. Sie stellt jährlich Preisaufgaben, wofür sie goldne Medaillen austheilt; giebt eine Sammlung der in ihrer Mitte vorgelesenen Abhandlungen heraus; leitet die Landesvermessung und die Herausgabe der Landkarten. Sie hat eine meteorologische Comittee, und ein magnetisches Observatorium.

2) Die königliche Gesellschaft für Geschichte und Sprache des Vaterlandes, im J. 1744 von Jacob Langebeck gestiftet.

3) Die königliche Gesellschaft für nordische Alterthümer, im J. 1825 gestiftet; ihr Zweck ist besonders die historischen „Saga's" des alten Nordens herauszugeben, zugleich aber im Allgemeinen Alles, was die Geschichte, die Sprache und die Alterthümer des Nordens beleuchtet, und

wodurch Liebe zum Vaterlande erweckt und genährt werden kann, zur näheren Kunde zu bringen.

4) Die königliche medicinische Gesellschaft, gestiftet im J. 1772.

5) Die Gesellschaft zur Ausbreitung der Naturlehre, im J. 1824 gestiftet, mit dem Zwecke, die Kunde der experimentalen Naturwissenschaft, sowohl ihrem mechanischen als chemischen Theile nach, besonders insofern sie sich auf die bürgerlichen Gewerbe anwenden läßt, mit besonderer Rücksicht auf das Vaterland, zu verbreiten. Sie veranlaßt öffentliche Vorlesungen sowohl in den Provinzen, als in Kopenhagen.

6) Der naturhistorische Verein, im J. 1833 gestiftet, mit bedeutenden Sammlungen.

7) Die königliche Landwirthschafts-Gesellschaft, im J. 1768 gestiftet. Ihre Thätigkeit äußert sich in Preisaufgaben, Herausgabe von kleinen Abhandlungen über nützliche Gegenstände, Bestreitung der Kosten bei Untersuchungen, Beiträge zur Beförderung nützlicher Zwecke. Sie trägt Sorge für die Bildung tüchtiger Knechte und Ackerbauer, für Einführung und Ausbreitung verbesserter Landwirthschaftsgeräthe und guter Arten von Saamen; sie trägt zu Prämien-Pflügungen und Ausstellungen von ausgezeichneten Pferden,

Rindern und anderm Vieh bei; sie unterstützt Landwirthe, welche Fortschritte zu machen wünschen. Die Gesellschaft befördert auch andere Industriezweige. Sie unterstützt Lesebibliotheken in den Provinzen. Sie sorgt für die Ausarbeitung und Herausgabe von Beschreibungen der Aemter in landökonomischer Beziehung. Ueber 14 Aemter sind solche Beschreibungen herausgekommen, und über die 5 übrigen sind solche noch zu erwarten. Die Gesellschaft hat Kapitalien zum Belaufe von 133,300 Rbthlr. (88,873 Preuß. Thlr.) und erhält außerdem jährliche Beiträge aus der königl. Kasse und von ihren Mitgliedern.

8) Die Gesellschaft zur Beförderung der Gartencultur, im J. 1830 gestiftet. Sie bewerkstelligt jährliche Blumenausstellungen.

9) Der Kunstverein, im J. 1826 gestiftet, mit dem Zwecke, für das Bedürfniß der bildenden Künste zu wirken, und das Interesse für dieselben beim Publikum zu wecken und zu erhalten.

10) Die Gesellschaft für den rechten Gebrauch der Preßfreiheit; entstanden im J. 1835, mit dem Zwecke, durch die Mittel, welche in ihrer Macht stehen, den rechten Gebrauch der Preßfreiheit zu befördern, ihrem Mißbrauche in jeder Richtung entgegen zu arbeiten, und auf solche

Weise für die Volksaufklärung zu wirken. Ein Wochenblatt, genannt „Dansk Folkeblad“ (dänisches Volksblatt) wird von der Gesellschaft herausgegeben, wie sie denn auch die Herausgabe und Verbreitung guter Schriften befördert.

Es liegen mir gerade zwei Büchlein vor, die diese Gesellschaft herausgegeben. Das eine ist ein Volkskalender für 1842. Er ist ganz vortrefflich geschrieben und sehr interessanten Inhalts; statistische Notizen, Lebensbeschreibungen (des Bildhauers Bissen, des Seehelden Niels Juul), die Schlacht vom 2. April (die ich eben mitgetheilt), Erzählungen, Gedichte, Aphorismen, worunter sich einige „politische Gesundheitsregeln“ auszeichnen u. s. w. Einige gute Kupferstiche: Bissen's Portrait, dessen Statue des Lucas, Niels Juul, Holberg, schmücken das Büchlein, welches — etwa 9 gGr. kostet.

Das andere Büchlein ist ein gar köstliches; es ist betitelt: „historisk Laesebog for Bondestanden“ d. h. „historisches Lesebuch für den Bauernstand,“ und enthält eine populäre Darstellung interessanter Episoden aus der vaterländischen Geschichte. Die Sprache ist überaus schön und edel, und verräth überall die treffliche Gesinnung und Liebenswürdigkeit des leider zu früh verstorbenen jungen Ver-

fassers; Adolph Fibiger (Lieutenant im Ingenieur-Corps) hat sich in diesem Büchlein ein schönes Denkmal errichtet. Ich kann mir nicht versagen eine Stelle daraus anzuführen, weil sie dazu dient, nicht allein den Verfasser und sein Werk, sondern auch die zu characterisiren, zu denen er spricht; in jedem Dänen-Herzen ist eine Saite, die bei solchen Worten anklingt. Es wird von der Schlacht erzählt, die der Dänenkönig Valdemar Seier im Jahre 1219 gegen die Esthen focht; wie die Dänen vor der Uebermacht der Heiden gewichen; wie auf einmal an der Spitze des Heeres eine rothe Fahne mit weißem Kreuze gesehen worden, die Kriegsleute gerufen, es sei ein Zeichen vom Himmel, mit erneuter Kraft vorgestürmt, und die Heiden von Entsetzen erfaßt geflohen. Dann heißt es weiter: „Einer alten Sage nach ist die rothe Fahne mit dem weißen Kreuze vom Himmel zu den Dänen herabgefallen. Sie wurde Danebrog genannt, und lange wie ein Heiligthum aufbewahrt, bis sie im J. 1500 in einem Kriege zwischen dem dänischen Könige Hans und den Ditmarsern verloren ging. Aber das weiße Kreuz auf rothem Grunde ist in der Dänen Banner geblieben, welches nach jenem, das in der Schlacht

gegen die Heiden den Sieg brachte, Danebrog genannt wird."

„Sechshundert Jahre hindurch hat der Danebrog über dänischen Männern im Kampfe für König und Vaterland geweht. Mancher treue Däne ist gefallen, und oft ist Dänemark seinem Untergange nahe gewesen; aber des Landes Söhne haben sich wieder um das heilige Zeichen geschaart, und auf's neue wehte es hoch in der Luft, während sie für das Theuerste auf Erden kämpften, für die Heimath, wo die Väter wohnten und bauten, und wo die kommenden Geschlechter treu und Dänisch wirken sollen, wenn wir schon längst in der mütterlichen Erde ruhen. Im Kampfe unsrer Väter gegen die Heiden rettete der Danebrog König und Heer vom Untergange; Entsetzen erfaßte die Herzen der Heiden, und sie flohen. In der langen Drangsalszeit, als der Schwedenkönig *) vor Kopenhagen lag, als beinahe das ganze Land verloren war, stand der Danebrog fest auf den Wällen der Hauptstadt, und die Bürger verzagten nicht; die Feinde stürmten in jener Winternacht, aber als der Tag graute, breitete unsere Flagge ihre rothen

*) Carl Gustav.

Schwingen über ihren Leichen im schneebedeckten Graben aus, alle Kirchenglocken läuteten, und jedes Herz war voll von Dank gegen Den, der Kraft legt in des Bedrängten Arm. So manches Mal hat Danebrog im weißen Rauche über den dunkeln Wassern geweht, wenn die Schiffe im blutigen Kampfe auf der Tiefe schaukelten; die Flagge wehte stolz im Siege, oder sank mit zerschossenen Wracks und ehrlichen Männern; aber nie ward sie gestrichen. An jenem Gründonnerstage stand er fest gegen feindliche Gewalt und Uebermacht, und das ganze Volk fühlte seine Kraft und Freiheit. Seht! dessen sollen wir gedenken, wenn bittere Erinnerungen uns niederdrücken; wir sollen uns erinnern, daß unser Land sich immer wieder erhoben hat, wenn es dem Untergange nahe war. Dann stählt sich unsere Kraft und unser Wille, in der Stunde der Noth uns um Dänemarks Flagge und Fahne zu schaaren, und treu und standhaft für's Vaterland zu kämpfen; und nimmer wollen wir es vergessen, daß das Leben des Einzelnen keine Bedeutung hat, wenn es das Wohl Aller gilt. Werden unsre Leiber das Schlachtfeld bedecken? Werden des Meeres Wogen über sie hin rollen? Wir wissen es nicht; aber wir bitten Gott, unser Land zu beschirmen, und mit ruhiger Kraft und freudigem

Muthe folgen wir Flagge und Fahne, wenn der König uns ruft, das Vaterland zu schützen."

Ihr Glücklichen mit Eurer Begeisterung für das weiße Kreuz im rothen Felde! Ach! ließe doch der gnädige Gott auch für uns ein gemeinsames Banner vom Himmel herabfallen, um das wir uns schaaren könnten, als um das sichtbare Zeichen deutscher Einheit! Was haben wir jetzt, das uns vereint? Eine Idee, und ein tiefes Gefühl der Sehnsucht! Wir singen fragend mit Arndt's Worten: „was ist des Deutschen Vaterland?" und wenn wir aus tiefstem Innern ausrufen: „das ganze Deutschland soll es sein!" fühlen wir wohl einen Anflug von Begeisterung, aber daß wir noch fragen müssen, erfüllt's uns nicht mit Wehmuth? Fehlt's da nicht noch an der hohen Freudigkeit, für's Vaterland zu sterben? — Doch, die Idee ist übermächtig und wird einst Fleisch werden!

Die Gesellschaft für den rechten Gebrauch der Presse zählt eine große Menge Mitglieder im ganzen Lande; ein jährlicher Beitrag von 2 Rbthlr. (1½ Thlr.) verschafft jedem Mitgliede ein Exemplar des trefflichen Volksblatts und ein Exemplar jedes von der Gesellschaft herausgegebenen Werkes.

11) Der Verein zur Beförderung der dänischen Literatur, gestiftet im J. 1827.

12) Die genealogische und biographische Gesellschaft, gestiftet im J. 1839.

13) Der dänisch-historische Verein, gestiftet im J. 1839.

Kopenhagen zeichnet sich auch durch eine große Menge wohlthätiger Anstalten aus; ich führe hier mehrere an, weil sie zur Vervollständigung des Bildes dienen können.

1) Das Harboische Frauenkloster, von der Geheimeräthin Christiane Harboe für 12 verwittwete Frauen und eine Priorin, deren Ehemänner zu einer der fünf ersten Klassen der Rangordnung gehört haben, im J. 1711 gestiftet. Sie haben freie Wohnung im Hause der Stiftung, worin eine Kapelle ist, und erhalten außerdem eine jährliche Geldsumme.

2) Das Petersensche Jungfernkloster mit freier Wohnung und jährlicher Geldunterstützung für 16 Jungfrauen.

3) Das Budolphi-Kloster für 6 Wittwen oder unverheirathete Frauenzimmer, im J. 1725 von einem Studenten, Martin Budolph, gestiftet.

4) Paul Fechtel's Hospital, deren 14

Bewohner wöchentlich 24 Rbschilling (4 gGr.) erhalten.

5) Die Siftung der Prinzessin Charlotte Amalie „zur Erziehung (und Unterstützung) armer Mädchen aus allen Ständen“, gegründet im Jahre 1774. Nicht weniger als 102 junge Mädchen nehmen an den Wohlthaten dieser Stiftung Theil.

6) Die von Christian Peter Getreuer, königl. Hofmaler und Vergolder († 1780) und dessen Frau errichteten milden Stiftungen in drei Hauptzweigen: für Arme aus der Stadt, für die Familie der Stifter, und für Arme aus der Maler-Zunft.

7) Das Stampesche Legat von 40,000 Rbthlr.*), deren Zinsen theils zur Erziehung guter und armer Kinder, theils für Wittwen bestimmt sind.

8) „Tröstens Bolig“ (die Wohnung des Trostes), gestiftet vom verstorbenen Admiral Winterfeld, um einigen dürftigen Familien gegen geringe Miethe eine Wohnung zu verschaffen, und die Lage einiger alten würdigen Wittwen zu erleichtern.

---

*) 1 Rbthlr. = 22½ Silbergroschen; 2 Rbthlr. = 1½ Preuß. Thaler.

9) „Meyer's Minde“ (M. Andenken), ein großes Gebäude mit freier Wohnung für mehrere Familien, und einzelne Personen aus der jüdischen Gemeinde. Der Hofrath Anselm Meyer bestimmte dazu ein Legat von 24,000 Rbthlr.

10) Das Legat des Hans Peter Kofod und seiner Ehefrau, für hülfsbedürftige Seeleute aus Kopenhagen, deren Wittwen und Kinder, gestiftet im J. 1812.

11) Die Bombenbüchse, von dem im J. 1827 verstorbenen „Waterskout“, Commandeur, Ritter Sölling für würdige alte Seeleute gestiftet. In dem Hause der Stiftung haben 50 alte Seeleute freie Wohnung nebst einiger Unterstützung. Durch vielfache Beiträge hat diese Stiftung jetzt, außer jenem Hause, ein Kapital von 44,700 Rbthlrn.

12) Eine Stiftung für alte Handwerksmeister und deren Wittwen in bedrängten Umständen, vom J. 1835. Sie ist durch Subscription zu Stande gekommen. Gegenwärtig haben 64 Familien in dem dazu erbauten Gebäude freie Wohnung.

13) Die „vereinigte Unterstützungs-Gesellschaft“, gestiftet im J. 1788, in der Absicht, durch zinsenfreie Darlehen fleißigen und betriebsamen Mitgliedern, die durch Unglücksfälle verarmt sind, Hülfe

zu leisten. Auch unterstützt die Gesellschaft verarmte Mitglieder oder deren Wittwen durch Pensionen und andere Gaben. Durch kleine Beiträge, größtentheils aber durch die Ausgabe eines Wochenblatts „Borgervennen" (der Bürgerfreund), das bereits 52 Jahrgänge zählt, und durch einige Legate, ist ein großes Kapital gesammelt.

14) Die weibliche Wohlthätigkeits-Gesellschaft, gestiftet im J. 1815. Sie hat zum Zwecke: die Einrichtung und Erhaltung einer guten Mädchenschule; Vertheilung von Prämien (an ihrem Stiftungstage) an Dienstmädchen, die eine Reihe von Jahren hindurch mit Treue, Fleiß und Geschicklichkeit einer und derselben Familie gedient haben; Unterstützung des Blinden-Instituts, der Pflege-Stiftung und anderer öffentlicher Einrichtungen hülfsbedürftiger Personen.

15) Das Taubstummen-Institut, v. 1807.

16) Das Blinden-Institut, von 1811.

17) Die schwesterliche Wohlthätigkeits-Gesellschaft unterhält seit dem Jahre 1792 eine Schule für junge Mädchen verarmter Eltern, die hier zu tüchtigen Dienstmädchen gebildet werden. Sie hat ein Vermögen von ungefähr 25,000 Rbthlrn. und die Schule zählt 35 Kinder, welche darin unterrichtet, gebildet, und gekleidet werden.

18) Eine Asyl-Gesellschaft hat die Stiftung von sechs Pflege-Schulen für kleine Kinder veranlaßt.

19) Die vereinigte Wohlthätigkeits-Gesellschaft — gest. im J. 1832 — unterstützt würdige Hülfsbedürftige. Der Beitrag der Mitglieder ist gering, deren Zahl aber groß.

20) Die Anstalten und Stiftungen zur Versorgung der im Kriege Verwundeten und ihrer Familien, so wie der von den Gefallenen Hinterlassenen. Ein bedeutender Fond wurde nach dem englischen Angriffe im Jahre 1801 zum Besten der Verwundeten gegründet; dieser wird in Verbindung mit einem Fond, der beim Ausbruch des Krieges 1807 gegründet wurde, verwaltet. Im Anfange des Jahres 1835 hatten diese beiden Fonds zusammen ein Kapital von 295,000 Rbthlrn., und es wurden daraus 325 Personen mit 17,450 Rbthlrn. unterstützt *).

---

*) Hierbei fällt mir der §. 935 der dänischen Seerechts-Gesetze ein, den ich seiner Eigenthümlichkeit wegen hierher setze:

„Wird Jemand in Unserm Dienste verwundet oder verstümmelt, dann wollen wir ihn auf unsere Unkosten heilen lassen, während dessen ihm seine Besoldung geben, und ihm alsdann in Gelde auszahlen lassen:

Für den Verlust beider Augen . . 1000 Rbthlr.
Ein Auge 500

Außer diesen Stiftungen und Vereinen existiren noch viele große Legate zu öffentlichen Unterstützungen, Wittwenkassen, Tontinen, Aussteuer-Legate, Speisungs-Anstalten, Austheilungen an Feuerung u. s. w.

Von den vielen Schenkungen einzelner Privatleute zu wohlthätigen Zwecken will ich hier eine anführen, die in der Art und Weise, wie sie gemacht worden, den einfach rechtlichen und braven Sinn der Dänen darlegt; dies Beispiel steht nicht vereinzelt da.

Für den Verlust beider Arme . . .	800	Rbthlr.
Rechter Arm	400	"
Linker Arm	200	"
Für den Verlust beider Hände . . .	800	"
Rechte Hand	400	"
Linke Hand	200	"
Für den Verlust beider Beine . . .	600	"
Ein Bein	300	"
Für den Verlust beider Füße . . .	500	"
Ein Fuß	250	"

Verliert er entweder gleich, oder nachher, wenn das Alter hereintritt, von diesem Schaden seine Arbeitskräfte, so daß er Uns nicht dienen kann, oder sich selbst zu ernähren nicht im Stande ist, und er für seinen Schaden das hier versprochene Geschenk nicht angenommen hat, so wollen Wir ihm auf Lebenszeit eine Unterstützung zulegen, oder eine Pension zu seinem nothdürftigen Unterhalte, oder ihm zu einem solchen Amte verhelfen, wozu er noch bequem gefunden werden möchte, und sein Brod haben könne."

Nach der Schlacht vom 2. April 1801 schenkte der General-Gouverneur Roepsdorf auf Einsiedelsberg in Fünen dem Seekriegs-Hospitale 2500 Rthlr., wovon die Zinsen für's Erste zum Besten der in jener Schlacht Verwundeten und der Wittwen und Waisen der Getödteten verwandt werden sollten. Er schrieb dabei folgenden Brief an die Admiralität:

„Promemoria."

„In der Zeit, da ich dem Könige gedient habe, das ist, von der Zeit an, da ich Seelieutenant wurde, und bis auf den Tag, da ich das Amt eines General-Gouverneurs niederlegte, und mit diesem allen königlichen Dienst, sagt mein Selbstbewußtsein mir, daß ich meine Pflichten erfüllt, meinen Lohn verdient habe, so daß ich weder dem Könige, noch dem Vaterlande etwas schuldig bin. Ganz anders ist es dagegen für die Zeit, da der König mir diente, nämlich von dem Tage an, da ich Seekadet und bis ich Officier wurde; für dies Gratiale von Unterhalt und Unterricht bin ich noch in Schuld. Dieses kam mir in die Gedanken im vorigen Jahre, da ich mich noch stark genug fühlte, ob ich gleich über 70 Jahre bin, meinen persönlichen Dienst anzubieten, um dabei bemeldete Schuld zu liquidiren, welche Art bei dem

zunehmenden Alter unthunlich ist (obgleich ich dies nicht ohne Gram bemerke). Nun ist mir also nichts übrig als Zurückbezahlung in Gelde. Nach meiner Rechnung bin ich schuldig für Unterhalt

und Lehre als Seekadet	1000 Rthlr.
für Zinsen noch	1000 „
Dazu kömmt noch, daß aus einer Anzahl von 100 Kadetten 5 oder mehrere nicht gerathen, und die auf selbige verwandte Kosten müssen auf die 95, mit denen es reüssirte, repartirt werden; darum werden zugelegt	500 „
In allem	2500 Rthlr.

„Diese Berechnung unterwerfe ich der Beurtheilung des hohen Kollegii; (wird selbige zu gering befunden, dann bin ich willig die Summe zu vermehren;) wie auch die Anwendung zu decidiren, weil Schuld keine Gabe ist; mir ist es nur erlaubt, zu proponiren, wozu Anleitung genug in dem für das Vaterland so merkwürdigen 2. April, an welchem meine vorigen Kriegskameraden, unter den Augen und der Leitung unsers großen Prinzen so schöne Lorbeeren einsammelten; aber zugleich wurden auch so Viele Krüppel, wie auch Wittwen und Waisen. Zwar bin ich überzeugt, daß viele Recht-

schaffene durch Gaben beitragen werden, ihr Schicksal zu lindern, so lange die Sache in frischem Andenken ist; aber hernach ist es vielleicht vorbei; es ist daher zu wünschen, daß diese Gaben so reichlich werden mögen, daß die Zinsen derselben zur Erleichterung in der Folge dienen könnten. Sollte es mir daher erlaubt werden, eine königliche Obligation, die nicht aufgekündigt werden kann, auf 2500 Rthlr. dänisch Courant, oder 2000 Rthlr. Species einzulösen, selbige an das Seekriegshospital zu transportiren, dieses könnte 100 Rthlr. dänisch Courant jährlich zum Nutzen dieses Hauses sichern, so soll eine solche zum nächstbevorstehenden 11. December Termin eingesendet werden. Viele Bäche machen einen Fluß."

"Roepsdorff."

Einige statistische Notizen.

Volksmenge.

Die Volkszählung vom 1. Febr. 1840 hat für das eigentliche Dänemark eine Volksmenge von 1,283,027 ergeben. Sie hat sich seit der vorletzten Zählung am 18. Febr. 1834 um 59,230 vermehrt, seit der vom Jahre 1801 um 357,347.

Die Volksmenge hat am meisten in den Städten außerhalb der Hauptstadt zugenommen; in den Provinzstädten war sie nämlich

1801: 89,917 M.
1840: 139,243 „

Der Zuwachs betrug also etwas über 59⁴/₅ Procent. Die Volkszunahme in der Hauptstadt war dagegen lange nicht so bedeutend. Die Zahl der Einwohner war hier

1801: 100,974 M.
1840: 120,819 „

Der Zuwachs machte daher in 40 Jahren nicht volle 20 Procent aus. — Im Jahre 1801 zählten sämmtliche Provinzstädte 11,057 Menschen weniger wie die Hauptstadt, im Jahre 1840 dagegen 18,424 Einwohner mehr.

An demselben Tage, an welchem die Volkszählung in Dänemark vorgenommen wurde, fand sie auch in den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg statt. Das Resultat war:

Schleswig und Holstein 801,208.
Lauenburg . . . . . 45,342.

Eine frühere Volkszählung ergab:

für Island (2. Febr. 1835) 56,035 M.
„ die Färöer (18. Aug. 1834) 6,035 „
„ Grönland (31. Dec. 1834) 7,552 „

für die Westindischen Inseln
(1. Octbr. 1834) . . . 43,178 M.

Die gesammte Volksmenge des dänischen Reichs — mit Ausnahme der Colonien in Ostindien und an der Küste von Guinea — kann man gegenwärtig zu ungefähr 2,290,000 anschlagen.

Die Anzahl der Familien im Jahre 1841 betrug 260,978; jede Familie hatte also im Durchschnitt ungefähr 5 Individuen, gerade die Zahl, die man allgemein als die gewöhnliche annimmt.

Von den Einwohnern waren 915 Reformirte, 865 Katholiken, 3839 Juden. Die herrschende Kirche ist die lutherische. Außerdem finden sich noch 3 Anglikaner, 1 Bekenner der griechischen Kirche, 1 Mennonit und 1 Mahomedaner.

Die Zahl der Armen, oder derjenigen, die Armenunterstützung erhalten, im Jahre 1840 war 38,873, von denen 8,578 zu den Städten gehörten. Im Jahre 1834 war diese Klasse viel zahlreicher, denn sie betrug 43,576, von denen 10,240 in den Städten. In den sechs Jahren 1834—1840 hat also die Zahl der Armen abgenommen, und zwar in den Städten um 1662, auf dem Lande um 3041. Man kann hiernach jetzt auf 1000 Menschen 30 Arme rechnen. Im Ver-

hältniß zur Bevölkerung der Städte ist die Zahl der Armen dort nicht viel bedeutender, wie auf dem Lande, ein Beweis, wie es scheint, daß die Nahrungslosigkeit in den Städten nicht größer ist, als auf dem Lande.

Die Gesammtzahl der verurtheilten Verbrecher — worunter nicht allein die in den Strafanstalten, sondern auch diejenigen, die einer einfachen Gefängnißstrafe unterworfen worden — betrug 1702, worunter 361 (oder 21 von jedem Hundert) weiblichen Geschlechts waren. Unter sämmtlichen 1702 Verbrechern waren

249 unter 25 Jahren alt,
1,089 waren 25—30 Jahre alt, und
364 waren über 50 Jahre.

Es kam hiernach ein Strafgefangener auf 754 Menschen. Dies gilt jedoch nur vom eigentlichen Dänemark, mit Ausschluß der Herzogthümer.

Stärke der Armee *).

	im Frieden:		im Kriege:
	Köpfe.	Pferde.	Köpfe.
Generalstab	36	—	36
Infanterie	17,169	—	49,301
Cavallerie	3,916	4,087	10,627
Artillerie	3,409	937	8,153
Ingenieurcorps . . .	295	—	847
Generalcommissariate u. Generalcommandeure circa	60	—	60
Hochschule und Landkadet-Academie . . circa	120	8	120
Festungspersonal . .	25	—	25
Summa	25,030	2,532	69,169

Wobei die eignen Pferde der Officiere, so wie — außer den Bedienten der Officiere, den Pferdewärtern und Trainkutschern — Bornholms Milice, Kopenhagens, der Festungen, und der größeren Städte Bürger-Artillerie- und Jäger-Corps, die Milice der Färöer, und die Militairmacht der Colonien nicht mitgerechnet sind.

Die Armee steht, in Beziehung auf Deco-

*) Nach: „den danske Armee's Organisation ɿc. af J. v. Rander. Kjöbenhavn 1842.“ Es hat in diesem Jahre eine ganz neue Organisation stattgefunden.

nomie und Verwaltung, so wie auf Geld- und Rechnungswesen unter einem Generalcommissariats-Collegium; in tactischer, so wie in rein dienstlicher und militairischer Beziehung unter 3 Generalcommando's, von denen jedes von einem Generallieutenant commandirt wird. Das eine ist in Seeland, das andere im nördlichen Jütland und Fünen, das dritte in den Herzogthümern.

Stärke der Flotte *).

Nach dem bisher geltenden Reglement (vom 1. Septbr. 1815) soll die dänische Marine aus 6 Linienschiffen, 8 Fregatten, 8 theils kleinen Fregatten, theils größeren oder kleineren Briggs, 80 Kanon-Chaloupen und 6 Mörser-Chaloupen bestehen.

Vorhanden sind:

Linienschiffe von 84 Kan. (Dronning Maria, Waldemar, Frederik VI., Skjold, Christian VIII.) 5
Linienschiffe von 66 Kan. (Danmark) . . . 1
Fregatten von 48 Kan. (Thetis) 1
" " 46 " (Freia, Rosa, Havfruen, Bellona) 4

---

*) Aus: Baggesen, den danske Stat. Kjöbenhavn 1840.

Fregatten von 40 Kan.	(Nymphen, Fylla)	.	2
Corvetten „ 28 „	(Galathea)	. . .	1
„ „ 20 „	(Najaden, Diana, Flora)		3
Briggs „ 16 „	(St. Thomas)	. .	1
„ „ 12 „	(St. Jan, Alart, St. Croiz, Mercurius)	. . . .	4
Schooner von 8 Kan.	(Elben)	. . . .	1
„ „ 6 „	(Delphinen, Pilen)	.	2
Kutter „ 2—4 „	(Helsingör, Maagen, Svalen)	. . . .	3
		Im Ganzen Kriegsschiffe	28

Die Ruderflotille.

Bomben-Kanon-Chaloupen	14
Bomben-Kanon-Jöllen	15
Gewöhnliche Kanon-Chaloupen	49
Im Ganzen Ruderfahrzeuge	78

Die in activem Dienst befindliche Mannschaft beträgt ungefähr 2,500, wovon 146 Officiere.

Zur vollständigen Bemannung der Kriegsschiffe gehören im Kriege 5,200 Mann, im Frieden 4,100 Matrosen. Marinetruppen sind nicht vorhanden; die nöthigen Soldaten werden aus dem Landmilitair genommen.

Summarische Uebersicht der dänischen Finanzen.

Bei dem vielen Geschrei, welches noch immer über die finanziellen Verlegenheiten Dänemarks im Auslande erhoben wird, dürfte diese aus sicherer Quelle geschöpfte Uebersicht nicht ohne Interesse sein.

Unter die Wohlthaten, welche die von Friedrich VI. eingeführten Provinzialstände dem Lande brachten, ist auch die zu zählen, daß eine genaue Untersuchung aller Zweige des Staatshaushalts veranlaßt wurde. Demzufolge wurde, mit Rücksicht auf bessere Verwaltung und künftig allmählig einzuführende Ersparungen, im Jahre 1841 ein Normalreglement festgesetzt, welches zugleich mit dem Budget für das Jahr 1841 in höchst detaillirter Darlegung öffentlich durch den Druck bekannt gemacht wurde. Dies sehr interessante und meisterhaft abgefaßte Werk enthält nicht weniger als 565 Quartseiten, und darf als eine äußerst erfreuliche Erscheinung begrüßt werden. Es liefert zugleich den schlagendsten Beweis, daß es mit den dänischen Finanzen nichts weniger als schlecht steht. Es führt den Titel: Budget für das Jahr 1841 und Normalreglement.

Ich lasse hier eine gedrängte Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben folgen: *)

Einnahmen.

	Normalregl.	Budget 1841.
1. Die dänischen Provinzen.		
Domainen- u. Forstintraden	191,100	171,100
Landsteuer	2,475,100	2,475,000
Haussteuer	345,000	345,000
Rang- und Procentsteuer .	50,000	50,000
Ständesteuer	33,000	50,000
Wegesteuer	84,000	70,000
Fouragesteuer u. Marschgeld	165,000	165,000
Stempelintraden	259,300	259,000
Abgaben von Erbschaften u. Eigenthumsübertragungen	116,000	116,000
Departements- und Gerichtssporteln	212,400	213,400
Ueberschuß der Zoll- u. Consumtionsintraden . . .	2,957,400	2,877,600
Klassenlotterie	42,000	41,000
Zahlenlotterie	252,000	252,000
Verschiedene Einnahmen . .	111,160	115,160
	(7,296,360)	(7,200,260)
2. Die Herzogthümer Schleswig u. Holstein.		
Domainen und Forstintraden	1,286,500	1,265,000
Contribution	1,294,000	1,294,000
Haussteuer	136,000	136,000
Kopf-, Rang-, Gagen- und Accidentiensteuer . . .	421,000	421,000

*) Die Summen sind Rbthlr. 1 Rbthlr. = ¾ Preuß. Th.

	Normalregl.	Budget 1841.
Ständesteuer	26,500	50,000
Erstattung für das Taubstummeninstitut in Schleswig*)	17,000	17,000
Stempelintraden	143,650	143,450
Abgabe von Erbschaften u. Eigenthumsübertragungen	121,000	121,000
Departements- u. Gerichtssporteln	37,000	37,000
Ueberschuß der Zollintraden	1,314,800	1,258,700
Netto-Einnahme von der Zahlenlotterie	178,000	178,000
Netto-Einnahme v. d. Klassenlotterie	12,000	11,000
Quarantaineintraden . . .	1,540	1,540
Recognition von Handelsreisenden	17,200	17,200
Andere verschiedene Einnahmen	8,000	8,000
	(5,014,190)	(4,958,890)
3. Ueberschuß aus dem Herzogthum Lauenburg	266,000	210,000
4. Ueberschuß von den Intraden der dänisch-westindischen Colonien nach Abzug der im Voraus davon abzuhaltenden Abgaben	149,700	83,000
5. Die Intraden vom Oeresund-**) u. Stromzoll, calculirt nach der Mittelzahl der Jahre 1837 — 1839	2.000,000	2,071,600

*) Die Finanzkasse schießt diese Summe für das Institut jährlich vor; im folgenden Jahre wird sie vergütet, als repartirte Steuer.

**) Durch verschiedene neuere Verträge wird die Einnahme vom Sundzoll sich wohl anders gestalten.

	Normalregl.	Budget 1841.
6. Ueberschuß v. schleswig-holsteinischen Kanale nach Abzug der im Voraus davon abzuhaltenden Ausgaben . . .	108,200	99,800
7. Ueberschuß v. Postwesen, welcher der allgemeinen Pensionskasse überwiesen ist	268,450	251,350
8. Zinsen von den Activen, welche zur Verzinsung und Abbezahlung der Staatsschuld, so wie für den Reservefond hingelegt sind	580,000	580,000
Gesammtsumme d. Einnahmen	15,640,900	15,455,000

Ausgaben.

	Normalregl.	Budget 1841.
Sämmtliche Gehalte u. Ausgaben bei des Königs Particulair-Kammer, Chatoulle-Kasse, Hofstaat und Hofhaltung, für die Schloßgärten, für den Stall-Etat, für die Reisen des Königs im Lande	670,000.	696,200.
Die Apanagen der königlichen und fürstlichen Personen .	549,403.	549,403.
Zur Vollendung des Schlosses Christiansburg	" *)	50,000.

*) Die Ausgaben zur Vollendung des Schlosses Christiansburg sind im Normalreglement zusammengerechnet mit den Ausgaben für die königlichen Schlösser überhaupt, welche in der Ausgabeliste der Rentekammer mit 120,000 Rbthlrn. aufgeführt sind.

	Normalregl.	Budget 1841.
Der geheime Staatsrath .	14.200.	14,200.
Die Provinzialstände-Versammlungen für das Königreich und die Herzogthümer	73,000.	"
Departement der auswärtigen Angelegenheiten . . .	259,217.48	339,059.48
Die Departements für die Civilverwaltung, und zwar		
1. die dänische Kanzlei *) .	[357,774.68	397,828.88
2. die schleswig-holstein-lauenburgische Kanzlei **)	320,607.48	339,391.43
General-Zollkammer u. Commerz-Collegium . . .	167,968.	161,361.
Die Rentekammer . . .	551,215.59	707,050.65
Die Direction für die allgemeine Pensions-Kasse . .	597,900.	598,035.
Das Staats-Secretariat für Gnadensachen	255,840.	255,840.
Die Direction für die Universität und die gelehrten Schulen ***)	9,841.30	9,841.30
Die Direction für die Staatsschuld und den sinkenden Fond	46,350.	50,030.
Die Direction des Gestütwesens und der Veterinair-Schule	36,100.	36,100.

*) Das gesammte Justiz- und Polizeiwesen steht hierunter mit 134,759 Rbthlrn. Davon erfordern die Strafanstalten einen Zuschuß von 11,200 Rbthlrn. Im Normalreglement nämlich. Das Budget hat 143,983 resp. 13,980 Rbthlr.

**) Das Justizwesen in den Herzogthümern, Normalreglement: 87,261 Rbthlr. Budget 1841: 100,349 Rbthlr.

***) Die Ausgaben für die Universität Kiel und die gelehrten Schulen in den Herzogthümern stehen in der Rubrik: schleswig-holstein-lauenburgische Kanzlei mit 86,654.54 resp. 87,020.54 aufgeführt.

	Normalregl.	Budget 1841.
Die Finanz-Deputation *) .	329,763.	637,666.
Die Departements für die Militair-Verwaltung mit Zubehör, und zwar		
1. See-Etat **)	1,012,600.	1,048,000.
2. Land-Etat	2,550,000.	2,962,872.24
Unvorhergesehene Ausgaben	800,000.	800,000.
Verzinsung und Abbezahlung der Staatsschuld . . .	4,675,000.	5,100,000.
Gesammtsumme d. Ausgaben	13,276,580.61	14,752,879.10

NB. Die Zahl hinter dem (.) giebt die Schillinge an.

Staatsschuld.

Nach der bekannt gemachten Finanz-Uebersicht für 1839 belief sich die Staatsschuld bis ult. December 1839 oder bis

1. Januar 1840 auf Rbthlr. **123,952,588.91**

nämlich die inländische

Schuld	Rbthlr.	69,607,617.54
die ausländische . . .	„	54,344,971.37

*) Hierunter sind u. a. aufgeführt:

Zur Förderung der Wissenschaften und Künste .	15,000	Rbthlr.
Die große königliche Bibliothek	11,000	—
Academie der schönen Künste	8,700	—
Das königliche Theater	36,900	—
Die königliche Kapelle	30,495	—

**) Davon nimmt das Aufschlammungswesen 12,600 resp. 28,000 Rbthlr.

Die inländische Schuld bestand in:

a) gebundener oder von Seiten des Creditors unaufkündbarer Schuld	Rbthlr.	62,731,312.41
b) aufkündbarer oder abzutragender Schuld .	"	5,479,877.40
c) Schuld gegen Leibrenten *)	"	1,396,427.63
	Rbthlr.	69,607,617.54

Auf die gesammte Staatsschuld ist im Jahre 1840 abgetragen 7,345,000 Rbthlr. Sie betrug demnach am 1. Jan. 1841: **116,608,000** Rbthlr. Seit dem 1. Januar 1835 sind über 13,000,000 abgetragen.

Die unter die Staatsschulden-Direction hingelegten Activen beliefen sich:

am 1. Jan. 1835 auf: Rbthlr. 22,311,000
– " 1. " 1841 " " 18,236,900.

In der Einnahme-Beilage **XIII.** zum Budget für 1841 und Normalreglement heißt es in Beziehung auf die Activen:

„Noch wird bemerkt, daß die unter die Staatsschulden-Direction hingelegten Activen ganz abge-

---

*) Diese Schuld fällt nach und nach ohne Kapitalzahlung weg.

sondert sind, theils von den sehr bedeutenden Domainen und andern königlichen Besitzungen, welche unter Verwaltung der Rentekammer stehen, und deren im Normalreglement und im Budget für 1841 besonders aufgeführte Einnahme in die allgemeine Staatskasse fließt, theils von den bedeutenden Besitzungen und andern Activen, welche zu verschiedenen öffentlichen Stiftungen oder Staats-Einrichtungen, wie zu der Universität, dem gelehrten Schulwesen, oder zu andern besondern Zwecken hingelegt sind. Die erstgenannten, unter Verwaltung der Rentekammer stehenden Domainen und andern Besitzungen, außer denjenigen, welche unter Verwaltung der Staatsschulden-Direction stehen, können allein im Verhältniß zu der Einnahme, welche sie gewähren, zu einem Kapital-Werthe von mehr als 40 Millionen Rbthlrn. angeschlagen werden.“

Wir haben gesehen, daß das Budget für 1841 ergab

an Einnahme	15,455,000.
„ Ausgabe	14,752,879.10
also eine Ueberbalance von . .	702,120.86

Das Normalreglement ergab
an Einnahme . . . . . . 15,642,000.
„ Ausgabe 13,276,580.61

Der Ueberschuß wird also, wenn die im Normalreglement angeführten eventuellen Ersparungen in den Ausgaben, und Erhöhungen in den Einnahmen zur Ausführung gebracht sind, steigen auf 2,366,319.35

welcher nach der Erklärung des Königs besonders zu außerordentlichen Abträgen auf die Staatsschuld, oder zur Vermehrung des Reservefonds, aber auch zur Erleichterung in einzelnen Steuern, und namentlich zur gänzlichen Abschaffung der Zahlenlotterie*) verwendet werden soll.

Kann nach allem diesen von einer desperaten Lage der dänischen Finanzen die Rede sein?

---

*) Das gebe Gott!

VIII.

Die ersten Jahre meiner Kindheit brachte ich in Stockholm zu. Das Schicksal trennte mich früh von Mutter und Geschwistern, und Dänemark nahm mich auf. Unter den Augen und der Pflege eines väterlichen Freundes erreichte ich in Helsingör mein sechszehntes Jahr, als die Verhältnisse mich nach Deutschland führten. Ich studirte in Kiel, in Göttingen; das deutsche Blut in meinen Adern hatte sich geltend gemacht, und ich gehörte Deutschland an; und dennoch zog ein geheimer Zauber mich hin nach dem Lande meiner Geburt. Die Mutter winkte, es winkten die Geschwister, wie konnte ich widerstehen! Ich wußte es nicht, daß ich so ganz ein Deutscher geworden; ich hatte in Deutschland viel verloren, eine neue Zukunft eröffnete sich mir; ich zog nach Schweden, nach Stockholm, wo noch die Mutter in zweiter Ehe lebte,

wo ein elterliches Haus, wo eine Familie, meine Familie mich in ihren Schooß aufnehmen sollte. Es war ein großer Augenblick, als das Herz des 23jährigen Jünglings am Mutterherzen schlug, als er sich von Mutterarmen umschlungen fühlte! O Ihr, die Ihr an der Mutter Seite aufgewachsen, unter ihren Augen groß geworden, ihre liebende Pflege ununterbrochen genossen, Ihr habt viel, unschätzbares vor mir voraus, aber die Seligkeit jenes Augenblicks habt Ihr nicht empfunden!

Ich übergehe, was mich nach Deutschland wieder zurückführte. Nur zehn Monate brachte ich in Schweden zu, den größten Theil in Upsala. Seitdem waren 15 Jahre verflossen; ich war Mann, Gatte, Vater geworden. Schon oft hatte die Mutter voll Sehnsucht nach mir geschrieben, den Wunsch ausgesprochen, mich noch Ein Mal vor ihrem Tode zu sehen; mein eignes Herz trieb mich hin; doch konnte ich die vielen Hindernisse nicht überwinden. Endlich gelang es; ich schrieb der Mutter, daß und wann ich käme — wenige Tage vor meiner Abreise erhielt ich die Nachricht ihres Todes! — Ich gab die Reise nach Schweden auf; die Sonne, um die Geschwister und Freunde kreisten, von der sie Licht und Wärme empfingen, war ja untergegangen. Ich konnte mich nicht überwin-

den, in den nun zerrissenen Kreis wieder hinein zu treten. Doch der liebe Gott hatte es anders beschlossen, und ich danke Ihm aus vollem Herzen dafür.

Bei meiner Ankunft in Kopenhagen traf ich ganz unerwartet meinen Bruder, den ich ebenfalls in 15 Jahren nicht gesehen, und ich habe hier wieder, wie so unzählig oft in meinem Leben, Gelegenheit gehabt, Gottes wunderbare Fügungen zu erkennen. Laßt's mich erzählen, und lacht über mich, wenn Ihr wollt! Mein Bruder, Lieutenant beim Generalstabe in Stockholm, hatte einen Auftrag, der ihn nach Stettin führte; das Dampfboot, welches bisher regelmäßig zwischen Stettin und Kopenhagen gegangen, war, einer nothwendigen Reparatur wegen, mehrere Monate am ersten Orte zurückgehalten; vier Wochen hindurch hatte der Bruder in Kopenhagen jeden Tag der Ankunft desselben mit Ungeduld entgegen gesehen; wäre es vor mir angekommen, so hätte er abreisen müssen, wir hätten uns nicht gesehen, nicht gesprochen — denn sein Rückweg führte über Stralsund und Ystad — und ich wäre nicht nach Schweden gegangen. Nun aber war er noch da; seine Bitten, seine Vorstellungen siegten über meinen Entschluß, mit ihm zu reisen war zu lockend; und — am Tage nach meiner Ankunft erschien das Dampf-

schiff; er reiste ab, um in kurzer Zeit wieder zu kommen, mich nach meinem Geburtslande und in die Arme der Meinigen zu führen.

Es mag wohl Einer nichts Wunderbares hierin finden; ich erkenne hierin wieder den lieben, gnädigen Gott, der mich durch ein bewegtestes Leben, in Verhältnissen, Verwickelungen aller Art sichtbarlich an Seiner Liebeshand geführt hat. Zwei Brüderherzen haben sich gefunden, um sich nie wieder zu verlieren, ein Band ist um sie geschlungen, dessen Enden Der, der die Liebe selbst ist, in Seinen Händen hält. Sie haben sich erkannt, und gefunden, daß nicht allein das Blut sie vereinigt, nicht das Herz allein, unter dem sie Beide geruht, sondern daß die Geister verwandt sind, und auf ewig verbunden durch den Glauben an denselben Gott und denselben Heiland. Das ist einer Fügung Gottes werth.

Am letzten Abend des Juni bestiegen wir das Dampfboot, das uns nach Schweden führen sollte, und das alle Tage regelmäßig den Verkehr zwischen Kopenhagen und dem gegenüber liegenden Malmoe unterhält.

Die Ueberfahrt war herrlich; wir zogen mit Dampfeskraft an allen den Schiffen im Hafen vor-

über, um uns die aus dem Meere sich erhebende Dreikronen-Batterie, die herrliche Promenade längs der Citadelle Friedrichshafen, die mit reizenden Landhäusern geschmückte Küste, vor uns das in stolzer Ruhe liegende Linienschiff Christian VIII., auf dem Dänemarks Hoffnung, die junge Mecklenburgische Prinzessin angekommen. Alle diese Gegenstände traten mehr und mehr zurück, weichend der nachbarlichen Küste, die bald allein Aug' und Sinn anzog. Es war ein himmlischer Abend; über Dänemark sank die Sonne nieder, ihre milden Strahlen auf das schöne Land werfend, küssend diese lieblichen Fluren, daß sie wie in bräutlichem, holdseligen Entzücken sich mit Purpurröthe bedeckten; vor uns aber lag Schweden, unter'm Lichte des aufgehenden Mondes seine Umrisse immer näher entfaltend, die Seele spannend, und versenkend in die Romantik des Nordens. Ach, wie liebe ich ihn, den Mond! Er ist wie der Mittler der Natur, er theilt das Licht der Sonne mit, und doch schaut ihn das Auge ohne Furcht, ohne geblendet zu werden an; unter seinem milden Blicke legt sich alles unruhige Streben, Friede und Ruhe kehren ein in die Brust; die wehmüthige Sehnsucht, die wir empfinden, stört sie nicht, sondern erinnert uns an die schöne Heimath, aus der wir

gekommen, und in die wir dereinst wieder eingehen werden.

Nach zwei Stunden waren wir denn auf schwedischem Boden. Mein Bruder war plötzlich um einen halben Kopf gewachsen; in stolzem Selbstbewußtsein strich er seinen Schnurrbart, die Mütze war dem einen Ohre näher gerückt: „Jetzt, mein lieber Bruder,“ rief er aus, „jetzt sind wir auf guter, ehrlicher schwedischer Erde! Gottlob, daß man das verdammte Dänisch nicht mehr hört; hier klingt's anders, da ist doch Kraft und Saft darin!“ „Sieh den Kerl da an,“ fuhr er fort, „das ist ein schwedischer Soldat!“ Er war mir längst aufgefallen; auf dem Hafendamme stand er da als Schildwache, die Ankommenden betrachtend; ein großer schöner Mann mit schwarzem Haar und schwarzem Schnurrbart, in der einfachen dunkelblauen Uniform der Artillerie, mit verschränkten Armen, in der Faust den Säbel; in Stellung und Haltung so edel und schön, daß er sofort zum Modell einer Statue hätte dienen können; ein Blick so stolz, als dächte er: mir gehört die Welt und meinem Säbel! Der Contrast zwischen ihm und der Schildwache an der Zollbude in Kopenhagen kann nicht größer sein; dieser sah aus, wie ein ungeschlachter Bauer, dem man die erste

beste krapprothe Uniform aus dem Magazin aufgehängt, die ersten besten hellblauen Hosen angezogen, die zufällig um ein Paar Handbreit zu kurz waren; man sah es ihm an, daß er an seinen Misthaufen dachte, und fette Schweine; jener dagegen! Wer wollte einem Heere solcher Männer widerstehen! Man glaubte den „Tirfing“, das Schwert des Angentyr, oder „Angurwadel“, das Schwert des Frithiof in seiner Hand zu sehn.

Der Mensch ist ein wunderliches Geschöpf; bald steigen Geist und Phantasie hinauf zu den höchsten Regionen, bald faßt ihn die Materie mit Polypenarmen. In großer Aufregung hatte ich Kopenhagen verlassen; der Norden, in den ich eingehen sollte, erfüllte meine Phantasie mit allen seinen Reizen; die Sagen der Vorzeit, Riesen, Zwerge, Elfen, Vikinger und Berserker, Thor, Odin und Baldur, Grabhügel, Runen und Bautasteine gingen in buntem, wunderbarem Gemisch an mir vorüber. Und jetzt, jetzt da ich der Sagen Heimath betrat — war alle Spur poetischen Aufschwungs dahin; ein ungeheurer Hunger fesselte mich an die Gegenwart eines Wirthhauses, dem wir denn auch ohne weiteres zueilten. — Hier war es denn in der That recht wöhnlich, und gut sogar, wenn man den deutschen Begriff eines

Wirthshauses nicht mitbringt. In einem langen, niedrigen Zimmer des von Balken aufgebauten Hauses saßen an dem gedeckten Tische einige Gäste, deren rüstige Thätigkeit uns zur Nacheiferung aufforderten; ein ungeheurer Kachelofen, der bis zur Decke reichte, ließ den Comfort eines Winterabends ahnen, und die Tannen-Zweiglein, womit der Fußboden bestreut war, verbreiteten einen würzigen Geruch, der eine Fülle alter Erinnerungen in mir erweckte. Es ist in der That merkwürdig, daß gerade der Sinn des Geruchs vor allen die Vergangenheit wieder hervorruft. Die Sitte mit Tannenzweigen zu streuen, ist in ganz Schweden allgemein, und wer — wie Reichere und Vornehmere, besonders in den Städten — den Fußboden damit nicht bedecken mag, liebt es doch einen damit gefüllten Kasten im Zimmer zu haben; in der That verbreiten sie auch einen angenehmen und gesunden Duft. Zum ersten Male seit funfzehn Jahren traf er wieder meine Nase, und ich kann versichern, daß ich vor Freude hätte aufschreien mögen. Die weibliche Bedienung, die in allen Wirthshäusern Schwedens stationäre „Jungfru" (Jungfrau, vulgo Jumfer) fehlte auch hier nicht, und eben so wenig das unentbehrliche Tischlein mit Branntwein, „knäckebröd" Butter und Käse. Der

Schwede muß durchaus vor der Mahlzeit einen Schnapps haben, und wirklich gewöhnt man sich gern und leicht an diese Sitte, zumal da man in diesem Lande auf Wein verzichten muß; denn für einen Deutschen, zumal für einen Oldenburger, ist er hier ungenießbar, und für den Schweden zu theuer. Dagegen ist das Bier ganz vortrefflich; der Gothenburger Porter steht dem Londoner nicht nach, und das „svag dricka“, ein schwaches Weißbier, ist ein äußerst angenehmes labendes Getränk, so wie das „öl“, starkes braunes Bier, nichts zu wünschen übrig läßt. Mitunter fühlt der Schwede sich auch während der Mahlzeit schwach, und da frägt er denn wohl seinen Nachbar „skall vi ha halfvan?“ *) worauf dieser bejahend nickt, und sich denn beide einen halben Schnapps einschenken. Einige Starke schreiten auch wohl zur „tertia“. — Ich nannte oben das „knäckebröd“; dies ist ein dünnes, steinhartes, rundes Brod, von der Größe und Dicke eines Tellers etwa, das in der Mitte ein Loch hat, und von Strichen durchfurcht ist, um es besser brechen zu können; in den Vorrathskammern hängen diese Bröde in allen Farben, vom

---

*) „Wollen wir den halben (scil. Schnapps, ein technischer Ausdruck) haben?“

reinsten Weiß bis zum Schwarz, je nach dem Mehl, wovon sie gebacken sind, zu Hunderten an einem Faden. Mit der Leidenschaft der Erinnerung fiel ich darüber her, und freute mich, daß meine Zähne noch dieselbe Kraft hatten, wie vor Zeiten.

Wir setzten uns, nach gehöriger Vorbereitung durch einen Schnapps; „Jungfru!“ erklang die Soldaten-Stimme des Bruders, „får jag smultron med grädde!“ *) „Jungfru!“ rief ich im Civil-Tone, „får jag cotelletter med potatos!“ Wahrhaftig die erste Mahlzeit auf schwedischem Boden war de bonne augure. Wir waren die einzigen Schwatzenden am Tische; unsere Mitgäste sprachen kein Wort, wie denn überhaupt die Schweden sehr schweigsam sind; das ist um so auffallender, wenn man aus Dänemark kömmt, wo nie ein Mund still steht. In den Wirthshäusern unterbricht die tiefe Stille selten etwas anderes, als das „Jungfru, får jag u. s. w.“.

Malmoe ist meine Geburtsstadt; ich mußte sie mir doch ansehen, wiewohl es schon spät war, und wir am andern Morgen früh nach Lund aufbrechen

---

*) Wörtlich: „Jumfer! bekomme ich Walderdbeeren mit Rohm.“ Der Schwede ist äußerst höflich, und sagt daher nicht: „bringe Sie mir ꝛc.“

wollten; und so machten wir denn einen Spaziergang im Mondenscheine durch die Straßen. Viel ist nicht davon zu sagen; es ist eine billig hübsche Stadt, hat Häuser von Stein und von Holz, Straßen, Plätze, keine Menschen, wie es scheint, wenigstens keine, die einen herrlichen Sommerabend im Mondscheine lieben; aber schlechtes Steinpflaster, Heu und Dünger auf den Plätzen. Malmoe hat indeß in der nordischen Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt, und ist auch jetzt die bedeutendste Stadt Schonens. Näheres über sie in: „Molbech's Briefen über Schweden im Jahre 1812," ein Buch, das ich nicht genug jedem empfehlen kann, der Schweden kennen lernen will. Eines muß ich aber hier noch anführen, daß man nämlich in Malmoe und in Engelholm die besten schonischen Handschuhe bekommt; versäume Niemand, der hierher reist, sich mit diesem trefflichen Fabrikate zu versehen; diese Handschuhe sind von ausgezeichneter Arbeit, dem weichsten Leder, und übertreffen bei weitem die berühmten Randers'schen (Jütländischen). Sie kosten das Paar 1 Rthlr. Reichsgeld, oder 9 gGr.

Am andern Morgen stand die Extrapost vor der Thüre; der Postillon blies aber nicht in's Horn, denn — er hatte keins; es war keine Gefahr vor-

handen, daß die Federn des Wagens auf den eben nicht schönen Wegen Schonens zerbrächen, der Wagen hatte keine Federn; man denke sich einen unsrer Heuwagen mit 6 dividirt, auf den Leitern zwei Bretter mit einer Art Lehne; auf dem Brette ein hoher Haufen Stroh mit einer Pferdedecke darüber, das Brett eben breit genug für zwei Personen, aber über die Leitern herausragend, diese nach unten so schräg, daß vier Füße wie Heeringe im Faß gepreßt neben einander standen; Nachtsäcke, Koffer, Reisenecessaire des unermeßlichen Raumes zwischen Erde und Himmel sich freuend, der ihnen doch einige Bequemlichkeit gönnte; davor zwei Pferdlein wie Katzen, nun hopp, hopp, über Stock und Stein, Löcher, Hügel — „Donnerwetter, mein Stock, halt! Himmel Sakkermenter meine Rippen! halt, halt! um Gotteswillen!“ Ich rollte meinen Mantel zu einem Kissen — das Stroh war längst entwichen, und ich hatte keine Lust, das Experiment der Wilden zu machen, wenn sie Feuer haben wollen, einen härteren und einen etwas weicheren Gegenstand an einander zu reiben. So saß ich hoch thronend, jeden Augenblick in Gefahr heraus geschleudert zu werden, mit dem eben erst wieder gefundenen Bruder in die unangenehmsten Collisionen gerathend; der fluchte noch toller, wie

ich, den das Originelle der Sache eigentlich sehr ergötzte. So ging das Ding denn anderthalb Stunden fort, bis wir in dem alten Lund, dem Musensitze, anlangten.

Ein Verwandter, der alte Professor * erwartete uns, und wir fuhren bei ihm vor, um unsere müden, zerstoßenen Glieder wieder zu stärken für die Strapazen der bevorstehenden Reise. Die Umgebungen eines Professors in Lund sind etwas verschieden von denen eines Göttinger Professors. Spiegel mit goldenem Rahmen, Mahagoni-Möbel, Stühle, Sopha's, Divan's mit schwellenden Polstern und damastnen Ueberzügen, hohe Zimmer mit kostbaren Tapeten, brüsseler Fußdecken, Kutsche und Pferde gar und ein Livree-Bedienter, der Mann selbst im feinen schwarzen Frack, mit stattlichen Vatermördern, Atlasweste und goldner Uhrkette — ja das Alles ist hier nicht zu finden! Hier herrscht die ganze, primitive Einfachheit des Nordens. Aber das Haus von Balken birgt Räume in sich, die alles enthalten, was hier der Mensch bedarf. Die Decken der Zimmer sind niedrig, aber um so besser und vollständiger verbreitet der mächtige Kachelofen in den langen, kalten Wintermonaten seine Wärme. Stuhl und Sopha von Tannen- oder Birkenholz bietet dem Müden einen Sitz,

nicht weniger behaglich, als wäre er von Jacaranda oder Palisander, und fehlen auch die schwellenden Polster und die damastnen Ueberzüge, der Kattun hindert das Ausruhen nicht, und die kräftige nordische Natur verlangt auch eben nur ein Ausruhen. Der Spiegel in hölzernem Rahmen wirft auch das Bild zurück, und Glück und Zufriedenheit weilt auch innerhalb weißer Wände. Einfach wie die Umgebung ist der Bewohner, und keine Schranke trennt Dich und ihn. Wie herzlich wurden wir von dem alten Manne empfangen, den ich jetzt erst kennen lernte! Seit Jahren war er mit einer seltsamen Krankheit behaftet, die ihn keinen Augenblick Ruhe gönnte; er mußte unaufhörlich in Bewegung sein, entweder gehen, oder in einem großen Lehnstuhle auf Wiegenfüßen sich hin und her schaukeln; dabei gelähmt konnte er ohne die Stütze eines fremden Armes nicht gehen; und dennoch keine Klage, er schien an sich nicht zu denken, sondern nur an die lieben Gäste. Er war allein, als wir kamen; ich lieh ihm meinen Arm, und so gingen wir eine Zeitlang unter Fragen und Antworten mit einander auf und nieder, mir fehlte aber der rechte Tritt, es wollte so recht nicht gehen; da trat der Sohn herein, der liebe M., ein Privatdocent, ein Mann von dreißig Jahren; die

neue Bekanntschaft hinderte ihn nicht, den Arm des Vaters zu nehmen, und nun ging es in kleinem, ebenmäßigem Trabe auf und nieder; dem Alten wurde es jetzt erst wohl. Man sah es dem Sohne an und seinem Tritte, daß hier eine tägliche, zur Gewohnheit gewordene, heilige Pflicht erfüllt wurde. Ich kann nicht beschreiben, wie rührend mir dies war. Ich mußte mich mit dem Alten gleich dutzen. Eine merkwürdige Sitte herrscht in dieser Beziehung in Schweden. Die Sprache kennt unsere Anrede durch „Sie“ nicht; man redet sich stets in der dritten Person des Singularis an, wobei denn der Titel genannt werden muß; man sagt nicht: „wollen Sie so gut sein“, sondern „will der Professor, Oberst — oder was er denn ist — so gut sein“; ja Einige vom ancien régime sagen wohl, wenn sie den Titel nicht wissen: „will titulus so gut sein“; schriftlich geschieht das allgemein. Das giebt nun der Conversation etwas Steifes und Unbehagliches, dessen die Schweden sich gerne bald entledigen, daher das Dutzen dort allgemeiner ist, wie irgend anderswo. Die dritte Person wird aber darum nicht aufgegeben, nur daß an die Stelle des Titels die Bezeichnung „bror“ (Bruder) tritt. „Vill bror vara beskedlig ...“ (will Bruder so artig sein ...)

heißt es nun. Dutzen sich ein Aelterer und ein Jüngerer, so heißt jener „farbror“ (Onkel) dieser „bror“. Dieser frägt: „har farbror varit ute i dag?“ (ist Onkel heute aus gewesen?) jener erwiedert „nej, bror!“ (nein, Bruder!) Das klingt dem ungewohnten Ohre seltsam genug. Und dutzen sich die Brüder geradezu, so wird dem „Du“ wohl ein epitheton ornans hinzugefügt, als: „söta du“, „kära du“ (süßer Du, lieber Du) oder das „bror“ bekömmt ein solches: „hör nu, söta bror, gör det!“ (hör' nun, süßer Bruder, thue das!) Es wird auch mit „ni“ (Ihr) angeredet; das brauchen jedoch nur Vornehme gegen Geringe, Vorgesetzte gegen Untergebene, und auch wohl Frauen gegen Männer.

Wir hatten nur einige Stunden für Lund, und da galt es sie zu benutzen, um wenigstens das Beachtungswertheste zu sehen, und einen allgemeinen Ueberblick über das, wenigstens seines hohen Alterthums wegen, interessante Städtchen zu bekommen. Schon im zehnten Jahrhundert war Lund eine reiche und mächtige Stadt, und die Residenz heidnischer Könige. Man erzählt, daß ein dänischer Krieger, Namens Aage, von dem Isländer Eigil, dem Sohne des Skallagrim, aus seiner Gefangenschaft in Kurland befreit worden,

und diesem aus Dankbarkeit den Weg nach dem reichen Lund gezeigt habe, wo er sich große Reichthümer sammeln könne. Eigil zog dahin, erstürmte die Stadt nach tapferer Gegenwehr, plünderte sie, und legte sie darauf in Asche. Es war dies im Jahre 930. Im Anfange des eilften Jahrhunderts wurde Lund ein Bischofssitz, und im Jahre 1103 erhielt der Norden in dem Bischofe Adser daselbst seinen ersten Erzbischof; und selbst nachdem auch Trondheim und Upsala Erzbischofssitze geworden, behauptete dennoch der Erzbischof von Lund das Primat bis zum Tode des Birger Gunnardson im Jahre 1519. Im Mittelalter zählte die Stadt nicht weniger als ein und zwanzig Kirchen; jetzt hat sie etwa 5000 Einwohner und zwei Kirchen, und von der alten Pracht und Herrlichkeit ist nur der alte ehrwürdige Dom geblieben.

Aber freilich dieser ist schön, und bei weitem das Sehenswertheste in Lund. Während mein Bruder den Küster holte, um uns in das Innere einzulassen, ging ich umher auf dem freien Platze, wo das colossale Gebäude sich frei und mächtig erhebt, ein Denkzeichen einer Kraft und Pietät, für die unser Jahrhundert nur noch Bewunderung hat, aber freilich, Gott sei Dank, doch diese we-

nigstens. Der ganze Dom ist von schweren Sandsteinquadern aufgeführt, und mißt 271 Fuß in der Länge, 100 Fuß in der Breite und 96 Fuß in der Höhe; er ist in dem altgothischen (wie Neuere ihn nennen: byzantinisch-sächsischen) Style in Kreuzform erbaut, der zwar der unendlichen Mannigfaltigkeit späterer gothischer Dome entbehrt, aber in seiner einfachen Größe den mächtigsten Eindruck nicht verfehlt, und im Einklange steht mit der Natur des Nordens. Diese aufgethürmten Felsblöcke erscheinen noch colossaler durch ungeheure Stützpfeiler, die, an beiden Seiten der Kirche angebracht, offenbar den Zweck haben, den Mauern noch größere Festigkeit zu geben; diese Pfeiler, die, bei einer Breite zum Theil von 14 Fuß, und einer Tiefe von 9 bis 10 Fuß, bis zum Halbdache des Domes sich erheben, runden sich hier in kühner Wölbung über das Halbdach hinweg, um die zweite einspringende Mauer zu stützen. Die großen, starken Thürme ohne Spitzen erheben sich zu keiner bedeutenden Höhe, harmoniren aber mit dem Massenhaften des Ganzen.

Beim Anschauen dieses Gebäudes wehte mich zum ersten Male der Norden wieder an; ich verlor mich in jene Urzeiten, wo der Gott der Christen noch kämpfen mußte mit Odin und den

Asen; wo Riesen und Kobolde aller Art nur mit Unwillen dem Kreuze weichen mußten, und immer von Neuem den Sieg streitig zu machen suchten. Diese mächtigen Quadern, sie wurden — glaubt man der Sage — nicht von Menschenhänden aufgethürmt; der Riese Finn fügte sie zum gewaltigen Dome *). Man wird versucht, die Sage für wahr zu halten.

Und wie ich nun da stand, ertönte eine jener mir aus alter Zeit bekannten Weisen, die so tief und wahr den ganzen melancholischen Character des Nordens ausdrücken; ich horchte mit innerer Bewegung zu, und sah mich nach dem Sänger um; Töne aus Dalekarlien glaubte ich erkannt zu haben, und ich irrte mich nicht; ein Knabe war's, der aus „den Thälern" **), seiner Heimath, die hundert Meilen hierher gewandert, überall die zierlich geflochtenen Ringe von Pferdehaar feilbietend, die Mutter oder Schwester zu Hause verfertigt, mit denen sie ihn ausgesandt, um an deren Stelle einen Schatz von wenigen Thalern zurück zu bringen. Mit wahrer Freude kaufte ich dem schmucken Knaben einen seiner Ringe ab, in den die Worte

---

*) Die Sage weiter unten.

**) Dalekarlien heißt in Schweden „Dalarne", d. h. die Thäler.

„Gud mitt hopp“ (Gott meine Hoffnung) eingeflochten waren. „Gud mitt hopp!“ Ja freilich, das ist auch mein Wahlspruch; er hat sich in meinem Leben bewährt! Ich sah die Worte auf meinem Ringe lange an, und die Phantasie trug mich auf ihren dienstbaren Flügeln hin zu der Stätte, wo sie eingeflochten wurden. Ich trat hinein in die „stuga“*) des einsamen Hauses; ein mächtig Feuer brannte auf dem Heerde; darum saßen der „dalkarl“ und die „dalkulla“**) und die Schaar der Kinder; hier wurde mein Ring geflochten; „gud mitt hopp!“ es kam wie unwillkührlich hinein, denn sie gingen aus dem Herzen in die Finger. Und draußen lag das Thal unter der weißen Schneedecke, und die Felsen mit ihren Tannen erhoben sich himmelan, und der blaue Sternenhimmel wölbte sich in unendlicher Klarheit darüber, und aus jedem Sterne tönte es nieder: „hoffe, hoffe!„ O, so ein nordischer Winterhimmel in solcher Umgebung, wer will die erhabene Pracht beschreiben, wer will es sagen, wie es das Herz hinaufzieht zu Dem, der über den Sternen waltet! Die tiefe Religiösität unter den Bewohnern jener

---

*) Bauernstube.

**) Dalkarl: Dalekarlier; dalkulla: Dalekarlierin.

Thäler, sie findet stete Nahrung und Befestigung in der Natur, die sie umgiebt. Sie sind in stetem Kampfe mit dieser harten, ihre Gaben nur karg austheilenden Natur; aber dieser Kampf stählt sie, erhält sie wach und thätig, bewahrt sie in einfacher Sitte, und richtet ihr Auge dahin, woher allein der Sieg kömmt.

Ich wurde in meinen Gedanken durch den Bruder unterbrochen, der mit dem Küster ankam. Wir traten in die Kirche ein; sie bietet über der Erde wenig Bemerkenswerthes; um so merkwürdiger ist aber die Krypte, eine unterirdische Kirche, die sich unter dem Hochchore des Domes hinzieht. Es ist in der That ein eignes Gefühl, von dem man ergriffen wird, wenn man aus den hohen lichten Räumen oben hinabsteigt in diese niedrigen Gewölbe, in die nur ein matter Schein des Tageslichtes hinabdringt! Von 24 gewaltigen Sandsteinpfeilern getragen erstrecken sie sich in einer Länge von 120 Fuß; alles zeugt hier von einer gewaltigen, aber rohen Kraft; die alten dicken Mauern, die von rohen, mächtigen Steinblöcken errichteten Altäre, die colossalen Pfeiler. Keine Spur von Schmuck an den nackten Wänden, oder an den Pfeilern. Was man sich bei dem Baue dieser und ähnlicher Krypten gedacht hat, zu wel-

chem Zwecke sie haben dienen sollen, weiß ich nicht. Molbech *) meint, eine solche unterirdische Kirche sei ursprünglich über dem Grabe eines Heiligen oder Märtyrers gebaut worden, und das Muster für alle späteren Krypten sei die gewesen, worüber die St. Peterskirche in Rom gebaut worden, und in welcher das Grab des Apostels Petrus sich befinde. Sie seien also eine Art Grabkirche gewesen zu Seelenmessen über Verstorbene. Um sich die Entstehung dieser seltsamen Bauwerke zu erklären, müsse man die Versammlungsplätze der ersten Christen, zum Theil unterirdische Höhlen, berücksichtigen, so wie das Wesen der christlich-religiösen Baukunst. Sehr schön bemerkt er, der Gottesdienst oben in den lichten hohen Räumen mit seiner ganzen religiösen Kunstpracht habe in Anbetung der Gottheit, als der Quelle des ewigen Lebens, bestanden; dort unten aber sei die Vergänglichkeit des irdischen Lebens, und der zeitliche Tod durch Religionsgebräuche verkündigt worden.

Wenn der erste wunderbare Eindruck vorüber ist, fesseln drei Gegenstände vorzüglich die Aufmerksamkeit. Der eine ist das Grabmal des Erz-

*) In den angeführten „Briefen über Schweden.“

bischofs Birger († 1519). Man wird nicht wenig überrascht, gerade hier einen schön gearbeiteten steinernen Sarkophag zu sehen, auf dem lebensgroß, in ganz erhabener und trefflicher Arbeit, der Erzbischof in vollem Ornate abgebildet liegt. Dies Denkmal ist von dem Holländer van Duren. Der zweite ist die wunderliche steinerne Einfassung eines uralten Brunnens mit trefflichem Wasser, das die Bewohner Lunds mittelst Röhren und Pumpen sich auch außerhalb der Kirche zugänglich gemacht haben. Diese Einfassung, die ebenfalls von van Duren herrührt, hat mehrere höchst seltsame Basreliefs: eine ungeheure Laus an der Kette, die ein knieendes Schaaf in den Hals beißt, mit plattdeutschen Versen; ein Mönch mit Flügeln, vor ihm eine Nonne, der eine Thräne über die Backe rollt; ein König, vor dem ein Mann auf einem Stuhle sitzt, der in der einen Hand einen Becher, in der andern einen Geldbeutel hält, daneben sieht man eine Flasche und noch einen Geldbeutel.

Die Aufmerksamkeit wird aber ganz besonders auf zwei der Tragpfeiler gelenkt. Auf dem einen findet sich in erhabener roher Arbeit eine nackte männliche Figur, die den Pfeiler umfaßt, und auf dem andern eine weibliche Figur mit ihrem Kinde; es sind der Riese Finn und sein Weib, die beim

Versuche, die Kirche umzustürzen, in Stein verwandelt wurden. Der Sage nach versprach der Riese dem heiligen Laurentius, eine Kirche zu bauen; er verschwieg ihm dabei seinen Namen, und stellte die Bedingung, daß der Heilige ihm diesen Namen nenne, wenn die Kirche fertig wäre, oder, wenn er das nicht könne, seine Augen hergebe. St. Laurentius ging darauf ein, und der Bau begann. Die Kirche nahte ihrer Vollendung, und noch immer wußte St. Laurentius den Namen nicht. Auf einem Hügel in der Nähe von Lund, der Heiligenberg — „helgonabacken" — genannt, lag er knieend im Gebet, als er plötzlich eine unterirdische Stimme vernahm, wie eines Weibes, das ihre Kinder zur Ruhe singt; sie beschwichtigt die Kinder, und sagt ihnen, ihr Vater Finn werde nun bald mit den Augen kommen. Nun wußte St. Laurentius den Namen; er lief hin zum Riesen, der noch beim Mauern war, und die Kirche bis auf einen Stein vollendet hatte. Er ruft den Riesen bei Namen; da wird dieser wüthend, erfaßt einen Pfeiler, und will die Kirche umstürzen, wird aber in Stein verwandelt. Merkwürdig ist, daß die Kirche nie ganz fertig geworden, so viel man auch noch immer daran baut; die Lücke, die Finn gelassen, bleibt trotz aller Be-

mühungen; wird der Stein eingemauert, so fällt er wieder heraus.

Tegnér hat diese in Schweden allgemein bekannte Sage in ein sehr hübsches Gedicht eingekleidet, welches sich unter seinen gesammelten Gedichten nicht befindet, in Deutschland gar nicht, in Schweden nur wenig bekannt ist. Ich habe es zu übersetzen versucht; hier ist es:

Am Heiligenberge bei Lund, wo heut
Sich Frau und Maid
Ergehen gar fröhlich und munter*),
Da wohnte vor Zeiten ein Kämpe gram
Von Riesenstamm,
Der hatt' seine Höhle darunter.

St. Laurenz aus Sachsenland kam dahin
Mit christlichem Sinn
Die himmlischen Dinge zu lehren;
Ein Hügel, den Gottes Sonne beschien,
War Kanzel für ihn,
Der Kirche mußt' er entbehren.

Da sprach der Riese mit Hohn: „es ist
Der weiße Christ
Ein Gott, dem ein Tempel gebühret!
Ich baue ihn, wenn Du mir sagst allein
Den Namen mein,
Wenn ich in die Kirch' Dich geführet.“

---

*) Es befindet sich hier jetzt eine Brunnenanstalt mit hübschen Anlagen.

„Doch kannst Du den Namen nicht nennen, wohlan,
Du weiser Mann,
Dann mußt eine Straf' Du erlegen:
Du giebst meinen Kleinen sofort getreu
Die hellen Zwei,
Die wandern auf Himmels Wegen.“

„Du heidnischer Thor, auf des Himmels Feld,
Wo Gott sie gestellt,
Zieh'n Sonne und Mond ihre Kreise;
Auf Gute und Böse sie schauen gleich,
Auf Arm' und Reich',
Und scheinen auf Thoren und Weise.“

„Nicht übel,“ erwiedert' der Ries', „ohn' sie
Begreife ich, wie
Es dunkel hier würde in Schonen.
Wohlan, was Du selbst hast, begehr' ich allein,
Die Augen Dein,
Und fordre nicht Monde noch Sonnen.“

„Die Kirche nur bau,“ sprach der Fromme, „fürwahr,
Mein Augenpaar
Geb' gern ich; und muß ich erblinden,
Im Inneren strahlet die Sonne fort,
Und Gottes Wort
Wird auch noch der Blinde verkünden!“

Der Kreis wird geweiht, und gesagt das Gebet;
Der Grund schon steht,
Zum Werke der Riese will eilen.
Die Krypte, ein Bild seiner Höhle er baut,
— Kein Tag drin graut —
Mit Bögen und mächtigen Säulen.

Drauf zieht er nach Romeleklint *) mit Hast,
Den Fels er faßt,
Und löst die gewaltige Zacke;
Mit sicherem Schritte er drauf sie trägt.
Und leicht zerschlägt
Mit eisenbeschlagener Hacke.

Du Steinblock leg Dich, Du Krampe halt!
Zu Riesengestalt
Steig Mauer vom Riesen gegründet!
Den Namen nicht nennt er, die Augen sein
Sind sicher mein,
Noch ehe der Mond sich geründet.

Und eilig die Mauern er steigen läßt;
Wie Fels so fest
Schon stehet die Kirch' auf dem Grunde;
Und drinnen der Pfeiler doppelte Reih'
Trägt leicht und frei
Die hochgewölbete Runde.

Von Thurmeszinne der Hüne sang,
Daß weit es klang:
„Mir fehlet nur wenig am Baue!
Ich maure und maur', eh' die Sonne sinkt
Mein Nam' erklingt,
Sonst, Mönch, gieb Dein Auge, das blaue!"

Mit traurigem Sinn auf des Berges Rand
St. Laurenz stand,
Sah auf zu des Mittags Sterne:
„Du gabst mir das Auge, mein Gott und Herr!
Zu Deiner Ehr'
Ich opfre es willig und gerne!"

*) Ein Felsenrücken in Schonen.

„Wie blau ist Dein Himmel, die Sonne wie schön,
Wie grün die Höh'n!
Doch, Herr — mag Dein Wille geschehen!
Bald seh' ich nicht mehr, o ein einziges Mal,
Das letzte Mal,
Will satt meine Seele ich sehen!“

„Sieh, Vater, vom Himmel auf mich herab,
Dem Blinden Stab
Und Kraft sei Dein Wort, Deine Gnade!
Nicht klagen auf nächtigem Wege will ich,
Nur, preisend Dich,
Mich sehnen nach lichterem Pfade!“

Da plötzlich ertönt seinem Ohre Gesang,
Ein seltsamer Klang,
Vom Zweig', aus der Wolke nicht kam er;
Es braust aus der Erde wie Sturm von der Höh'
Der fernen See;
Doch endlich die Worte vernahm er:

„Leg, Sölve, mein Söhnchen, zum Schlafe Dich hin,
Dein Vater Finn
Ist bald mit der Arbeit am Ziele!
Leg, Gerda, mein Töchterlein, ruhig Dich hin,
Dein Vater Finn
Bringt heut' Euch die Augen zum Spiele!“

Zur Kirche St. Laurenz nun eilet hin:
„Geschwinde, Finn,
Finn, Finn, komm herab aus Höhe!
Es fehlt ja im Dach nur ein einziger Stein,
Laß den nur sein!
Gott will, daß ich ferner noch sehe!“

»Und heiße ich Finn, soll dieser Stein
Hier nie hinein!
Den Eid ich Dir schwöre; und nimmer
Wird drinnen noch draußen vollendet sein
Die Kirche Dein,
Sie steh' als Ruine für immer!

»Doch — fuhr er im Zorne fort — heiße ich Finn,
So stürzet hin
Gemäuer und Pfeiler und Zinnen!«
Drauf springt in die Kirche er wuthentbrannt,
Mit mächt'ger Hand
Er fasset die Pfeiler drinnen.

Er rüttelt und rüttelt. Da neigen zum Fall
Die Mauern all' —
Als plötzlich die Kräft' ihn verlassen —
Zu Steine verwandelt auf ew'ge Zeit
Du siehst ihn noch heut'
Den mächtigen Pfeiler umfassen.

Und seit dieser Zeit bis zum heutigen Tag
Fehlt in dem Dach
Ein Stein; daß geleget er werde
Man wartet noch immer; er fehlet drin,
Und daran Finn
Ist Schuld — nicht die Kirchenbehörde.

Lund hat eine Universität, und zwar eine recht bedeutende, da die Zahl der hier Studierenden in der Regel ungefähr 500 beträgt; und dennoch sahen wir auf unsern Wanderungen durch die Stadt und

nach dem „Helgonabacken“ keinen einzigen Studenten. Am 1. Juli, in der Mitte des Sommers, war das allerdings auffallend, wenigstens für einen Deutschen. Allein die Ferien sind hier, so wie in Upsala, ganz anders vertheilt, wie bei uns; es giebt zwei s. g. Termine, d. h. Zeiträume für die Vorlesungen, nämlich vom 1. October bis Mitte December, und vom 1. Februar bis Ende Juni; die Ferien nahmen die übrige Zeit, also beinahe fünf Monate ein. Diese Einrichtung ist begründet und gerechtfertigt durch die weite Entfernung von der Heimath der Studierenden, und die durchgängige Mittellosigkeit derselben. Ein Wechsel von 80 Rthlr. Banco (circa 45 Rthlr. Preuß.) ist keiner der schlechtesten, und da ist es allerdings nothwendig, daß die armen Musensöhne einige Monate bei den Ihrigen zubringen können. Die schwedischen Universitäten haben überhaupt viel Eigenthümliches, und es giebt in der That wohl kaum einen schärferen Contrast, als den einer deutschen und einer schwedischen Hochschule. Schon oben habe ich angeführt, daß die Verhältnisse mich von Göttingen nach Schweden führten; ich hatte zwei Jahre in Kiel, und zwei Jahre in Göttingen studirt, hatte daher das deutsche Universitätsleben — welches in den zwanziger Jahren noch seinen

vollen burschikosen Character trug — in succum et sanguinem vertirt; ein steter bunter Wechsel von Mensur, Collegium und Kneipe, Schläger und Mappe; und nach einem Zwischenraume von wenigen Wochen befand ich mich hoch oben unter'm sechzigsten Grade nördlicher Breite inmitten der Musensöhne Upsala's, keine Spur von allem wiederfindend, was ich eben verlassen. Nie haben hier zwei Schläger sich gekreuzt, nie hat ein buntes Band die stolze Brust geziert, nie war hier „dummer Junge“ ein commentmäßiger Tusch, nie war Einer auf „sonderbar“ „coramirt“ worden; von dem kriegerischen „Re-Stürzen“ gar wußte dieser verwandte Stamm nichts. Die edlen Pandecten, das jus canonicum, der Bierkeller mit „Pereat“ dem lieblichen Spiele — ja, das war nun alles vorbei! Nun, nach vierjährigem Genusse aller dieser Freuden konnte ich ihrer allenfalls entbehren; aber der kräftige, fruchtbare, herrliche Boden, aus dem sie — wenn auch zum Theil Unkraut — entwachsen, auch der fehlte hier, die academische Freiheit! Habt Ihr gerast, oder wollt Ihr noch rasen? fragt der Holländer den Freier; hat dieser noch nicht gerast, so bekömmt er die Tochter nicht, denn er ist entweder ein trauriger Philister, ein „Kameel“, oder er wird noch rasen,

und das möchte für die liebe Tochter gefährlich werden. Ja, einmal muß der Mensch hinten und vorn ausschlagen, und da thue er es auf der Universität; hier ist die geringste Gefahr für ihn; sein Rasen ist hier ein öffentliches, unverhohlenes, und wird unter den Hunderten Seinesgleichen in den Schranken der „Honorigkeit“ gehalten. Dazu ist aber Freiheit uothwendig, denn äußerer Zwang, äußere Zucht treibt die Säfte zurück, die nach außen heraustreten wollen, und erzeugt innere Krankheiten. In der Autonomie der Studenten ist eine vollkommen hinreichende Garantie. Wo und wann findet sich im Leben je wieder eine Gelegenheit es zu lernen, mit Andern ohne Anstoß, Verletzung, Aergerniß umzugehen, und zugleich ohne auch nur das Geringste von der eignen Persönlichkeit, von der Individualität aufzuopfern? Der Studenten „Comment“ hat, trotz mancher *scheinbaren* Absurdität, eine tiefe Bedeutung, denn er vermittelt eine Harmonie der Freiheit des Einzelnen mit der Freiheit Aller. „Comment“ heißt Wie?; Du bist frei, und Du, und Du; aber Ihr lebt mit einander; *wie* bestehen Eure Einzelfreiheiten mit und neben Einander?

In Upsala, wie auch in Lund, sind die Studenten in Landsmannschaften, sogenannte *Nationen*,

eingetheilt, disciplinarisch von Oben her geordnet. Jeder, der die Universität bezieht, muß in eine Nation eintreten. Fast jede Provinz Schwedens wird durch eine solche repräsentirt: es giebt eine Upland-, Södermanland-, Småland-, Wermland- u. s. a. Nation. An der Spitze derselben steht ein Professor als Inspector; unter ihm ein aus der Mitte der studirenden Mitglieder gewählter Curator, der zugleich mit der Classe der Senioren das Administrative der Nation besorgt, und eine Aufsicht über die jüngeren Mitglieder führt; diese letzteren zerfallen wieder in juniores, recentiores und wohl gar recentissimi (zu Deutsch „Füchse"). Jede Nation hat ihr eignes, ihr eigenthümlich gehöriges oder gemiethetes Local, wo sich ihre Bibliothek befindet, und in dem sie sich zu wöchentlichen Disputationen oder sonstigen wissenschaftlichen Zwecken versammeln. Unter dem Präsidium Eines der Senioren stellt irgend ein Mitglied theses auf, die er dann gegen gewählte, oder ex plebe auftretende Opponenten verficht. Um aus einer Classe in die andere aufzurücken, muß man sich einem Examen von Seiten der Senioren unterziehen. Ueberhaupt ist man in Schweden entsetzlich auf Examina erpicht, die nur dazu dienen, den Geist in spanische Stiefel einzuschnüren. Diese

wiederholten Prüfungen während der Studierjahre hemmen auf eine traurige Weise jede freiere, der Individualität angemessene Geistesentwickelung, und haben die Folge, daß Jeder nur für diese Prüfungen studirt, die man bald und leicht zu überwinden lernt. Es ist eine anerkannte Thatsache, daß Schweden an einem Schwarme untüchtiger und unwissender Beamten laborirt; wissenschaftlich gebildeter Männer giebt es wenige unter ihnen; daher denn auch ein unseliger Schlendrian, ein todter Formelkram in allen Zweigen der Justiz, wie der Verwaltung, und in Folge dessen die unglaublichste Langsamkeit. Alles geht hier auf in Formen und Schreibereien ohne Ende, die denn auch gehörig bezahlt werden müssen; „in Schweden muß man eilf Thaler daran wenden," sagte einmal Einer, „um zu erfahren, wohin der zwölfte gerathen." Forsell, in seiner Statistik über Schweden*), führt ein interessantes Beispiel solcher Formalitäten an. Wenn ein Landmann sich durch Urbarmachung von Ländereien ausgezeichnet, und der Gutsherr oder der Prediger des Kirchspiels ihm dafür eine Belohnungsmedaille verschaffen will, so muß diese Angelegenheit

*) Statistik öfver Sverige. Stockholm. 1836.

folgende Stadien durchlaufen. Zuerst geschieht die Empfehlung beim Landshöfding (dem Gouverneur der Provinz), der deshalb ein unterthäniges Gesuch an den König richtet. Das Zeugniß des Landshöfding wird, was die Sache selbst anlangt, für zureichend gehalten, die Sache wird in gewöhnlicher Ordnung vorgetragen, und die Bewilligung hat keine Schwierigkeit; allein die Empfehlung des Landshöfding gehört zur Kammer-Expedition, welche den Kostenpunkt nicht vortragen darf. Ein Protocollarauszug, die Sache selbst und des Königs allergnädigste Bewilligung betreffend, wird daher an die Finanz-Expedition befördert, deren Staats-Secretair Befehl erhält, eine Anweisung auf die Kosten zu geben. Aber für die Anschaffung der Medaille (deren Werth sich auf etwas mehr als Ein Rthlr. Banco (c. 14 gGr.) beträgt) sind noch folgende Formalitäten nöthig. Ein „Brief des Königs" geht von der Kammer-Expedition zum Kammer-Kollegium wegen Prägung der Medaille, und ein anderer von der Finanz-Expedition an das Staats-Comtoir, wegen Ersatz dafür. Vom Kammer-Kollegium wird ein Protocollarextract an die Münze expedirt, wo die Medaille angefertigt und an das Kammer-Kollegium nebst einer Rechnung über die Kosten und einem Memorial wegen Er-

satzes derselben gesandt wird. Nun wird ein neuer Protocollarextract an den Actuar, der die Medaille in Empfang nimmt, ausgefertigt mit dem Auftrage, sie mit einer Oehse versehen zu lassen, und das Band dazu anzuschaffen; die desfälligen Rechnungen müssen ebenfalls von einem Memorial begleitet werden. Rechnungen und Memorial werden sodann mit dem gehörigen Schreiben an das Staats-Comtoir eingesandt; die Medaille selbst aber wird an den Staats-Secretair abgeliefert, der die Sache nun wieder vorträgt, um gnädigen Befehl zu erhalten, die Medaille an den Landshöfding abzusenden. Mitunter schickt auch wohl das Kammer-Kollegium die Medaille an den Landshöfding mit der Aufgabe, sie bei irgend einer feierlichen Gelegenheit zu übergeben.

So geht es in allen Dingen, und die Berathungen der Reichsstände gehen nicht weniger langsam und durch weniger Formalitäten. Auch davon führt Forsell ein merkwürdiges Beispiel an, das aber ohne Kenntniß der inneren Einrichtung der Stände nicht wohl zu verstehen ist. Unter anderm berichtet er auch, daß die Stände im Jahre 1809 begehrten, es solle ein Comitee zur Durchsicht und Umarbeitung des Gesetzbuches von 1734 niedergesetzt werden, damit die Menge von Verordnungen, welche in dieser

oder jener Hinsicht das alte Gesetz verändern oder erklären, zusammen gezogen, und an den gehörigen Stellen dem neuen Gesetzbuche eingefügt würden. Diese Arbeit, die dem Lande über 156,000 Rthlr. Banco gekostet, war im Jahre 1836 so weit beendigt, daß sie den Ständen übergeben werden konnte; „wie sie aber je von den Ständen wieder weg kommen soll," fügt Forsell hinzu, „vermag der Verfasser nicht einzusehen."

Was hat das aber mit der academischen Freiheit zu thun? Nun, ich meine es bedarf nur wenigen Nachdenkens, um den Zusammenhang zu erkennen! Der Schwede ist schon auf der Universität ein halber Philister.

In den Vorlesungen wird gar nicht nachgeschrieben, man hört nur den freien Vortrag des Professors an; über Vorzug oder Nachtheil suspendire ich mein Urtheil; so viel ist aber gewiß, daß der Vortrag eines geistreichen Mannes, wie z. B. des Professors Geijer in Upsala, dabei um so ungehemmter in Kopf und Herz eingehen kann. Ich erinnere mich noch mit wahrer Freude des ersten Vortrags dieses trefflichen Mannes, den ich mit anhörte. Es war ein bitterkalter Morgen; in einen Pelz eingehüllt, die Pelzmütze über die Ohren gezogen; Kaloschen an den Füßen, wanderte ich

nach dem großen Saale des Gustavianum; die hohe, von Säulen getragene Halle konnte nicht geheizt werden; das ganze Auditorium setzte sich bepelzt und bemützt auf die Bänke. Geijer erschien, im Pelz wie wir; jeder stand auf und nahm die Mütze ab; er stieg auf's Katheder und bedeckte sich; wir setzten uns, bedeckten uns ebenfalls, und zogen den Pelz dichter an. Der Vortrag begann, und ich hätte den sehen mögen, den er nicht erwärmt hätte! Geijer ist der größte Historiker, den Schweden hat und je gehabt, ja gewiß einer der größten jetzt lebenden. Er vereinigt Alles in sich, was zu großen geistigen Leistungen gehört, eminenten Verstand, warmes Herz, lebendige Phantasie, tiefe Religiösität und seltene Gelehrsamkeit; kräftig und gewandt wie sein Geist, ist auch sein Körper, es giebt im Norden keinen besseren Schlittschuhläufer als er. Er ist ein durchaus universeller Mensch, dessen Sinn offen und empfänglich ist für alles Gute und Schöne. Schweden zählt ihn zu seinen trefflichsten Dichtern, und Frau Musika hat an ihm einen Jünger, auf den sie stolz sein kann; er hat gar schöne Sachen, besonders reizende Lieder, componirt, und ist ein tüchtiger Pianist. Es ist eine Freude, den Mann nur anzusehen mit dem prächtigen Gesichte, aus dem sich ein halbes Dutzend,

auch markante, Physiognomien herstellen ließen. Geijer ist das Ideal eines Nordländers.

Manchen trefflichen Mann lernte ich hier kennen; Atterbom, den speculativen Dichter, Afzelius, den zu früh verstorbenen, liebenswürdigen Philologen Törneros, Schröder u. m. Erinnert Ihr Euch noch des deutschen Studenten, den Ihr so freundlich aufnahmt, den Ihr mit Eurer Freundschaft beehrtet, mit Eurem Wohlwollen zu ewigem Danke verpflichtetet? Und Du vor allen, theurer Afzelius, denkst Du noch der schönen Stunden, die wir zusammen verlebten, da wir mit einander schwärmten auf Deinem traulichen Stübchen, in der Fensternische der dicken Mauer, beim prasselnden Feuer des steinernen Ofens, während draußen der Schnee in dichten Flocken alles mit seinem Zauberweiß bedeckte? und wie Törneros hereinkam, und ich Euch erzählte von Deutschland, das Ihr so liebtet, und Ihr mir vom Norden und seinen romantischen Reizen?

Ihr trefflichen Männer, könnt Ihr denn nicht mehr frisches, geistiges Leben hineinbringen! Laßt es doch mit Macht hinaussprudeln aus dem Quell Eures Innern! Vernichtet diesen leidigen, traurigen Pedantismus, der die tiefe Gelehrsamkeit, die in reichem Maaße bei Euch vorhanden ist, incru-

stirt; ruhet nicht, bis die durch Formen, Schlendrian, Examina, und Gott weiß was Alles, gebundene Wärme frei werde, die Atmosphäre um Euch erfülle, und neue frische Sprößlinge der Wissenschaft und Poesie hervorlocke!

Daß es übrigens auf einer schwedischen Universität auch ganz lustig hergeht, braucht wohl nicht angeführt zu werden; wie sollten Hunderte (in Upsala studirten zu meiner Zeit etwa 1000) von jungen Leuten beisammen sein können, ohne lustig zu sein! Nur freilich in andrer Weise, wie bei uns. Auch geht die Lustigkeit mitunter etwas in's Rohe, denn es fehlt die Schranke des „Comment“, und die Schärfe des Schlägers hält den guten Ton besser aufrecht, als die Faust und der Knüppel. „Holzereien“, d. h. Prügeleien unter den Studenten sind so gar selten nicht, und wie bei uns ein guter Schläger zu Renommee gelangt, so begründet dort eine gewandte und kräftige Faust den Ruf. Ja, ich erinnere mich eines dortigen Bruder Studio, der allgemein wegen seiner Beine und Füße gefürchtet war; wenn es zum Kampfe kam, so kreuzte er die Arme, und richtete mit Hacke, Knie und Fußspitze die furchtbarsten Verheerungen an. — Zweier alljährig wiederkehrender Feste muß ich jedoch erwähnen, die in der That höchst origi-

nell und anziehend sind. Das eine ist eine academische Feierlichkeit, und zwar eine Doctor-Promotion. Es werden nämlich bei dieser doctores oder magistri nandi (Schwimm-Doctoren) creirt. Die Kandidaten versammeln sich zu dem Ende am Ufer der Fyris-å, eines Flusses bei Upsala; in einem Boote auf dem Flusse befinden sich einige Professoren und Aelteste als Richter und Ertheiler der Doctor-Würde. Den Kandidaten werden gewisse Schwimm-Kunststücke aufgegeben, und diejenigen, welche diese am besten vollführt, werden sodann herbeigerufen; sie schwimmen heran an das Boot, treten Wasser um dasselbe, und werden bekränzt. Später erhalten sie ein Diplom. — Ein anderes Fest, wohl einzig in seiner Art, ist die Feier der letzten Aprilnacht. Der große Marktplatz von Upsala wird mit langen Reihen von Tischen mit Stühlen besetzt, an die sich Professoren und Studenten, Adjuncten und Docenten in bunter Mischung zu einer stattlichen Mahlzeit setzen; da geht es denn anfangs ganz feierlich her, doch bald entfesseln Wein und Punsch die Geister, und nun tritt eine ächte Walpurgistollheit ein. Die ganze Nacht hindurch wird geschwärmt; alle Schranken fallen, Professoren und Studenten umarmen, farbroren und broren sich; man zieht singend und

tollend durch die Straßen, und erst der Morgen treibt die Müden in's Haus. — Daß im Winter Schlittenfahrten ein Hauptvergnügen ausmachen, versteht sich. Solche nordische Schlittenfahrt ist aber auch eine wahre Lust; von allen Seiten strömen die kleinen leichten Schlittchen, bespannt mit einem der unglaublich raschen und feurigen kleinen Pferde, wie sie nur der Norden kennt, herbei zum Sammelplatze. Von da geht es denn in einer langen Reihe in rascheſtem Trabe vorwärts; jeder Schlitten faßt nur Einen drin, der Andere reitet hinten auf einem Bocke, und erschüttert die Luft mit gewaltigem Peitschengeknall. So fliegt der ganze Zug nach Alt-Upsala *) hin, wo denn zwischen den riesigen Grabhügeln der alten Könige vom Ynglinga-Geschlechte Meth und Bier kreist.

In Lund fanden wir einen alten, aber bequemen Wagen, der unsrer Schwester gehörte, und

*) Es ist dies die älteste Kirche des Nordens; sie soll aus den Ueberbleibseln eines heidnischen Göttertempels erbaut sein; der Thurm soll einen Theil des Odin-Tempels ausgemacht haben. Die ungeheuren Hügel in der Nähe bedecken die Ueberreste mehrerer Ynglinga-Könige, und auf einem derselben wurde der berühmte Allhärjar-Ting gehalten.

den sie auf einer ihrer vielen Fahrten zwischen Holstein und Stockholm dort zurückgelassen. Er sah etwas zweideutig aus, und schien nicht besonders guten Willen zu haben, bis Norköping, wo wir uns nach Stockholm einschiffen wollten, zu halten. Die Fahrt von Malmoe hierher hatte aber zu sehr unsere Sehnsucht nach Stahlfedern erweckt, und einige neue Schrauben, etwas Tauwerk, Kneifzange, Hammer und Nägel schlugen alle etwaigen Bedenklichkeiten nieder. Auch hatten wir, um unsern Muth zu heben, von Kopenhagen trefflichen Madeira, Portwein und Cognac mitgenommen. Ueberhaupt rathe ich Jedem, der in Schweden reisen will, sich mit einigen Eß- und Trinkwaaren zu versehen, falls bonne chère ihm ein Lebensinteresse ist. Knäckebröd, Käse, Butter, Eier, gebratener Speck, und auf das Alles eine Schüssel saure Milch, oder Ölost, eine Mischung von heißer Milch und Bier *), vor dem Allen aber ein guter Schnapps — das sind die Bestandtheile der Mahlzeit, auf die man allein mit einiger Sicherheit überall rechnen kann. In den Städten ist es

---

*) Dies ist übrigens ein sehr angenehmes und wohlschmeckendes Getränk; in eine Schaale kochendheißer Milch gießt man Bier nach Belieben, und rührt es beim Eingießen um, damit es nicht käse; es hat mit Eierbier Aehnlichkeit.

natürlich anders; guter Wein ist aber auch hier für kein Geld zu haben. Ich für meinen Theil habe den Grundsatz, in der Fremde mich von allen gewohnten Bedürfnissen frei zu machen, und ländlich sittlich zu leben. Jene frugale Mahlzeit im einsamen Wirthshause inmitten des Waldes, oder auf dem Felsen mit der herrlichen Aussicht, im Thale am Ufer des Sees, in der fremdartigen Natur- und Menschen-Umgebung, gewürzt durch Heiterkeit und Reisestrapaze, sie hat mir trefflich gemundet; und der reiche Speisezettel im städtischen Gasthofe bereitete ein um so größeres Vergnügen.

Die Pferde kamen an; wir legten unser in der Eile zusammengeflicktes Geschirr darauf, spannten vor, nahmen herzlichen Abschied von unsern lieben Wirthen, und fort ging's, wie im Fluge.

IX.

Die Art zu reisen in Schweden ist so eigenthümlich, daß ich nicht umhin kann, hier einiges darüber zu bemerken. Sie ist zwar in mehreren Reiseberichten beschrieben; vielleicht bin ich aber aus eigner Erfahrung im Stande, manchen Wink zu geben, der dem Neuling von Nutzen sein kann.

Vor allen Dingen sorge der Reisende sofort für einen bequemen, festen Wagen und sicheres Geschirr. Nimmt man einen eignen Wagen mit, so muß man den Betrag der Steuer, der sehr hoch ist, deponiren, oder dafür Caution stellen, bis man ihn aus dem Lande wieder mitnimmt. Indeß ist es so schwer nicht, einen Wagen in den Grenzstädten zu finden, wenn man nur einen Bekannten hat, an den man sich in Zeiten wenden kann; man verkäuft ihn demnächst am Ende der Reise mit ge-

ringem Verlust, wenn er nicht zu sehr gelitten *). Vorsicht bei der Wahl versteht sich von selbst; gute Räder und Achsen sind die Hauptsache, denn diese haben bei den sehr starken Tagereisen, die man häufig macht, dem schnellen Fahren, und vor allem im Sommer von der sehr starken Sonnenhitze des Nordens gar viel auszuhalten; geht etwas daran entzwei, so ist man nicht selten in der größten Verlegenheit, denn die Städte liegen weit aus einander, und außer den Stationswirthshäusern findet man oft halbe Tage lang kein einziges Haus. Deshalb muß man Hammer, Kneifzange, Nägel, Stricke und Bindfaden mitnehmen; wenigstens habe ich das immer gethan, und oft meine Vorsicht gepriesen; ein gutes Taschenmesser führt wohl jeder Reisende mit sich. Man versäume auch ja nicht, sich mit einer Büchse guter nachhaltiger Wagenschmiere zu versehen, wenn man nicht unterwegs seine Räder durch Theer verdorben haben will. — Das Geschirr erfordert die größte Aufmerksamkeit; da man alle Paar Meilen andere Pferde bekömmt, die, wenn auch sämmtlich klein, doch von ungleicher Größe und Dicke sind, so muß es mit Leich-

*) In Gothenburg steht immer eine Menge Wagen aller Art zum Kauf aus.

tigkeit nach Bedürfniß erweitert und verengt werden können; man fährt allgemein mit Kumpen, die dem Bedürfnisse des Augenblicks am leichtesten angepaßt werden können. Für die bergigten Gegenden sind Hinterriemen zweckmäßig, allein nicht nothwendig, denn die Pferde sind das bergab laufen so gewohnt, daß keine Gefahr da ist, wenn nur einige Geschicklichkeit beim Fahren angewandt wird. Reist man allein, so thut man am besten, sich ein zweirädriges Kabriolet anzuschaffen; ein solches ist billig zu haben, und man bedarf alsdann keines eignen Geschirres. Der Reisende wird übrigens immer sicherer gehn, wenn er sich an einen Bekannten wendet, um bei Anschaffung des Fuhrwerks behülflich zu sein. — Ein unentbehrliches Instrument ist die Peitsche; eine solche muß man durchaus bei sich führen, weil der Bauer, der die Pferde bringt, häufig keine hat, und das schwedische Pferd mehrentheils nur palpablen Argumenten nachgiebt; diese Peitsche besteht aus einem Haselstocke und einer Schnur von Pferdehaaren, deren dünnes Ende am Stock befestigt ist, und die immer dicker werdend in einen gewaltigen, in Pech getränkten Knoten ausläuft; man muß mehrere Schnüre gleich mitnehmen für den Fall, daß einer vom Stocke abgeschlagen würde. In Wermland,

zwischen Carlstad und Åmål, befindet sich ein Stations-Wirthshaus, Malöga, das in ganz Schweden wegen der trefflichen Peitschenschnüre, die man dort zu Kauf erhält, berühmt ist; ich besitze selbst eine solche, und kann versichern, daß es ein furchtbares Instrument ist.

Sehr wichtig ist es für den Reisenden, daß er selbst fahren könne*); es ist aber keine leichte Sache, ein schwedisches Pferd zu fahren; es ist voll Feuer und Nücken. Wenn Du es angebunden, oder auch schon vorgespannt siehst, wie es Kopf und Ohren verdrossen hängen läßt, so denkst Du eine gar faule und sanfte Bestie zu bekommen; nimm Dich aber in Acht; laß es halten, bis Du sitzest, und die Zügel fest in den Händen hast, denn ehe Du Dich versiehst, steigt es auf die Hinterbeine, macht einen Satz vorwärts, und läuft mit Dir durch. Es ist rathsam, sich gleich in Schonen, wo keine Berge sind, im Fahren zu üben, denn in Småland, und weiter nach Norden, wo es in der That schauerlich steile Abhänge giebt, würde es zu spät sein. Es ist aber deshalb so wichtig, selbst fahren zu können, weil man häufig zum Begleiter nur einen Knaben oder ein Mädchen von

*) Jeder hat unbedingt das Recht selbst zu fahren.

10—12 Jahren hat, der die Pferde zurückbringt. Außerdem hat es sehr oft den Vortheil, daß man viel schneller befördert wird, wiewohl die Bauern bei etwas freundlichem Zuspruche und der Aussicht auf einen „Sup“ (Schnapps) in der Regel gut fahren. Hier noch einige Vorsichtsregeln: man thut wohl daran, den Bauer seine Pferde eine kurze Zeit fahren zu lassen, um die Natur der neu erhaltenen Pferde kennen zu lernen; einige z. B. laufen nur bei straffen Zügeln, und das ist die Regel, andere hemmt aber das Anziehen der Zügel in ihrem Laufe; fast jedes Pferd verlangt eine andere Art von Aufmunterung. Man brauche auch ja nicht sofort die Peitsche, das kann Gefahr bringend sein. Man fahre nie von der Station ab, ohne zuvor das Geschirr zu untersuchen, und ob auch gehörig angespannt sei. In den verschiedenen Provinzen sind auch die Pferde sehr verschieden. In Schonen häufig dick und faul, in Blecking sehr gut und munter und kräftig, in Småland klein und schwach, was bei den steilen Bergen dort Vorsicht nöthig macht; hat man einen einigermaßen schweren Wagen, so muß man beim Hinauffahren recht aufpassen; die schwachen Thiere wollen leicht still stehen, das muß man unter keiner Bedingung zugeben, denn sie

vermögen dann den Wagen nicht zu halten, gehen rückwärts, und dann ist jede Leitung unmöglich, man läuft die größte Gefahr; hier ist es Zeit die Peitsche gehörig zu gebrauchen. Häufig hat man unter dem Wagen eine Gabel, die man am Fuße eines steilen Berges los macht, um das Rückwärtsrollen zu hindern. Das Hinabfahren hat wenig Gefahr; im Anfange halte man die Pferde ein wenig an, und lasse sie dann, jedoch noch immer mit festen Zügeln, damit sie eine Stütze daran haben, laufen; im Galopp geht es hinab. Wenn man sich aber von der Furcht verleiten läßt, sie zu straff anzuhalten, so werden sie von der nachschießenden Last, der ihre Kräfte nicht gewachsen sind, verwirrt, treten mit dem Hintertheile aus der Spur, und man verliert die Leitung. Fürchtet man sich, so steige man lieber aus. Die Furcht verliert sich aber bald, man gewöhnt sich an diese Abschüsse, vor denen Einem Anfangs schwindelt. In den nördlicheren Gegenden Wermlands und Westmanlands, in Dalecarlien, Dalsland, Bohuslän, findet man einen trefflichen Schlag Pferde. In den drei ersten Provinzen haben sie die Eigenthümlichkeit, beim Hinaufziehn auf den Bergen still zu stehen, um Athem zu schöpfen; hier muß man sie darin nicht stören; sie halten — so klein sie auch

sind — die schwersten Lasten, indem sie sich schräg vorüber in's Geschirr legen; wenn sie zu Athem sind, gehen sie von selbst weiter; sind sie auf die Höhe gekommen, so stehen sie wieder, verschnaufen sich, und ohne Anmahnung laufen sie dann in raschem Trabe fort. Diese Pferde mit ihren unendlich zarten, feinen Beinen, dickem Halse mit aufrecht stehender ganz kurzer Mähne, kleinem Kopfe mit klugen feurigen Augen, zwischen denen ein Haarbüschel herabfällt, und ihrem glänzenden Fell sind ungemein hübsche Thiere.

Zu bemerken ist hier noch, daß man links zur Seite fährt, wenn man Einander begegnet; der Karren weicht vor dem Wagen aus, der leichtere Wagen vor dem beladenen. Fährt ein Wagen voraus, dem man nicht gut vorbei kann, so ruft man: „kör upp!“ (sprich: tjör opp) fahre auf! worauf er links zur Seite fahren wird.

Hat man einen eignen bequemen Wagen und sicheres Geschirr, so reist man wohl nirgend in der Welt angenehmer, als in Schweden. Die Wege sind fast überall — Schonen, Halland und ein Theil von Småland machen allein hin und wieder eine Ausnahme — unübertrefflich; der Granitboden, woraus der größte Theil des Landes besteht, verleiht ihnen eine Härte, wie sie keine

macadamisirte Chaussee hat, und die anliegenden Grundeigenthümer sind verpflichtet, sie stets mit der gehörigen Lage Sand und Kies zu versehen. Die Landleute, mit denen man in Berührung kömmt, sind ungemein gefällig, gutmüthig und durchaus ehrlich. Die Gegenden, durch die man fährt, sind fast durchgängig schön, oder haben doch den eigenthümlichen, unwiderstehlichen Reiz des Nordens.

Unsere Post-Einrichtungen, wonach man auf den Stationen stets Pferde bereit findet, und einen uniformirten Postillon mit schallendem Posthorn, kennt man in Schweden nicht. In kurzer Entfernung — abwechselnd von 3/4 bis 2 Meilen*) — von einander sind Wirthshäuser — „gästgifvaregårdar“ (Gastgeberhöfe) — angelegt, wo man die Pferde umtauscht, welche die benachbarten Grundeigenthümer liefern müssen. Diese Pflichtigkeit ist eine zwiefache, „håll“ und „reserv“; die Håll-Pflicht besteht darin, daß eine gewisse Anzahl Pferde auf dem „gästgifvaregård“ sich einfinden, und dort 24 Stunden warten müssen, falls sie nicht von einem Reisenden benutzt werden; sie

*) Auf eine schwedische Meile gehen 1 1/3 geographische Meilen; sie zählt 18.000 Ellen; 10 auf den Grad.

müssen sich Abends 6 Uhr stellen. Diese Häll-Pferde findet man übrigens nur in einigen Provinzen Schwedens, nämlich in Ostergothland, Södermanland, Upland, Nerike, Westmanland und Wermland. Sonst giebt es nur Reserve-Pferde, die nach einer bestimmten Reihefolge, und zwar nur auf Bestellung geliefert werden *). Bei der dünnen Bevölkerung und der oft großen Entfernung der Bauerstellen und Dörfer von einander, muß denn der Reisende oft bis 4 Stunden warten, ehe er frische Pferde bekömmt, wenn nicht der Wirth selbst, der ebenfalls verpflichtet ist Pferde — in der Regel zwei in 24 Stunden — herzugeben, aushelfen kann. Um dieser Unannehmlichkeit zu entgehen, muß man in Zeiten einen sogenannten „förbud“ (Vorboten) mit „förbudssädlar“ (Vorboten-Zettel) abschicken. Man bestellt nämlich am Orte der Abfahrt einen solchen Boten mit einem Pferde, und giebt diesem eine Anzahl Zettel mit, worauf die Station, die Anzahl der Pferde, die man haben will, die Zeit, wann sie da sein sollen,

*) Eigenthümlich ist die Verpflichtung, einem Reisenden, dessen Pferde unterwegs müde geworden, frische Pferde zu geben; ja der Bauer ist verpflichtet, die Pferde vom Pfluge loszuspannen, und sie dem Reisenden herzugeben; nur erhält er dafür das Fuhrgeld für den Rest der Station.

bemerkt steht. In jeder Stadt finden sich gedruckte Formulare dieser Zettel, und man thut wohl, sich mit einer Anzahl solcher zu versehen.

Sie lauten, mit unerheblichen Abweichungen, wie folgt:

Wid gästgifweri beställes
för undertecknad dagen den
184 klockan middagen
häst utan selar
häst med sela och töm
häst med wagn eller kärr
att skjutsa till

Skjutspenningarne för forebudshästen betalas wid min ankomst.

auf Deutsch:

„Bei Wirthshause wird bestellt
für den Unterzeichneten tag den
184 Klock mittag
Pferd ohne Geschirr
Pferd mit Geschirr und Zügel
Pferd mit Wagen oder Karren
zu fahren nach

Das Geld für das Vorbotenpferd wird bei meiner Ankunft bezahlt.“

Will man nun durch den Vorboten Pferde u. s. w. bestellen, so füllt man das Formular aus

wie folgt: nach „Wid“ setzt man den Namen der Station, wo man die Pferde vorfinden will; nach „undertecknad“ den Tag, z. B. „Lör“; „Lördag“ heißt Sonnabend*); nach „den“ das Datum; nach „klockan“ die Stunde; vor „middagen“ ein „för“ (Vor) oder „efter“ (Nach); vor „häst“ die Zahl der Pferde, die man haben will; sind es zwei oder mehr, so setzt man hinter „häst“ ein „ar“, welches der Pluralis ist; will man kein Geschirr haben und keinen Wagen, so läßt man die erste Reihe stehen, und streicht die beiden andern aus, u. s. w. Nach „att skjutsa till“ kömmt der Name der folgenden Station, und zuletzt der Name und Titel des Bestellers. Die Ausfüllungen geschehen mit lateinischer Schrift, welche in Schweden die allein gebräuchliche Handschrift ist.

Dem Vorboten giebt man nun so viele Zettel mit, als man Stationen bis zum Nachtquartier**), oder sonstigen Aufenthaltsorte durchreisen will; man thut aber wohl, diese Zettel in der Reihefolge, in

*) Alle Wochentage endigen im Schwedischen auf „dag“. Sonntag heißt „Söndag“, dann „Måndag, Tisdag, Onsdag, Torsdag, Fredag, Lördag (Lögerdag)“.

**) Um sicher zu sein, Alles in Ordnung zu finden, besonders wenn man spät ankommen will, ist es zweckmäßig auf dem letzten Zettel das Nachtquartier zu bestellen, etwa mit den Worten: „Nattquarter beställes“.

der sie abgegeben werden sollen, zusammen zu legen, und an der einen Ecke mit einem Faden zu heften. Der erste Vorbote nämlich liefert sie sämmtlich an den Wirth, oder „hållkarl“ — eine sehr wichtige Person, von der gleich die Rede sein soll — der nächsten Station ab, der den für diese Station bestimmten abreißt, und die übrigen einem neuen Vorboten übergiebt; dieser geht dann weiter bis zur folgenden Station, wo dieselbe Procedur vor sich geht. Sind nun die Zettel nicht geheftet, so geht leicht einer verloren, und es entsteht ein Wirrwarr. Ueberhaupt muß man bei Ausfüllung der Zettel recht aufmerksam sein, damit man nicht die Stationen verwechsle, und eine verkehrte Stunde ansetze. Zu dem Ende muß man mit einer guten Reisekarte versehen sein; die beste ist von Akrell, auf der alle Stationen und deren Entfernung von einander (nach ¼ Meilen) durchgängig genau verzeichnet sind. Die Zeit muß man ja nicht zu knapp angeben, besonders wenn man weit voraus bestellt; denn die bestellten Pferde sind nicht gehalten, länger als 4 Stunden zu warten; eine Stunde müssen sie umsonst warten; für jede folgende volle Stunde muß man 8 Sch. Banco (etwa 2½ gGr.) Wartegeld für jedes Pferd bezahlen. Man rechne 1 Stunde auf die schwedische

Meile, und etwa ¼ Stunde für den Aufenthalt im „gästgifvaregård". Da der Vorbote auf jeder Station wechselt, und die weitere Beförderung der Vorbotenzettel, wenn gerade kein Pferd bei der Hand ist, oft um Stunden verzögert wird, so muß der Vorbote eine geraume Zeit, etwa 24 Stunden — mehr oder weniger, je nach der Zahl der Bestellungen — vor der eignen Abreise abgeschickt werden, sonst riskirt man, ihn unterwegs einzuholen. Hat man viel Gepäck, und will man damit den eignen Wagen nicht beschweren, so giebt man es dem Vorboten mit; bei der großen Redlichkeit der dortigen Landleute ist das durchaus gefahrlos; man hat kein einziges Beispiel, daß etwas entwandt worden wäre; indeß thut man wohl, die mitgegebenen Packete auf den Vorbotenzetteln zu bemerken, etwa mit den Worten: „Förebudet medförer 1 Koffert, 1 Kappsäck u. s. w.;" (d. h. der Vorbote führt mit sich 1 Koffer, 1 Mantelsack), und jedenfalls gut und fest zu packen, denn die Sachen werden weidlich strapazirt. Um die Kosten eines Vorboten zu ersparen, giebt man häufig die Zettel einem Reisenden mit, der denselben Weg voraus reist, oder schickt sie mit der Post, wenn es so paßt, was etwa 8 Pfennig für jede Station kostet.

Nach dem Wortlaute des Gesetzes soll jeder Gästgifvaregård mit dem erforderlichen Bettzeuge, Bett- und Tischlaken, sammt anderm Hausgeräth, Licht und Brennholz, Speisen, Branntwein, Bier (starkes — öl — und schwaches — svagöl —), so wie mit Hafer, Heu und Stroh für die Pferde versehen sein; man würde jedoch sehr getäuscht werden, wenn man hierauf überall rechnete; auf den Nebenwegen, ja oft auf den Hauptwegen sind gute Wirthshäuser eine Ausnahme, und wenn man Bequemlichkeit sucht, so muß man aus Schweden wegbleiben. Bei einiger Vorsicht wird man indeß fast in jeder Provinz ein billig gutes Nachtquartier finden; man muß sich im voraus nach den besseren Wirthshäusern erkundigen, und erfährt sie leicht, da solche immer eines gewissen Rufes genießen. Diese Vorsicht ist besonders in dem ärmlichen Småland, so wie in den westlichen Provinzen Bohuslän und Dalsland nöthig; ja in dieser letzteren giebt es, außer der Stadt Åmål, nur ein einziger guter Gästgifvaregård, nämlich Melleryd. Ich wiederhole hier, daß man wohl daran thut, sich mit Mundvorrath zu versehen; Kaffee ist überall zu haben, aber Thee fast nirgend, oder doch nur sehr schlechter; sogar in den Städten habe ich getrocknete Erdbeerenblätter für Thee bekommen. In den

meisten Provinzen sind die gästgifvaregårdar stehend, in andern dagegen wechseln sie unter den Bauern nach einer bestimmten Reihefolge; hier ist denn nie mit Sicherheit auf ein gutes Quartier zu rechnen, und man thut besser, die Nacht durchzufahren, was im Sommer bei den hellen Nächten des Nordens einen eignen Reiz hat.

Eine äußerst wichtige Person auf dem Gästgifvaregård ist der „hållkarl“ (Wagenmeister); dieser hat Alles, was zur Beförderung des Reisenden gehört, zu besorgen, und er ist es, an den man sich bei der Ankunft sofort zu wenden hat.

In jedem Wirthshause findet sich ein Tagebuch („dagbok“), in welches der Reisende in den dazu bestimmten Columnen seinen Namen, den Ort woher und wohin, die Zahl der Pferde, und ob håll-, gästgifvare- oder reserv-Pferde, einschreiben muß; eine Columne mit der Ueberschrift „anmerkningar“ ist für Beschwerden bestimmt. Dies Tagebuch wird alle Monat erneut, und dient zur Controlle.

Bei der Ankunft im Nachtquartier rathe ich, sich danach zu erkundigen, ob die Wagenremise verschließbar ist; ist das der Fall, so kann man seine Sachen im Wagen lassen; sonst thut man besser, sie hinein zu nehmen. Wenn man am

Morgen vor der Abfahrt den Wagen schmieren läßt — was ja nicht versäumt werden darf — so muß man dabei sein, und aufpassen, daß die Schraubmutter gut aufgeschroben wird, denn hierin sind die Hällkarl's gewöhnlich sehr nachlässig, und eine solche Nachlässigkeit kann Einem theuer zu stehen kommen.

Nirgend in der Welt ist wohl das Reisen wohlfeiler, wie in Schweden; man kömmt, Alles in Allem gerechnet, Fuhrgeld, Trinkgelder, Quartier, Verzehrung, mit einem Rthlr. Banco (13 gGr.) auf die Meile reichlich aus, wenn man mit zwei Pferden reist *). Reist man mit Mehreren, so werden die Kosten natürlich um so geringer; hierbei ist jedoch zu bemerken, daß nicht mehr wie 3 Personen außer dem „skjutsbonde“ (Fahrbauer, Postillon) mit zwei Pferden fahren dürfen; sind mehr Personen da, so muß ein drittes Pferd genommen werden, wenn man sich nicht mit dem Bauer darüber vereinigt. — Das Fuhrgeld beträgt auf jedes Pferd 16 Schilling Banco (etwa 4½ gGr.) für die Meile auf dem Lande, von den Städten aus im Allgemeinen 20 Sch. Banco. Nur Stock-

*) Die Kosten des Vorboten, wo ein solcher nöthig ist, sind dabei nicht mitgerechnet.

holm und Gothenburg machen eine Ausnahme; dort werden 40 Sch., hier 24 Sch. erlegt. Der „skjutsbonde“ ist mit einem Trinkgelde von 2 Sch. Banco (6 Pfennig) für die Station sehr zufrieden, und eine gleiche Spende macht den Hållkarl sehr glücklich; beide werden nicht verfehlen, dir mit einem „tackar ödmjukast“ (ich danke demüthigst) und einem tiefen Bücklinge zu vergelten.

Da man bei den niedrigen Preisen und geringen Trinkgeldern sehr viel kleines Geld nöthig hat, und fast kein „gästgifvare“ wechseln kann, so ist es durchaus nöthig, sich in den Städten mit einem reichlichen Vorrath desselben zu versehen. Gangbar ist nur Papier- und Kupfergeld. Von jenem giebt es Bancozettel (Bankosedlar) und Reichsschuldenzettel (Riksgäldsedlar), die zu einander im Verhältnisse stehen, wie gute Groschen und Mariengroschen, 2 : 3. Es giebt deren von allen Größen, bis auf 8 Schilling herab. Wenn nicht „Banko“ ausdrücklich gesagt wird, so ist immer „Riksgäld“ gemeint. In Kupfer hat man ganze, halbe und viertel Schillinge, (auch „styfver“ genannt) und „rundstycke“ oder „öre“ *), von denen 12 auf 1 Schill. gehen, so-

*) Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurde

wohl in Banko als in Riksgäld. Die Rundstücken sind besonders wichtig, um sie zu Trinkgeldern bei den unzähligen Hecken, welche überall die Landstraßen sperren, zu verwenden. Der Reichsthaler („riksdaler") hat 48 Schillinge, und ist nicht zu verwechseln mit „daler", wonach die Bauern in vielen Provinzen rechnen; ein solcher „daler" beträgt, je nachdem ein „koppar- (Kupfer) oder „silfver- (Silber) daler" gemeint ist, 2 Schill. 8 Rundst. Banco, oder 8 Schill. Banco; von je-

---

irgendwo in Deutschland eine kleine Kupfermünze gefunden, die sowohl hier, wie in Frankreich, zu vielen gelehrten Dissertationen Anlaß gab. Auf der einen Seite stand: I. OR. S. M.; auf der andern: C. R. S. Hierüber wurden eine Menge Erklärungen gegeben. Einige meinten, die ersteren Buchstaben bedeuteten: In Orbe Romano Sanguis Martyrum. Andere: In Obedientia Regis Semper Manent, u. s. w. Die Buchstaben auf der andern Seite erklärte man: Contra Romam Sanguinarium, oder: Contra Romam sumus. Die Insignien auf der Münze gaben wieder zu verschiedenen Erklärungen Veranlassung; im Ganzen war man aber der Meinung, daß es eine von den Sevennen gegen ihre Verfolger in Frankreich geschlagene Münze sei. Endlich schrieb ein Doctor Sperling, um diesem Kriege ein Ende zu machen, und den schweren Knoten zu lösen, eine Dissertation, worin er zeigte, daß es ein schwedischer „öre" sei; die Buchstaben bedeuteten: I. Öre Sölver-Mynt, und Carolus Rex Sveciae. (Vergl. Peder Paars von Holberg 2tes Buch, 2ter Gesang.)

nen gehen also 18, von diesen 6 auf einen Riksdaler.

Ein Reichsthaler Banco ist so viel als 13 gGr. 8 Pf., ein Reichsthaler Riksgäld also etwas über 9 gGr.

Es ist rathsam kleine Zettel verschiedener Größe in gehöriger Menge, so wie einen Sack voll Kupfermünze in der Stadt, von der man ausfährt, einzuwechseln; die Unterlassung hat sehr unangenehme Folgen. —

Diligencen gehen nur zwischen Stockholm, Gothenburg und Helsingborg; zwischen Malmoe und Lund; und zwischen Stockholm und Upsala. Dagegen gehen auf allen Gewässern eine Menge Dampfböte, deren Zahl mit jedem Jahre zunimmt, und deren Nettigkeit und Einrichtung nichts zu wünschen übrig lassen. Ich werde darauf zurückkommen.

Somit meine ich alles Wesentliche angeführt zu haben, was der Reisende zu beobachten hat, um nicht durch Aeußerlichkeiten in seinem Genusse gestört zu werden. Daß eine nähere Kenntniß des Characters der Einwohner in den verschiedenen Provinzen ihm manche Annehmlichkeit verschaffen, und manche Unannehmlichkeit von ihm fern halten kann, versteht sich; in einem Lande, das so wenig

von Fremden besucht wird, wie Schweden, hat sich der Nationalcharacter nicht allein, sondern auch die provinzielle Eigenthümlichkeit stark ausgebildet und erhalten, und zeigt sich in ursprünglichster, unverdeckter Naivität. Der Blekingbewohner will anders behandelt werden, wie der Småländer, dieser wieder anders, wie der Ostgothländer, u. s. w. Der eine wird ein hartes Wort vertragen, das den andern zu Reden und Handlungen reizen wird, denen der Reisende lieber entgangen wäre. Doch darüber wird im Verlaufe dieser Blätter manches vorkommen. Im Ganzen kömmt man mit einem bestimmten, aber freundlichen Wesen am besten durch, und thut wohl, den Leuten überall Vertrauen zu zeigen; dies werden sie nie mißbrauchen. Namentlich kann man, wenn man mit dem Gelde nicht recht vertraut ist, ohne alle Gefahr es dem Hållkarl überlassen, das Fuhrgeld zu berichtigen; er wird gewiß nicht mehr, wie nöthig, aus dem anvertrauten Zettelbunde herausnehmen. Einem Deutschen, der eben mit dem Gelde unbekannt war, hatte ein Freund in Gothenburg gesagt, er solle nur alle Bezahlung immer dem Hållkarl überlassen, und ihm im voraus berechnet, wie viel er brauchen werde; in Jönköping verglich er das Ausgegebene mit der Berechnung, und fand, daß

man ihm auf der ganzen Tour 3 Schill. (6 Pfennige) mehr abgenommen.

Bevor ich dies etwas trockne, aber nicht unwichtige Kapitel schließe, will ich noch erwähnen, daß man in den Städten leicht einen sicheren Menschen findet, der sich als Kutscher für die ganze Reise, oder einen Theil derselben engagiren läßt, und zwar gegen eine geringe Remuneration. Einen solchen mitzunehmen dürfte besonders rathsam sein, wenn man mit Frauen reist; allein hilft man sich wohl durch, und kleine Abentheuer sind für den Mann nicht ohne Reiz.

X.

In Schonen braucht man die Peitsche tüchtig, die Pferde sind wie die Menschen, dick und träge, und man eilt hindurch zu kommen; nicht um flache Ebnen mit fruchtbaren Kornfeldern zu sehen, ist man nach Schweden gereist, Felsen will man und Thäler und Wasserstürze und mächtige Wälder; hier taucht nur hin und wieder ein Hügel auf mit einem Buchenhaine, einem plätschernden Bache, ganz hübsch mitunter, aber das kennt man ja, und Seeland hatte in der Art ganz Anderes aufzuweisen. Wie kam der Riese Finn in diese Gegend?

Wir eilten um so mehr, als wir noch vor der Nacht ein gutes Quartier erreichen wollten, den Gästgifvaregård zu Hörby. Wir hatten aber keinen Vorboten von Lund aus geschickt, und mußten daher in Hurfva, einer Mittelstation, lange auf Pferde warten. Es wurde Mitternacht,

als wir Hörby erreichten. Einsam und kahl stand da auf der Höhe der Gästgifvaregård, ein hölzernes, graues, strohbedecktes Haus, umringt von Ställen, der Hof bedeckt mit den kleinen Wägelchen des Landes, die mehr wie Kinderwagen, als wie Bauernfuhrwerke aussehen. Ich war sehr müde, sonst hätte mich die Landschaft, die sich von hier aus unterm herrlichen Mondenlichte ausbreitete, in hohem Grade anziehen müssen; ein weites, weites Thal, überstreut mit kleinen Hügelchen, Baumgruppen, Kornfeldern, Buchenhainen, vom Silberglanz des Mondes beleuchtet. Aber wer kann mit hungrigem Magen, zerstoßenen Gliedern, die Natur bewundern! Das thaten wir denn auch nicht, sondern eilten aus dem Wagen, und in's Haus zu kommen. Ja, da schlief schon Alles. Die verriegelte Thür wird mit wiederholten Faustschlägen bearbeitet; keine Antwort! Hållkarl, Hållkarl! ertönt's mit Stentorstimme; nichts rührt und regt sich. Wir bereiten uns zu einem förmlichen Sturme, als endlich eine rauhe Stimme sich drinnen vernehmen läßt; die Thür geht auf, und der Hållkarl, ein wahrer Gigant, erscheint im Hemde mit höchst verdrießlichem Gesichte. „Können wir Betten bekommen?“ Ein Kopfschütteln — „Alles besetzt!“ wir müßten weiter, meinte er. Aber aus dem

Hause, war uns schon der liebliche Harzgeruch der tannenbestreuten Diele zu gastlich entgegengetreten, wir waren zum Aeußersten entschlossen. Der Hällkarl wurde zur Seite geschoben, wir drangen hinein, klopften die „Jungfrau“ heraus, und forderten ungestüm Betten. „Ach, meine lieben Herren, Alles ist übervoll! Doch wollen die Herren im Tinghuset vorlieb nehmen, so mag da wohl noch Platz sein!“ Tinghuset? dachte ich, das ist ja verdeutscht, Gerichtshaus. Im Gerichtshause sollen wir logiren, und darüber disponirt die „Jungfrau“ im Gästgifvaregård? Nun, ländlich, sittlich! Ich will mir 'mal den Themistempel ansehen, gewacht habe ich oft darin, auch wohl manchmal eine Anwandlung von Schläfrigkeit unter dem soporiferischen Einflusse eines actenmäßigen Vortrages verspürt — aber geschlafen, nein, wirklich, das habe ich in dem Heiligthume nie. Das wird interessant sein; wer weiß, welche Offenbarung mir über manche mystische Gesetzesstelle darin werden wird.

Wir schreiten über den Hof; da liegt ein stattliches — wenn auch kleines — steinernes Gebäude; die Hausthür wird aufgeschlossen, wir sollen eintreten in die Stube links, sie ist verschlossen. „Hvad är det för dumheter!“ ruft kräftig die „Jungfrau“, und die Thür erseufzt unter ihrer

jungfräulichen Faust. „Ja, ja, gleich!“ erschallt's von innen, und im tiefsten Negligee öffnet ein langer, magerer Jüngling die Thür. Mit naiver Ursprünglichkeit schreitet die „Jungfrau“ an dem gegen die eindringende Nachtluft schlecht verwahrten Jüngling vorüber in ein anstoßendes Zimmer, wo wir denn schlafen sollen; verzweifelt kahl, doch zwei Betten, Tannenzweige auf dem Fußboden, gemüthlicher Harzgeruch, reine Laken, was wollen wir mehr. Doch auch essen wollen wir; damit sieht es denn überhaupt in einem schwedischen Wirthshause etwas mißlich aus, aber nun gar um Mitternacht! Doch auch hier hilft die gute „Jungfrau“. Wir ziehen hinüber nach dem andern Hause, immer an dem armen Gaste in der Vorderstube vorüber. Wer ist denn aber der? fragte ich die „Jungfrau“; wie kann man so wenig Rücksicht auf einen Gast, noch dazu auf einen schlafenden, nehmen! „O, das ist nur ein Student!“ erwiederte sie. Ein Student! Sapperment! So wird hier zu Lande ein Student von den „Philistern“ behandelt? Nun, wieder: ländlich, sittlich. Der Mann wird es ja wohl gewohnt sein, und so machten denn auch wir nicht mehr Umstände, als die Verhältnisse erheischten. Merkwürdig und characteristisch bleibt es aber doch.

Nach einem aus gebratenem Fleisch, Schnapps, Butter, Brod, Käse und Ölost bestehenden Abendessen schliefen wir trefflich, und saßen um 4 Uhr Morgens wieder im Wagen. Für Abendessen, Nachtquartier, Kaffee und Butterbrod bezahlten wir zusammen 2 Thaler 12 Schilling Riksgäld, etwa 19 gute Groschen!

Man findet nicht selten in der Nähe der Gästgifvaregårdar solche Ting- oder Gerichtshäuser. Hier wird nur zwei Mal im Jahre Gericht gehalten, im Frühjahr und im Herbst, das s. g. „häradsting", wo die Sachen in erster Instanz entschieden werden; es besteht aus dem Districtsrichter („häradshöfding") und zwölf aus den Bauern erwählten Beisitzern, dem „tolfmanna- (härads) nämd". Während der übrigen Zeit des Jahres steht das Gebäude leer, und wird häufig benutzt, um Gäste zu beherbergen. Glückliches Land, wo man die Processe in zwei Gerichtssitzungen abmacht!

Von hier nach Christiansstad nimmt die Gegend einen andern Character an; die fruchtbaren Felder verschwinden, nackte Hügel mit niedrigem Wachholder bedeckt, und mit unzähligen kleineren und größeren Granitblöcken übersäet, machen einen traurigen Eindruck. Unsere Pferde mußten dafür büßen.

In Wram, der nächsten Station, hatte ich wieder Gelegenheit, die außerordentliche Genügsamkeit der Menschen in diesem Lande zu bewundern. Es war eine Schraube an unserm Wagen zerbrochen; die Schmiede lag wohl eine Viertelstunde vom Gästgifvaregård entfernt; der Schmidt forderte für Weg und Arbeit 12 Schill. Riksgäld, d. i. anderthalb gute Groschen! Es ist kaum begreiflich, wie die Leute dabei bestehen können; nur die Seltenheit des baaren Geldes auf dem Lande, die außerordentlich geringen Bedürfnisse und Ansprüche der Landbewohner können es erklären.

In der Nähe von Wram liegt eines der schönsten Güter Schonens, Maltesholm, welches — wenn ich nicht irre — dem Grafen de la Gardie zugehört. Leider erlaubte uns die Zeit nicht, diese durch ihre prachtvollen Anlagen berühmte Besitzung zu besehen. Man fährt dahin auf einem Granitwege, der in einer Höhe von 24 Fuß und einer Breite von 36 Fuß über Thal und Wasser aufgeführt ist, und von diesem Hauptwege geht ein ähnlicher ab in einer Länge von über 4000 Fuß. Park und Garten sollen von ausgezeichneter Schönheit sein.

Schonen, das an Naturschönheiten gar wenig

bietet, ist doch wenigstens durch seine vielen und prachtvollen Güter interessant, unter denen sich Kulla Gunnarstorp und Löberöd auszeichnen. Jenes hat eine reizende Lage in der Nähe von Helsingborg am Strande des Sundes; vom Wohnhause aus hat man die herrlichste Aussicht über den ganzen Sund mit seinem rastlosen Schiffsleben, auf die gegenüber liegende Festung Croneburg, die Insel Hveen, die liebliche Küste Seelands. Löberöd ist durch seine treffliche Bibliothek berühmt, die über 11,000 Bände zählt, und eine Menge Manuscripte, deren Inhalt sich größtentheils auf schwedische Geschichte und Statistik bezieht; außerdem findet sich hier eine hübsche Gemäldesammlung, viele Antiquitäten, und namentlich eine Sammlung von gegen 5500 Originalzeichnungen anerkannter Meister. Es würde in der That die Mühe lohnen, hier die verschiedenen Güter zu bereisen, eine Mühe, welche die große Gastfreiheit der Besitzer bald in hohen Genuß verwandelt.

Es war ein herrlicher Morgen, als wir in Fjelkinge Gästgifvaregård erwachten. Die Sonne

schien hell und klar zu den Fenstern hinein; wir sollten heute das paradiesische Bleking betreten, so wenigstens nannte es der Bruder, so nennen es die Schweden alle mit leuchtendem Blick. „Der liebe Gott will Dir unsern Liebling im Festkleide vorführen," sprach er. Das Frühstück ward eingenommen — wer gereist hat, weiß es, wie köstlich ein Frühstück auf der Reise schmeckt; keine Sorge, kein mühvolles Geschäft, keine Acte löst die Tasse Kaffee ab! Der wichtige Hållkarl wird gerufen, der Wagen wird vorgeführt, die nothwendige Revision von Rädern und Geschirr wird vorgenommen, die Zeche bezahlt — nicht mit Silber oder Gold, sondern mit Papierfetzen, die eine Stecknadel zusammenhält; drei Groschen Trinkgeld veranlassen die „Jungfru" zu einem verbindlichen Knicks und einem „tackar ödmjukast"; zwei muntere braune Pferdchen, die sich im Geschirre ausnehmen, wie eine überjährige Nuß in der Schaale, schlagen schon ungeduldig mit ihren Hufen die Erde. Nachdem endlich die Sachen in den Wagen gekommen, ich mehrere Male in und aus demselben gesprungen, um bald ein vergessenes Schnupftuch, bald meinen Tabacksbeutel zu holen, erbebt des Bruders mächtiger Schnurrbart unter einem furcht-

baren, ächt schwedischen Fluche *), und fort geht's, wie gewöhnlich, im Galopp.

Der Skjutspoike, ein munterer Bursche, fing an zu singen. „Der gehört nur halb nach Schonen hin," meinte der Bruder; „in Schonen sind sie zum Singen zu faul!" Es war eine jener wunderbaren Melodieen, wie man sie nur im Norden hört, mit den seltsamen Uebergängen, die eine harmonische Begleitung so schwer machen.

Er sang von Herrn Peder und klein Rosa, der lieblichen Maid an des Königs Hofe; wie sie einander geliebt, wie sie getrennt worden; wie klein Rosa dann einen Andern habe heirathen müssen, Herr Peder aus der Fremde in die Heimath zurückgekehrt, und nun Beide vor Gram gestorben. Wenn er einige Strophen gesungen hatte, kehrte er sich um, und erzählte zuvor den Inhalt der

---

*) Keine Sprache bietet solche Mittel zur Virtuosität im Fluchen dar, wie die Schwedische. Und, seltsam genug, wiewohl mir alles Fluchen verhaßt ist, an einem schwedischen Fluche habe ich nie Anstoß genommen; diese Sprache ist so sonor und kräftig, daß selbst der Fluch geadelt wird, und mehr wie ein Kraftausdruck erscheint. Ein dänischer Fluch dagegen — und die Dänen lassen es an ihm nicht fehlen — ist gar widerwärtig; er klingt flau und gemein.

nächstfolgenden, worauf er sie mit heller, voller Stimme, und glockenrein sang.

Ich bedaure sehr, daß ich nicht Zeit fand, mir dies Lied aufzuschreiben; es giebt aber viele schwedische Volkslieder ganz ähnlichen Inhalts, von denen ich eines, welches in Westgothland gesungen wird, hier mittheile:

Im Schlosse des Königs klein Rosa war,
    In Ehren und in Zucht —
Und hier diente sie nun schon im achten Jahr.
    Es wachsen wohl, es wachsen wohl Ros' und Lilien zusammen *).

Der Herzog sprach zu Rosa, der lieblichen Maid:
    In Ehren — —
„Rosa, klein Rosa, verlobe Dich mir heut.“
    Es wachsen wohl — —

Herzog, ach Herzog! Nehmt Eure Wort' in Acht.
    In Ehren — —
Da steht Euer Vater, und horchet, was Ihr sagt.
    Es wachsen wohl — —

---

*) Ein solcher, oft mit dem Liede selbst scheinbar in keinem Zusammenhange stehender Refrain kömmt fast in allen schwedischen Volksliedern vor. Wie die Melodie eines Liedes sich nicht nach dem Inhalte der einzelnen Strophen richtet, sondern den Grundgedanken, das Grundgefühl des Ganzen wiedergiebt, so auch in der Regel dieser Refrain. In dem obigen Liede deutet er auf die beiden vorletzten Strophen hin. Oft aber ist er dem Inhalte völlig fremd, und findet dann seine Erklärung nur darin, daß in alten Zeiten die Volkslieder mehrentheils improvisirt wurden; da diente denn der Refrain nur zu einem Haltpunkte für den Dichter, um auf den folgenden Vers sinnen zu können. —

„Mag hören wer da will das Wort, das ich gered't!
„In Ehren — —
„Ich spreche nur aus, was im Sinne mir steht.“
Es wachsen wohl — —

Kaum hatt' er die Worte gesprochen aus;
In Ehren — —
Da schickt' in die Fremd' ihn der König hinaus.
Es wachsen wohl — —

Er sandte den Herzog hinaus in fremdes Land;
In Ehren — —
Klein Rosa einem Grafen mußt' geben ihre Hand.
Es wachsen wohl — —

Es zogen die Schiffe hinaus und hinein,
In Ehren — —
Der Herzog der frägt: „wie geht's der Rosa klein?“
Es wachsen wohl — —

„Klein Rosa geht es wohl! So ist's mit ihr bestellt:
In Ehren — —
„Heut' über einen Monat sie ihre Hochzeit hält.“
Es wachsen wohl — —

„Soll über einen Monat klein Rosa's Hochzeit sein,
In Ehren — —
„So will ich nahe ihr, und dessen Zeuge sein.“
Es wachsen wohl — —

Im Fenster klein Rosa mit bangem Herzen steht,
In Ehren — —
Die Flaggen weiß und blau sie in der Fern erspäht.
Es wachsen wohl — —

„Ich sehe die Flaggen so blau und so weiß,
In Ehren — —
„Die hab' ich gewirket mit treuem Fleiß." *)
Es wachsen wohl — —

Es eilet klein Rosa zum Strande mit Hast,
In Ehren — —
Und in seine Arme der Herzog sie faßt.
Es wachsen wohl — —

Da setzten sie sich auf den grauen Stein;
In Ehren — —
Sie sprachen so viel von der Liebe Pein.
Es wachsen wohl — —

Sie sprachen so viel von der Liebe Schmerz,
In Ehren — —
Bis todt sie da saßen Herz an Herz.
Es wachsen wohl — —

Und schnell zum König nun eilet ein Bot':
In Ehren — —
„Im Arme des Herzogs liegt Rosa todt!"
Es wachsen wohl — —

„Und das will zum Trotze ich ihnen thun:
In Ehren — —
„Nicht sollen in Einem Grabe sie ruhn."
Es wachsen wohl — —

---

*) Nicht roth, nicht heiß und leidenschaftlich ist die Liebe eines Nordlands Mädchens; blau ist sie, wie der wolkenlose Himmel, weiß wie der Strahl des Lichts.

Es wuchsen Lilien auf Beider Grab,
  In Ehren — —
Sie wuchsen zusammen mit jedem Blatt.
  Es wachsen wohl — —

Und Beider Mund eine Ros' entsproß.
  In Ehren — —
Die wuchsen zusammen in Haines Schooß.
  Es wachsen wohl — —

„Und hätt' ich geglaubt ihre Liebe so hold,
  In Ehren und in Zucht —
„Nicht hätt' ich getrennt sie für rothestes Gold.“
  Es wachsen wohl, es wachsen wohl Ros' und Lilie zusammen.
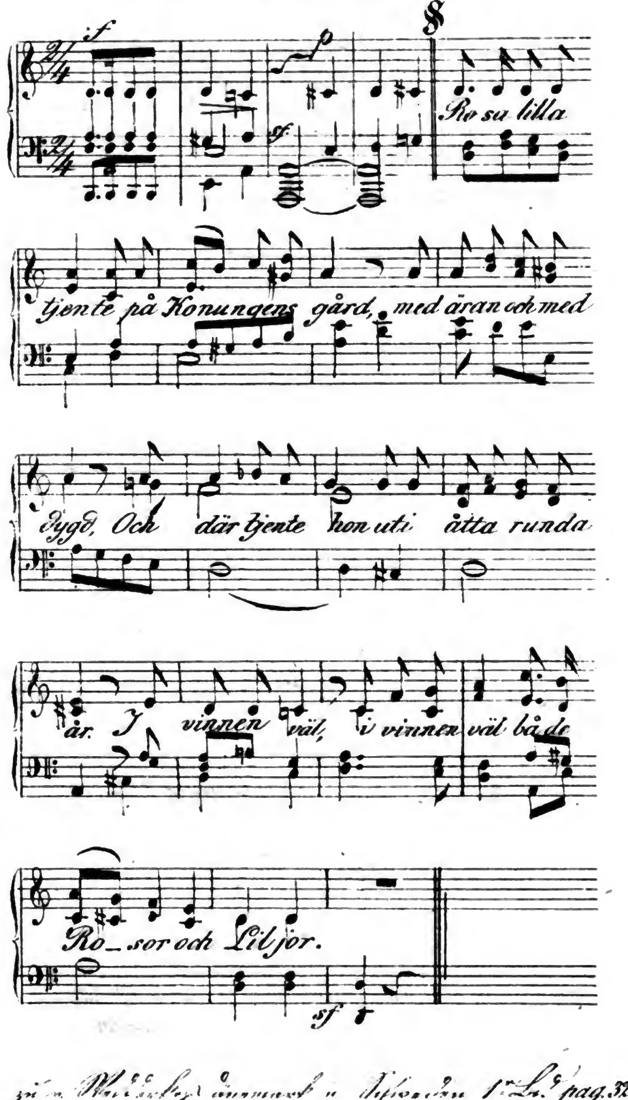
Es dürfte nicht ohne Interesse sein, das schwedische Original zu vergleichen; hier ist es.

Rosa lilla tjente på konunngens gård,
  Med åran och med dygd. —
Och der tjente hon uti åtta runda år.
I vinnen vål, i vinnen väl både Rosor och Liljor.

Och Hertigen han talte till Rosa lilla så:
  Med åran och med dygd. —
„Rosa lilla, Rosa! trolofva mig i år.
I vinnen vål, i vinnen vål både rosor och liljor.

Hertig! ack hertig! ni talen inte så
  Med åran och med dygd. —
Der ståndar er fader, han lyssnar deruppå.
I vinnen vål, i vinnen vål både rosor och liljor.

Rosa lilla.



[illegible] pag. 320.

"Höra det hvem som höra det vill!
    Med äran och med dygd. —
"Jag talar icke mer, än hugen leker till.
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

De orden de voro ej förr sagda fram;
    Med äran och med dygd. —
Förr'n kungen sände hertigen till främmande land.
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

Och sände han hertigen i främmande land.
    Med äran och med dygd. —
Men Rosa lilla fick han en grefve uti hand.
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

De steppen de gingo både till och ifrån,
    Med äran och med dygd. —
Och hertigen han spör hur det Rosa lilla går?
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

"Väl Rosa lilla gångar, det gångar alltså.
    "Med äran och med dygd. —
"I dag om en månad månd' hennes bröllop stå.
I vinnen väl, i vinnen väl både liljor och rosor.

Och skall hennes bröllop i dag en månad stå
    Med äran och med dygd. —
Jag vara skall så när, att jag ser deruppå.
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

Och Rosa lilla ut genom fönstret såg
    Med äran och med dygd. —
Så fick hon se de flaggor både hvita och blå.
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

"Jag skådar de flaggor både hvita och blå
"Med ära och med dygd. —
"Och dem har jag virkat med mina fingrar små.
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

Och Rosa lilla språng till sjöastrand
Med äran och med dygd. —
Hon stannar inte förr än i hertigens famn.
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

Och satte de sig på gråan en sten;
Med äran och med dygd. —
De talte så mycket om kärlekens men.
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

De talte så mycket om kärlekens harm,
Med äran och med dygd. —
Till dess de suto döde uti hvarannans famn.
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

Och brådt kom bud för konungen fram:
Med äran och med dygd. —
Rosa sitter död uti hertigens famn.
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

"Och jag skall dem göra det till bravad,
Med äran och med dygd. —
Att de ej sku' så ligga i en och samma graf.
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

Det växte upp Liljor på begge deras graf
Med äran och med dygd. —
De växte tillsamman med alla fina blad.
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

Det växte uppp Rosor ur båda deras mun.
  Med äran och med dygd. —
De växte tillsammans i fagraste lund.
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

Och hade jag trott deras kärlek så huld,
  Med äran och med dygd. —
Jag hade dem ej skiljt för rödaste guld. —
I vinnen väl, i vinnen väl både rosor och liljor.

Unter'm Gesange des Knaben rollte der Wagen dahin, als hätte er Flügel. Plötzlich aber hält mein Skjutspoike *) inne, die Pferde weichen wie scheu aus dem Gleise, und nur mit einem tüchtigen Griffe in die Zügel gelingt's, sie wieder in die rechte Bahn zu bringen. „Ja så," *) rief der Bruder, „spuken hier die Elfen noch?" — „die Elfen," rief ich, „wie so?" — „Siehst Du den großen Stein da links vom Wege im

*) Poike heißt Knabe.

*) Ja så! (Ja so!) ist im Schwedischen ein unglaublich prägnanter Ausdruck. Mit verschiedener Betonung, mit verschiedenem Druck, Accent — ja så, ja så, ja så, ja så, wozu noch die verschiedensten Nüancirungen der Stimme hinzutreten — reichen diese zwei Worte für einen schweigsamen Mann zu einer ganz anständigen, gar nicht unverbindlichen Conversation hin, vorausgesetzt, daß der Andere was zu sagen weiß.

Felde?“ — In der That erblickte ich hier einen ungeheuren Granitblock, wohl von der Größe eines Hauses, den einzigen, so weit das Auge reichte. — „Nun, unter diesem Steine, den man Maglesten nennt, tanzten einst die Elfen in der Nacht vom ersten auf den zweiten Weihnachtstag; leider sind sie jetzt verschwunden. Soll ich Dir erzählen, wie das zuging?“ — „Ach ja gewiß, Du kennst ja meine Liebhaberei für Sagen und Mährchen.“

Und der Bruder hub an:

Sage von Ljungby Horn und Pfeife.

Vor mehreren hundert Jahren lebte hier, wo jetzt der Hof Ljungby liegt, Frau Cissela Ulfstand in einem alten, von einem tiefen Graben umgebenen Schlosse. Alles, was wir von ihr wissen, ist, daß sie eine Frau von entschiedenem, männlichem, finsterem Character war. So freundlich das jetzt, dort in der Ferne liegende Haus ist, so düster und unheimlich war damals das alte Schloß. Eulen und Fledermäuse hausten darin frei und ungestört, und Niemand hatte je weder Storch noch Schwalbe ihr freundliches Nest hier bauen sehen. Jeden Abend ward die Zugbrücke

aufgezogen, und ein alter Wächter brachte die Nächte in einem Thürmchen auf dem Dache zu, die Gegend überspähend und bereit, bei herannahender Gefahr die Sturmglocke zu ziehen.

Eines Abends im Spätherbste saß das Gesinde am Feuer beisammen, darunter Torbern, der Wächter, Lars, der erste Knecht, und Bolla, ein junges lustiges Mädchen, die Braut des Lars. Es war einer jener unheimlichen Herbstabende, wo sich so köstlich allerhand schauerliche Geschichten erzählen und anhören lassen. Der Sturm heulte, der Regen schlug an die Fensterladen, die Eulen schrieen, kurz, es war draußen wie man es nur wünschen kann, wenn man am prasselnden Feuer des Kamins sitzt. Manches Abentheuer mochte schon erzählt sein, als Bolla den Torbern aufforderte, auch etwas zu erzählen. „Du mußt ja Wunderdinge da oben von Deinem Thurme gesehen haben!“ sagte sie.

„Wohl habe ich wunderbare Dinge gesehen,“ erwiederte Torbern ernst; „nicht umsonst sehe ich nun seit 30 Jahren um Mitternacht auf den Kirchhof hinab; ich habe mehr gesehen, als Du ertragen würdest, mein feines Mägdlein!“

„Uh!“ rief Bolla, „da will ich nichts von

wissen! gewiß hast Du auch was Lustiges gesehen."

„Was Lustiges?" sagte Torbera; „o ja, ich habe den großen Stein da drüben auf dem Felde sich von der Erde heben, und in der Luft umdrehen sehen, wie ein Pfannkuchen in der Pfanne; das habe ich mit meinen leiblichen Augen gesehen."

„Torbern, Torbern," rief Bolla, „da machst Du uns schon wieder was weiß! der Stein ist ja so groß, wie das halbe Haus!"

„Und dennoch ist es so," behauptete Torbern; „an jedem Weihnachten, in der Nacht vom ersten auf den zweiten Festtag, hebt sich der Stein in die Höhe, und darunter scheint ein Licht so hell, ja heller noch, als je bei der Weinachtsmesse die Lichter in der Kirche."

„Das ist ja allerliebst!" fiel Bolla ein; „das muß ich sehen!"

„Nein, Du kleines, vorwitziges Ding," antwortete er, „das darfst Du nicht. Die Kleinen lieben es nicht, daß man sie belauscht."

„Die Kleinen!" riefen Alle; „das sind nun mal wieder rechte Mährchen!"

Plötzlich hob ein Windstoß einen der Fensterladen aus, eine Eule flog hinein mitten unter sie,

daß sie entsetzt davon liefen. Funken und glühende Kohlen flogen aus dem Kamine über die ganze Diele, und das Zimmer füllte sich mit Dampf und Rauch. Lars und der Kutscher hatten allein den Muth gehabt zu bleiben, und neckten nun die Andern weidlich, namentlich Bolla. Das verdroß diese, und sie forderte den Lars auf, am nächsten Weihnachten selbst nachzusehen, was es denn eigentlich mit jenem Lichtscheine und den „Kleinen“ für eine Bewandniß habe. „Jetzt,“ rief sie, „hast Du das große Wort, da Du in Gesellschaft bist; aber allein wagst Du Dich nicht hinaus, das weiß ich gewiß.“

Lars war eben nicht damit zufrieden, das Abentheuer zu bestehen; in Gegenwart der Uebrigen aber mochte er seine Scheu nicht verrathen, und erwiederte schnell: „gut, ich will thun, was Du begehrst, mag davon kommen, was da wolle; wir werden sehen, was Du hinterher sagst!“

Die arme Bolla bereute schon innerlich ihren Vorwitz; aber die Neugierde siegte, und in der größten Spannung erwartete sie die verhängnißvolle Nacht.

Endlich kam sie. Lars ging in den Stall, sattelte den großen schwarzen Hengst, bat seine

Kameraden, die Zugbrücke nieder zu halten, bis er wieder käme, und ritt hinaus in die finstere Nacht.

Bald sah er denn auch ein helles Licht an der Stelle, wo der große Felsblock, der Maglesten, liegt. Deutlich bemerkte er, daß der Stein die Erde nicht berührte, sondern wohl eine halbe Elle darüber schwebte; und darunter hielten die Elfen ihren mitternächtlichen Tanz beim Scheine kleiner flackernder Lichter. Wie von übernatürlicher Macht angezogen ritt er näher, um die anmuthigen Bewegungen der allerliebsten kleinen Wesen zu betrachten.

Da kam der Größte von ihnen, mit einem Kranze von Haideblumen auf dem Kopfe und einer kleinen Pfeife an einem Bande über der Schulter, auf ihn zu, von einem Andern begleitet, der ein volles Trinkhorn in der Hand hielt, und lud ihn ein daraus zu trinken. Lars nahm es und setzte es an seine Lippen; aber tausend Sterne und Funken sprühten ihm aus des Hornes Tiefe entgegen, und er ließ es unberührt. Doch plötzlich besinnt er sich, macht das Zeichen des heiligen Kreuzes, und gießt den Inhalt des Hornes auf's Feld; eine blaue Flamme schlägt auf gegen ihn. Da setzt der

Elfenkönig die Pfeife an den Mund, doch ehe er noch einen Ton zu blasen vermag, faßt Lars sie mit aller seiner Kraft, reißt sie an sich, und sprengt in Galopp quer über den Acker auf Ljungby zu, wo ihm nur des Wächters einsames Licht durch die finstre Nacht entgegen scheint.

Das ganze Heer der Elfen fährt hinter ihn drein, wie ein Strom; doch hindern die Furchen des Ackers ihren Lauf, und zwingen sie der Landstraße zu folgen. Dadurch wird es dem Lars möglich, das Schloß vor ihnen zu erreichen. „Zieht die Zugbrücke auf, Kommeraden," ruft er außer sich vor Entsetzen, „zieht die Zugbrücke auf!"

Kaum ist er hinüber, kaum ist die Zugbrücke aufgezogen, so stürzt er mit seinem Rosse todt zur Erde nieder. Bolla aber, die, entsetzt über den Anblick der verfolgenden Elfen, sich aus dem Fenster heraus gelehnt, verliert das Gleichgewicht, fällt hinaus in den Graben und ertrinkt. — Die Elfen stehen draußen am Rande des Grabens mit finstern Blicken und zornigen Geberden.

Frau Cissela, von dem Lärme aufgeweckt, kam nun hinab, und erfuhr von den Anwesenden was sich hier begeben. Da faßte sie das Horn und die Pfeife; aber die Elfen draußen erhoben

ein furchtbares Geheul; die schneidenden Töne schmolzen allmählig zusammen, als wäre es eine einzige Stimme: „gieb uns das Horn zurück, gieb uns die Pfeife zurück!“

Frau Cissela macht drei Zeichen des Kreuzes über Stirn, Mund und Brust, und erwiedert mit lauter Stimme: „weiche von hinnen, leidiger Spuk, weiche von hinnen! Horn und Pfeife seht Ihr nimmer wieder.“

Stärker und wilder wird der drohende Ruf der Elfen; doch allmählig geht er in Bitten über: „gieb doch zurück, was unser ist!“

„Fort, Ihr Kobolde,“ ruft sie, „fort, sonst soll Euch der Wind zerstreuen, wie dürres Laub!“

Da wird das Geschrei entsetzlich, und die wilden Stimmen mischen sich furchtbar mit dem Heulen des Sturmes. Mit drohenden Geberden rufen die Elfen:

Das Horn leer'!
Die Pfeife ehr'!
Bewahr' sie wohl, immerfort, immerfort!

Wenn einst aus Ljungby weichet
Der Schatz in Deinem Hort,
Dann sicher Dich erreichet
Der Elfen Rachewort!

Feuer und Brand
Von rächender Hand!
Alles ist bestimmt, bestimmt!

Dreimal vernahm man diese Worte. Da krähte der Hahn; spurlos verschwand die Schaar der Elfen, der Sturm legte sich, und der Mond durchbrach mit seinen milden Strahlen die dunkeln Wolkenmassen.

Seit dieser Zeit hat der Maglesten stille da gelegen, und nie haben sich die Elfen hier wieder blicken lassen; sie sind hinauf gezogen gen Norden, wo einsame Thäler, Schluchten, Berge und Wälder sie vor der Menschen Frevel schützen.

Dreimal aber hat Ljungby ihre Rache erfahren; dreimal hat es der Eigenthümer versucht, Horn und Peife anderswohin zu bringen, doch jedesmal ist der Hof ein Raub der Flammen geworden; es ist daher jetzt festgesetzt, daß jeder Erbnehmer sich verpflichten muß, diese Kleinode nie von der Stelle zu entfernen.

Dies die Sage von Ljungby Horn und Pfeife.

Beide werden noch in einem fest verschlossenen Wallnußschranke aufbewahrt. Das Horn ist von einer unbekannten Metallmischung mit messingnen Zierrathen, die Pfeife von Pferdeknochen; sie

geben keine hohe Idee von der Kunstfertigkeit der Elfen. Aber das unheimliche Gefühl, das Jeden ergreift, der sie nur einige Zeit aufmerksam betrachtet, bezeugt die Wahrheit der Sage.

So der Bruder. Mir aber trat die ganze Gegend jetzt in einem eignen Zauberlichte entgegen. Meine Phantasie arbeitete sich hinein in alle die wunderbaren Sagen des Nordens von Elfen aller Art, Berggeistern, Quell-Jungfrauen, Zwergen, Riesen und Tomten.

Ich träumte mich hinein in die Berge, ich sah einen schönen Ritter auf stattlichem Rosse sorglos des Weges reiten; er denkt an sein Liebchen und die nahe Hochzeit. Da tritt aus des Berges Schooß eine schöne Jungfrau ihm entgegen, und winkt ihm; er fühlt sich erfaßt von höherer Gewalt, er folgt ihr in den Berg; da reicht sie ihm einen Trunk in silbernem Becher, er trinkt — und siehe da, die Vergangenheit ist für ihn dahin; er hat Alles vergessen, Eltern, Braut, Heimath — der Bergjungfrau gehört er fortan allein.

Ich sang das alte, mir aus früherer Zeit bekannte Volkslied:

Willkommen! Willkommen! Herr Olof, bei mir —
Schon funfzehn Jahre erwart' ich Dich hier.
Die Linde wächst gut! — Die Linde wächst gut! —

Wo bist Du geboren, wo bist Du zu Hause?
Wer schnitt Dir Dein Hofkleid, wer stickte die Krause?
Die Linde — —

Am Hofe des Kaisers da bin ich zu Hause,
Da schnitt man das Kleid mir, und stickte die Krause.
Die Linde — —

Da wohnet mein Vater, die Mutter mein,
Da wohn't auch mein Bruder, mein Schwesterlein.
Die Linde — —

Und dort hab' ich Aecker und Wiesen in Fülle,
Dort steht auch mein Brautbett mit schwellendem Pfühle.
Die Linde — —

Dort hab' ich die Braut mit der rosigen Wange,
Mit der ich zu leben und sterben verlange.
Die Linde — —

Und hör', Ritter Olof, geh mit mir hinein,
Aus silbernem Becher trink klaresten Wein.
Die Linde — —

Wo bist nun geboren Du, wo ist Dein Haus?
Wer schnitt nun Dein Hofkleid, wer stickte die Krauf'?
Die Linde — —

Ja! Hier bin geboren ich, hier ist mein Haus!
Hier schnitt man das Kleid mir, und stickte die Kraus'!
Die Linde — —

Wo hast nun den Vater, die Mutter Dein?
Und wo hast den Bruder, das Schwesterlein?
Die Linde — —

Ja! Hier leben Vater und Mutter mir,
Und Schwester und Bruder die habe ich hier!
Die Linde — —

Wo hast Du nun Aecker und Wiesen in Fülle?
Wo stehet Dein Brautbett mit schwellendem Pfühle?
Die Linde — —

Wo hast Du die rosenwangigte Braut,
Mit der Du auf Leben und Tod bist getraut?
Die Linde — —

Und hier hab' ich Aecker und Wiesen in Fülle!
Und hier steht mein Brautbett mit schwellendem Pfühle.
Die Linde — —

Hier hab' ich die rosenwangigte Braut,
Mit Dir bin auf Leben und Tod ich getraut!
Die Linde wächst gut! — Die Linde wächst gut! —

Ich lasse den Originaltext dieses alten Volksliedes hier folgen:

„Välkommen! Välkommen! ung Olof till mig —
„I femton år hafver jag våntat på Dig.
Men Linden gror väl! — Men Linden gror väl! —

„Men hvar är Du född, och hvar är Du buren?
„Och hvar hafver Du dina hofkläder skuren?
Men Linden gror väl! — Men Linden gror väl! —

På Kejsarens gård är jag födder och buren,
Och der hafver jag mina hofkläder skuren.
Men Linden gror väl! — Men Linden gror väl! —

Och der hafver jag min Fader och Mor,
Och der har jag Syster och der har jag Bror.
Men Linden gror väl! — Men Linden gror väl! —

Och der har jag åkrar och der har jag äng,
Och der står uppbäddad min Bruaresäng.
Men Linden gror väl! — Men Linden gror väl! —

Och der hafver jag min Fästemö tro,
Med henne mig lyster att lefva och dö.
Men Linden gror väl! — Men Linden gror väl! —

„Och hör Ridder Olof! Kom följ nu med mig,
„Drick ur min Sölfkanna det klaraste vin.
Men Linden gror väl! — Men Linden gror väl! —

„Hvar är Du nu född? och hvar är Du buren? —
„Och hvar har Du nu dina hofkläder skuren? —
Men Linden gror väl! — Men Linden gror väl! —

Jo, här är jag född och här är jag buren!
Och här hafver jag mina hofkläder skuren!
Men Linden gror väl! — Men Linden gror väl! —

„Hvar har Du nu Fader? och hvar har Du Mor?
„Och hvar har Du Syster, och hvar har Du Bror?
Men Linden gror väl! — Men Linden gror väl! —

Jo, här har jag Fader, och här har jag Mor!
Och här har jag Syster, och här har jag Bror!
Men Linden gror väl! — Men Linden gror väl! —

„Hvar har Du nu åkrar? och hvar har Du äng? —
„Och hvar står nu bäddad din Brudesäng? —
Den Linden gror väl! — Den Linden gror väl! —

„Och hvar har Du nu Din fästemö tro,
„Med den Du vill lefva, med den Du vill dö?
Den Linden gror väl! — Den Linden gror väl! —

Här har jag min åker, här har jag min äng!
Här hafver jag bäddad min brudesäng! —
Den Linden gror väl! — Den Linden gror väl! —

Och här hafver jag min fästemö tro,
Med Dig vill jag lefva, med Dig vill jag dö! —
Den Linden gror väl! — Den Linden gror väl! —

Daß Schonen Jahrhunderte hindurch unter dänischer Herrschaft gestanden, merkt man an Sitten und Sprache; diese letztere namentlich ist ganz abscheulich, und wird vielleicht nur von dem

Dialecte der Jütländischen Bauern übertroffen; sie ist eine Mischung des Häßlichsten, was sich in dänischer und schwedischer Sprache findet. Die Bauern sind ein träger, eigensinniger, unangenehmer Volksschlag, der den Mangel an allem Sinn für Anmuth und Schönheit in der abscheulichsten Tracht, die man nur sehen kann, verräth; die Frauen stecken in einem Sack von grobem Zeuge, der, dicht unter der Brust zusammengebunden, jede Spur von Taille, die vielleicht bei dieser oder jener vorhanden sein mag, verschwinden läßt; ein großes leinenes, in ein Dreieck zusammengeschlagenes, weißes Tuch bedeckt den Kopf, so daß die eine Spitze auf dem Rücken herabhängt, während die beiden andern Enden unter'm Kinn zusammengeheftet sind; die Männer tragen größtentheils Holzschuhe.

Durch die große Fruchtbarkeit ihres Bodens hat diese Provinz alle die verheerenden Kriege zwischen Dänemark und Schweden überwinden können, deren Schauplatz sie gewesen. In den ältesten Zeiten hatte dies Land seine eignen Fylkiskönige, die jedoch unter der Botmäßigkeit Dänemarks standen. Am Ende des neunten Jahrhunderts vereinigte Gorm der Alte Schonen mit den dänischen

Inseln zu einem Gesammtreiche. Unter Knud dem Großen brachen zuerst die Kriege mit schwedischen Königen aus, die seitdem fast ununterbrochen fortdauerten, bis endlich Carl Gustav im Jahre 1658 durch den Frieden von Rosskilde Schonen mit Schweden vereinigte.

Göthe's Iphigenie auf Tauris

in ihrer ersten Gestalt

herausgegeben

von Dr. **Adolf Stahr.**

Mit einer einleitenden Abhandlung über das Verhältniß der ersten zur zweiten Bearbeitung.

Mit Göthe's Portait in Stahlstich nach einem Oelgemälde von 1779.

gr. 8. geh. 18 ggr.

Johann Heinrich Merck's

ausgewählte Schriften zur schönen Literatur und Kunst.

Ein Denkmal

herausgegeben

von Dr. **Adolf Stahr.**

Mit Merck's Bildniß in Stahlstich nach der Zeichnung von Lips.

gr. 8. geh. 1 Thlr. 21 ggr.

Christian **Buben's:**

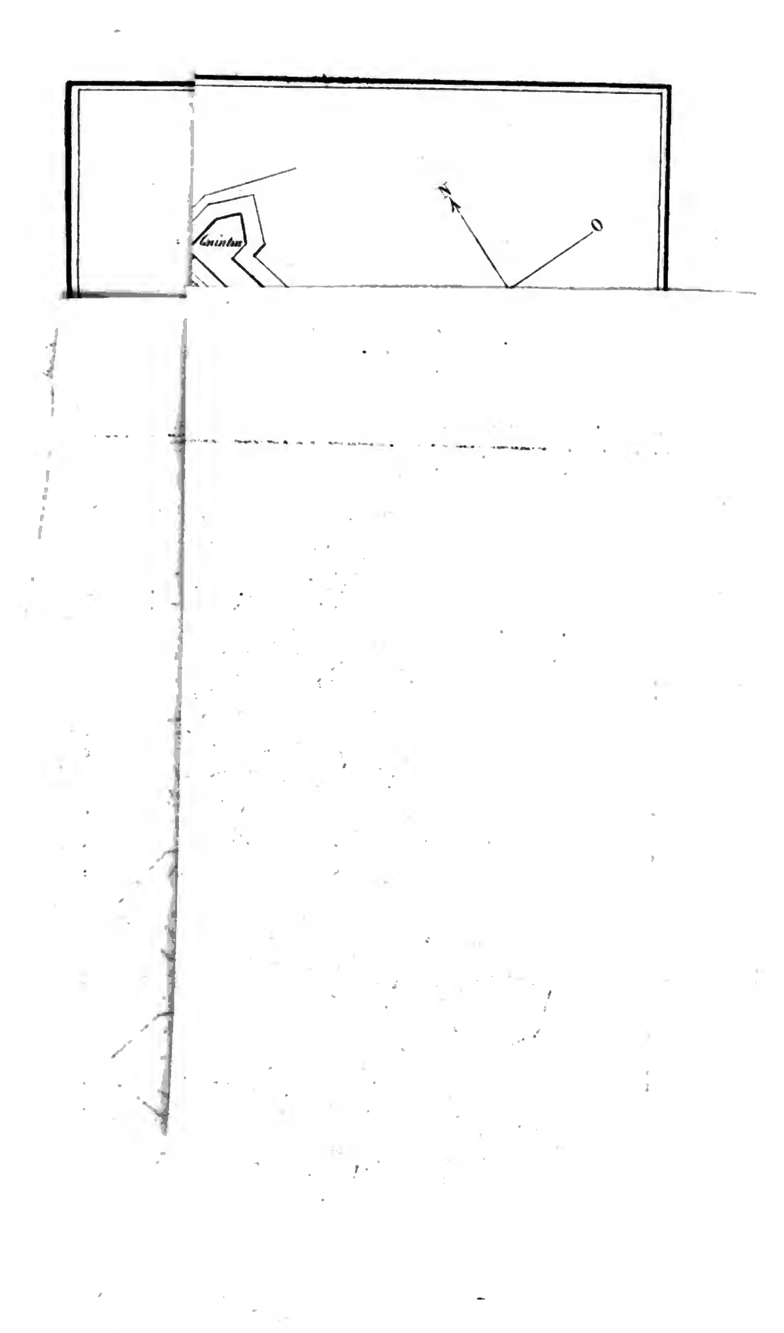
Columbus im Augenblicke der Entdeckung der neuen Welt.

Bruchstück aus einem Reisejournal

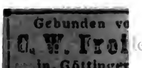
von

Adolf Stahr.

gr. 8. geh. 4 ggr.


N
O




Gebunden vo
C. W. Fro
in Göttinge

